

Geschichte Schlesiens

von den ältesten Zeiten bis zur Besignahme
desselben durch Friedrich den Großen 1740.

Als dritter Theil des Hausbedarfs

der
Geschichte der Königlich Preussischen Länder

herausgegeben

von

J. G. Sternagel.

Mit einem Kupfer.

Breslau,
bey August Schall 1802.

BG 231955/I



BG 0231955

I-II 4232

Wydanie K 2/1/1955

Er. Königl. Hoheit

dem Prinzen

Heinrich von Preußen,

General der Infanterie und Probst des hohen
Dohmstifts zu Magdeburg &c. &c. &c.

Em. Königlichen Hoheit

Die frühere Geschichte eines, unter der österreichischen Herrschaft vernachlässigten und verkannten, durch die seltnen Herrschertalente Friedrichs, des Großen, aber zu einer der schönsten und wichtigsten Provinz des königlich preussischen Staats erhobnen Landes, zu weihen, wage ich unterthänigst und hoffe das Em. Königliche Hoheit, als weltbekannter huldreicher Beförderer und Unterstützer der Künste und Wissenschaften, auch diesen Versuch einer Geschichte Schlesiens, in dessen

spättern Kriegen Höchstdieselben die
erhabensten Heldentugenden äußerten
und sich die schönsten Lorbeeren erwar-
ben, als den Tribut der tiefsten Ehr-
furcht anzunehmen, allergnädigst geru-
hen möchten von

Em. Königl. Hoheit

unterthänigstem Knechte
A u g u s t S c h a l l.

Geschichte Schlesiens.

Das Land, das wir jetzt Schlesien nennen, hatte in den frühesten Zeiten keinen eigenthümlichen Namen, und wurde erst nach dem 6ten Jahrhunderte nur als ein Theil von Pohlen angesehen und auch so genannt. Dittmar von Merseburg ist unter allen Geschichtschreibern der erste, der den Kaiser Heinrich 2. auf seinem Feldzuge gegen den König von Pohlen im Anfange des eilften Jahrhunderts nach diesem Lande begleitete, und es pagus Silensis nannte, womit er die Gegend um Nimptsch, eine der ältesten Städte des Landes, bezeichnete. Martinus Gallus, ein Pohle, nennt es in seiner pohlnischen Geschichte gar Seleucien. Den beständigen Namen Schlesien erhielt es erst seit dem Jahre 1163, wo sich die ersten Herzoge dieses Landes in fast allen Urkunden als duces Slesiae auch Zlesiae unterschrieben. Ob der Namen Schlesien, von dem kleinen Bache, der bei Nimptsch vorbei fließt, und Sle, sa (Slenfa) hieß, jetzt aber die Lohe genannt wird, oder von einem kleinen

X

Wolke,

Wolke, das an der linken Seite der Oder auf das Gebirge zu wohnte, und Glazanen hieß, herkommt, oder ob er vom Zobtenberg, dessen damaliger Name Sabotka auch mons silentii war und in spätern Urkunden mons Slesiae genannt wurde, oder ob er endlich gar vom Wort Zle (böse) herrührt, ist noch nicht genau bestimmt worden.

Schlesien umfaßte ehemals einen weit größern Raum als jetzt, indem es einige Gegenden an die Lausitz, an die Mark-Brandenburg und an das ehemalige Pohlen verlor; jetzt ist es noch nebst der Grafschaft Glatz 769 geographische Quadrat-Meilen groß und gränzt gegen Mittag an Ungarn, gegen Abend an Mähren, Böhmen und die Lausitz, gegen Mitternacht an Brandenburg und gegen Morgen an Südpreußen oder an das ehemalige Pohlen.

Dieses Land wurde in den ersten Jahrhunderten der christlichen Zeitrechnung von deutschen Völkerstämmen bewohnt, die aber noch keine beständigen Wohnungen hatten, sondern ihrer Viehzucht wegen mit ihren Niederlassungen wechselten, und bald freywillig in die schöneren und grasreichern Länder ihrer südlichen und westlichen Nachbarn drangen, bald mit Gewalt aus ihren bisherigen Wohnsitzen verdrängt wurden. Dies Wechseln ihrer Wohnplätze und Hindrängen nach den fruchtbaren und wärmern Gegenden geschah um das Ende des vierten und während des fünften Jahrhunderts am häufigsten,

wo

wo beinaß alle nördliche deutsche Nationen ihre kalten Länder verließen, an den Rhein und die Donau zogen, endlich über beide Ströme drangen, die römischen Besitzungen überwältigten, und sich darin niederließen. Dadurch wurden nun die nördlichen und östlichen Gegenden Deutschlands, wo nur schwächere Völkerstämme zurückgeblieben waren, sehr Menschenleer, und noch entvölkerter wurden sie als die Hunnen auf ihrem Zuge gegen den Westen und Süden Europas alles vor sich herdrängten. Diese Hunnen waren schon im vierten Jahrhundert aus dem östlichen Asien nach Europa gekommen und hatten jetzt um das Jahr 450 unter dem berühmten Attila ein großes Reich gestiftet und die mächtigsten Völker überwunden. Vor diesen Hunnen mußten also auch die Bewohner des östlichen Deutschlands fliehen oder ihnen folgen, nur wenige retteten sich vor ihrer Macht in die hohen Gebirge des Landes, die sich denn auch in der Folge am Fuße des Riesen- und Gläzergebirges mögeli erhalten haben. In die leeren und öden Gegenden und Länder wanderten nun die Slaven, die wahrscheinlich schon längere Zeit in dem jetzigen Rußland und östlichen Pohlen lebten, jetzt aber um das Jahr 550 in die von den Deutschen verlassenen Länder drangen und sich nach und nach nach allen Seiten so ausbreiteten, daß man heut zu Tage vom adriatischen Meere durch die nördliche Türkei, Ungarn, Oesterreich, Böhmen, Schlesien, Lausitz, Mecklenburg,

lenburg, Pommern, Pohlen, beinahe ganz Rußland bis gegen Amerika hin und am Caspischen Meere überall Slaven antrifft. Ihr damaliger Zustand war weit glücklicher und besser als ihr jetziger.

Denn nach dem Urtheile zweier byzantinischer Geschichtschreiber aus dem sechsten Jahrhunderte, die sie kannten und beschrieben, waren sie frey und von einander unabhängig, und berathschlagten sich immer über ihr allgemeines Beste gemeinschaftlich. Sie hatten keine Fürsten außer den Anführern im Kriege, und Kriege führten sie nie ohne Noth, wenn sie aber angegriffen wurden, vertheidigten sie sich äußerst tapfer und oft verzweifelt. Ihre Waffen waren nur kleine Schilde, Wurffspieße, Bogen und Pfeile, Panzer trugen sie damals und auch in der Folge nie. Sie waren sehr abgehärtet und konnten Hitze und Kälte, Mangel und Blöße geduldig ertragen, und bei ihren Gefechten hatten sie oft keine andere Bedeckung als ihre Beinkleider. Bey ihrer Liebe zur Freiheit und Unabhängigkeit waren sie äußerst gastfrei und gütig gegen die Fremdlinge, die in ihre Hütten einkehrten, und stunden mit ihrem eignen Leben für die Sicherheit ihres Gastes. Auch gegen ihre Gefangenen, die ihnen wie gewöhnlich Knechtesdienste verrichten mußten, waren sie sehr mild und nachsichtig, und ließen sie oft nach einigen Jahren in Freiheit setzen. Hatten sie aber Ursach sich vor dem Fremdlinge oder Gefangenen

genen zu fürchten, oder waren sie gar von ihnen beleidigt worden, dann waren sie auch desto grausamer und rachgieriger und konnten wohl gar aus der Haut ihrer Feinde Riemen schneiden. Sie wohnten gern an niedrigen, sumpfigen und unzugänglichen Orten, als an Flüssen, Seen und Sümpfen und überall, wo sie vor den Anfällen der Feinde sicher waren. Ihre Weiber waren ihnen sehr ergeben und treu, und von Ehebruch hörte man gar nichts oder sehr selten, die damalige Landesfittte brachte es sogar mit sich, daß eine Frau nach dem Tode ihres Mannes sich tödten und neben die Asche ihres nach dem Tode verbrannten Mannes begraben ließ. Uebrigens waren diese slavischen Nationen redlich, gastfrei, keusch und gutartig. Da sie sich mehrentheils nur vom Ackerbau, Viehzucht und Fischfang ernährten, so häuften sie viele Feldfrüchte, als Brodtkorn und Hirse, für den langen Winter auf, und vergruben auch alle ihre übrigen überflüssigen Hausgeräthe, um sie so vor ihren räuberischen Nachbarn zu verwahren. Sie hatten mit den Anten, einer mit ihnen verwandten Nation, einerlei Sitten und einerlei Eigenschaften, so wie die letztern, waren auch sie groß, lang vom Körper und hatten etwas dunkle Hautfarbe und etwas röthliche Haare. Ihre Speisen bestanden aus grob zerriebenen Roggen und Hirse, Waldfrüchten, Milch und Fleisch. In der Zubereitung derselben waren sie noch sehr zurück und in ihrem

Haus-

Häuslichen ziemlich unreinlich und schmutzig. Auch in ihren Kenntnissen von dem höchsten Wesen waren sie beschränkt; so verehrten sie ein gutes Wesen biale bog (weißer Gott) und ein böses oder schwarzes Wesen (tczerne bog) nebst mehreren Untergottheiten, wobei sie noch einige Feste begiengen, als eins im März zu Ehren der Verstorbenen und ein andres nach der Erndte, als Dankfest für dieselbe. Sie hatten einige aber noch sehr unvollkommene Geseze.

So war die Nation beschaffen, von denen mehrere in Schlesien einwanderten und es als einen Theil Pohlens bewohnten. Nach den verschiedenen Herrschern, die über Schlesien herrschten, wird die Geschichte des Landes in mehrere Zeiträume eingetheilt. Solcher Zeiträume giebt es sechs als:

Erster Zeitraum. Geschichte Schlesiens unter polnischer Herrschaft, vom Jahr 550 bis 1163.

Zweiter Zeitraum. Unter eignen Herzogen, vom Jahr 1163 bis 1355.

Dritter Zeitraum. Unter Böhmischer Oberherrschaft, vom Jahr 1355 bis 1474.

Vierter Zeitraum. Unter ungrischer Oberherrschaft, vom Jahr 1474 bis 1526.

Fünfter Zeitraum. Unter österreichischer Oberherrschaft, vom Jahr 1526 bis 1740.

Sechster Zeitraum. Unter preussischer Oberherrschaft, vom Jahr 1740 bis 1800.

Erster Zeitraum.

Geschichte Schlesiens unter polhnischer Herrschaft, oder vom sechsten Jahrhundert bis 1163.

Die freie und unabhängige Verfassung der eingewanderten Slaven änderte sich aber gar sehr und ging endlich aus einer Volksregierung nach und nach in eine Alleinherrschaft über. Denn wir finden, daß die böhmischen Slaven schon im achten Jahrhundert regiert worden, und daß ihnen die Pohlen und Russen im neunten Jahrhundert nachfolgten.

Die Pohlen wählten um das Jahr 840 einen edlen wohlthätigen Landmann zu ihrem Regenten. Dieser erste Herzog Pohlens, Piast, steht noch jetzt bei allen Pohlen im gesegneten Andenken, von ihm stammten alle folgende Herzoge und Könige von Pohlen bis zum Jahr 1370 ab, und in Schlesien starben seine Nachkommen erst 1675 mit den Herzogen von Liegnitz, Brieg und Wohlau aus. Welche Ursachen aber die freien und unabhängigen Slaven bewog, sich ihren ehemaligen Grundsätzen zuwider, einen Herzog zu wählen, weiß man nicht bestimmt anzugeben, vielleicht waren es innere Unruhen, die aus ihrer Freiheitsliebe entstanden, und sie dahin brachten, sich

sich Fürsten zu wählen. Nur sehen wir aus der folgenden pohlischen Geschichte, daß die sonst so freiheitsliebenden Slaven, früher als andere benachbarte Nationen, von ihren Fürsten beschränkt und vieler ihrer vorigen Rechte beraubt, nach und nach in den spätern Jahrhunderten in die drückendste Leibeigenschaft herabsanken, worin wir noch die Russen, Pohlen, Oberschlesier und andre Slaven versunken, und sie wie Vieh behandelt sehen.

Bisher waren die Pohlen noch gänzliche Verehrer und Anbeter von Gözenbildern gewesen; da aber schon um das Jahr 860 das Christenthum sich in Mähren und Böhmen ausbreitete, so kam auch einige Kenntniß davon ins benachbarte Pohlen, wo nach und nach mehrere die christliche Lehre heimlich annahmen und ihren Gottesdienst in der Stille oder in entlegenen Wäldern ausübten. Jetzt kam Miecziſlaus zur Regierung und als er mit seinen Weibern keine Kinder erzeugte, so riethen ihm einige die böhmische Prinzessin Dobrava (von den Pohlen Dambrowka genannt) zu heyrathen. Dies that er auch, und diese Prinzessin, eine Schwester des böhmischen Herzogs, bewog ihn endlich 966 zur Annahme der christlichen Religion. Miecziſlaus wurde jetzt ein eifriger Anhänger des Christenthums, das er in ganz Pohlen auszubreiten suchte. Obgleich mehrere der vornehmsten Pohlen ihm zu Gefallen das Christenthum annahmen und sich auch viele aus besserer Ueberzeugung

zeugung taufen ließen, so blieben dennoch eine große Menge Pohlen übrig, die viel zu fest an ihrem alten Glauben und Gebräuchen hiengen, als daß sie sich gutwillig zur Annahme der neuen Lehre bequemt hätten. Darum griff Miecziſlaus zu härtern Mitteln, um seine Unterthanen zu Christen umzuformen. Er schickte jetzt in alle Länder den Befehl, daß seine Unterthanen sich taufen lassen, und die Götzenbilder zertrümmern sollten.

Allein da auch diese Verordnung noch nicht allenthalben befolgt wurde, so schickte er um das Jahr 980 mehrere Statthalter in seine Provinzen, um die noch dort befindlichen Götzenbilder zu zerstören und die Einwohner zur Annahme der Taufe zu bewegen. Diese Anstalten, und daß er mehrern eifrigen Götzendienern ihre Güter entzog und manche wohl gar hinrichten ließ, bewirkten, daß man im nächsten Monath März die Götzenbilder zertrümmerte und verbrannte, oder sie unter Begleitung der Jugend in die nahen Flüsse, Seen oder Sümpfe versenkte.

Das Andenken an diese wichtige Begebenheit hat sich in Pohlen und Schlesien bis jetzt erhalten, wo die Kinder am Todten-Sonntag noch mit Bildern und sogenannten Sommern herumgehen und uns an jene Begebenheit erinnern.

Miecziſlaus I. war bis an seinen Tod, der im Jahr 992 erfolgte, bemüht, das Christenthum in seinem Lande auszubreiten und aufrecht

zu erhalten. Wie hart diese Mittel dazu oft waren, sieht man aus einer Stelle des Dittmar von Merseburg, wo er sagt: „Das Volk des Boleslaus muß man wie Ochsen und saule Esel züchtigen, ohne schwere Strafen kann es nicht beherrscht und das Wohl des Fürsten befördert werden. Wer betroffen wird, daß er in der Fasten Fleisch gegessen habe, dem werden zur Strafe die Zähne ausgerissen.“ Das diese Einführung der christlichen Lehre in Pohlen oft wider Willen vieler Einwohner geschah, sieht man aus dem ehemaligen Gebrauch der Pohlen während eines Theils der Messe, besonders während dem Lesen des Evangelii den Säbel zu ziehen; wodurch sie zu erkennen gaben, daß sie in den frühesten Zeiten ihren Glauben und ihren Gottesdienst vertheidigen mußten.

Boleslaus I. Chobri, der Tapfere, folgte seinem Vater Mieczißlaus I. im Jahr 992 in der Regierung Pohlens nach und soll vom Kaiser Otto III, der im Jahr 1000 zum Grabe des heiligen Adalbert nach Gnesen wallfarthete, den Königstittel erhalten haben. Eben dieser Kaiser Otto III. soll auch im nämlichen Jahr Gnesen zu einem Erzbisthum erhoben und demselben die übrigen Bisthümer des Landes unterworfen haben. Ueberhaupt kam jetzt Pohlen mit den Deutschen immer mehr in Verbindung und bessere Bekanntschaft. Einige deutsche Geschichtschreiber wollen gar behaupten, Pohlen wäre von den Deutschen bezwungen und zu einem Lehn des

des deutschen Reichs gemacht worden, was aber die polnischen Geschichtschreiber geradezu leugnen, und jeden Lehnszinns für unwahr erklären. Um diese Zeit oder auch einige Jahre früher, wurden in Pohlen mehrere Bisthümer errichtet, wovon eins in Schlesien lag, das erst seinen Sitz in Smogra, dann in Finken hatte und endlich nach Breslau verlegt wurde. Die günstige Lage von Breslau machte, daß es bald die Hauptstadt von Schlesien wurde, und als solche unsre größte Aufmerksamkeit und eine ausführlichere Beschreibung ihres Entstehens und ihres frühern Zustandes verdient.

Breslau wurde wahrscheinlich schon vor der Einführung des Christenthums oder wenigstens gleich nach derselben erbaut, denn ihre äußerst glückliche Lage am Ausfluß der Ohlau in die Oder mag schon frühzeitig die Slaven angelockt haben, sich an diesem für die Viehzucht, Ackerbau und Fischfang günstigen Orte anzubauen, wodurch nach und nach eine Stadt entstand, die Dittmar von Merseburg schon um das Jahr 1000 zum erstenmal und um 1017 zum andernmal als eine Stadt erwähnt und sie Worzislava nennt. Ob ihr lateinischer Name Wratislavia von Wrot slava, (fälschlich Slavenfuhr übersezt) und ihr deutscher Name Breslau von Bretislaus, Herzog von Böhmen, der sie 1038 gänzlich zerstörte und unter dessen Herrschaft sie von ihren Einwohnern wieder erbaut wurde, herkomme, ist noch nicht ausgemacht worden.

Benig-

Benigstens wurde sie meist Wroslawa manchmal auch Wretslaw und jetzt stets Breslau genannt. Herr Rector Klose, ein gründlicher Geschichtsforscher, giebt die Lage und Beschaffenheit der Stadt Breslau um das Jahr 1000 auf folgende Art an:

„Das Schloß des Statthalters stand an der
„Oder auf der Dohminsel, und die Stadtkirche
„ungefähr da, wo jetzt die Maria Magdalenen-
„kirche steht. Die Stadt selbst erstreckte sich
„vom Odergraben an den Seiten der Oder und
„der Ohlau bis dahin, wo die Ohlau sich in die
„Oder ergießt. Die Häuser standen weit von
„einander ab und zwischen ihnen gab es große
„mit Gras und Bäumen besetzte Plätze, auf
„dem Bürgerwerder und wo jetzt die Neustadt
„ist, standen hie und da einzelne Fischerhütten.
„Die Häuser selbst waren niedrig, bestanden nur
„aus Holz, Leim und Stroh, und konnten,
„wenn sie abbrannten, in wenigen Tagen wie-
„der aufgebaut werden. Die Fenster dieser
„Häuser bestanden nur in kleinen Oeffnungen,
„die nur dazu dienten, um nicht ganz im Fin-
„stern zu tappen, und um darin nicht zu ersti-
„cken, sie ließen nur wenig Licht in die Woh-
„nungen und dienten den Hühnern und Tauben
„zum freien Aus- und Einfluge. Die Bohn-
„stube war der gemeinschaftliche Aufenthalt der
„Menschen und der Hausthiere, wozu man da-
„mals auch noch die Schweine und Rüge rech-
„nete, darum bestreute man die Fußböden öfters
mit

„mit Gras und Stroh; woher wohl auch die
 „nachmalige Gewohnheit an Sonn- und Festta-
 „gen grünes Laub in den Stuben zu haben, wie
 „es noch jetzt am Sonnabend vor Pfingsten bei
 „uns geschieht, kommt. Das Lager der Men-
 „schen war Heu oder eine Schütte Stroh, ihr
 „Sopha eine hölzerne Bank an der Wand un-
 „weit des Feuerheerds. Ihre Tapeten waren
 „Lannenreiser, ihre Trink- und Speisegefäße
 „waren von Thon und Holz und ihre Kleider
 „nicht viel feiner als die der gemeinen Russen,
 „die noch jetzt häufig nach Breslau kommen
 „und da ihre Herberge oft auf öffentlichem Markt
 „unter Gottes freyem Himmel aufschlagen.
 „Auch ihre Speisen wurden noch sehr schlecht
 „und sehr unsauber zugerichtet.“

Es ist schon oben bemerkt worden, daß die
 Pohlen bald nach Annahme des Christenthums
 mit den Deutschen in nähere Bekanntschaft und
 Verbindung kamen. Diese erst freundschaftliche
 Verbindung artete aber bald durch die Herrsch-
 sucht der deutschen Kaiser in Feindschaft, und
 endlich in Kriege aus. Kaiser Heinrich II.
 machte mehrere Feldzüge nach Schlesien, ohne
 eine feste Stadt darin erobern zu können. So
 belagerte er im letztern Feldzuge, den er im Jahr
 1017 nach Schlesien that, die Stadt Nimptsch
 (Niemcezi die Deutsche, weil sie von deutschen
 Colonisten, die sich vielleicht schon zu Carls des
 Großen Zeiten hierher geflüchtet hatten, erbaut
 war) 3 Wochen lang vergeblich und mußte sich
 nach

nach vielem Verlust nach Böhmen zurückziehen, worüber sich Boleslaus I., König von Pohlen, außerordentlich freute, und mit den Breslauern, bey deren Stadt er mit einem ansehnlichen Kriegsheere als Beobachter der Belagerung von Nümpsch stand, ein Dankfest und ein Freudenfest darüber veranstaltete. Boleslaus I. suchte jetzt im Frieden die Macht seines Volkes zu erheben und sich seinen Feinden fürchtbar zu machen, allein er starb schon im Jahr 1025 und hinterließ in seinem Sohne und Nachfolger Mieczislaus II. einen schwachen Prinzen, der nicht nur träge und nachlässig, sondern um die letzte seines Lebens auch blödsinnig wurde. Schon während seiner Regierung entstanden mehrere Unruhen, die nach seinem Tode, der im Jahr 1034 erfolgte, immer größer und für das Land gefährlicher wurden. Kein Gesetz wurde mehr geachtet, die Freien empörten sich gegen die Edlen und die Knechte gegen ihre eignen Herren. Die verderblichen Unruhen und innern Feindseligkeiten wurden noch durch die Entweichung der Königin Richsa vermehrt, die nicht nur die polnische Königskrone und eine Menge zusammengegrasteter Schätze, sondern auch ihren Sohn Casimir, den rechtmäßigen Erben des Landes, mit sich nach Deutschland nahm, und also das Land und die Parthei ihres Sohnes dem Rauben und Morden der Unruhigen noch mehr Preis gab. Nach ihrer Flucht wurde es noch um vieles schlimmer, denn nun schützte kein

Stand,

Stand, kein Ansehn mehr gegen die Wuth der Partheien, die Kirchen zerstörten, Geistlichen bald heimlich, bald öffentlich ermordeten, und mit der Ordnung und den Gesetzen schien auch die Religion das Land verlassen zu haben.

Diesen traurigen und kläglichen Zustand Pohlens benutzte der böhmische Herzog Bretislaus nur allzusehr; er fiel mit einem mächtigen Heere in Schlessien ein, verwüstete das flache Land, belagerte und verbrannte Breslau gänzlich, und rückte mit seinen raubsüchtigen Böhmen immer tiefer in Pohlen ein, wo er ebenfalls alles plünderte und verwüstete und mehrere der ansehnlichsten Städte, als Krakau, Gnesen und Posen, gänzlich zerstörte. Kaum war er aber mit Beute beladen in seine Länder zurück gefehrt, als sich auch die Einwohner der ...gebrannten Städte aus ihren tiefen Wäldern auf den Brandstätten ihrer ehemaligen Wohnungen nach und nach einfanden und sich wieder anbauten.

Ihres traurigen und geseklosen Zustandes überdrüssig, sehnten sich viele Pohlen wieder nach einer gesekmäßigen Regierung. Diese Stimmung nun benutzten jetzt die bessergesinnten Pohlen und brachten es durch ihre Vorstellungen dahin, daß man Gesandte an den jungen Casimir schickte, um ihn zur Annahme der pohlnischen Regierung einzuladen. Dieser Casimir war indeß aus Liebe zu den Wissenschaften, einige Zeit in Frankreich geblieben, hatte eine Reise nach Italien gemacht und war jetzt im Kloster Clugni
ein

ein Mönch geworden. Von dem Klostergelübde mußte er nun erst losgesprochen werden, ehe er die Regierung von Pohlen übernehmen konnte; darum gingen einige Pohlen als Gesandte nach Rom, um bei dem Pabst die Losprechung vom Gelübde auszuwirken, die sie denn auch endlich erhielten, als sie dem Pabst einen jährlichen Peterspfennig von jedem Pohlen und andere Vorrechte im Lande bewilligten. Casimir ging indeß nach Pohlen, wo er durch seine klugen Bemühungen die Ruhe und Ordnung ziemlich herstellte, und die Böhmen durch Hülfe des Kaisers, gegen einen jährlichen Lehnszins Schlesiens an Pohlen abzutreten, nöthigte. Seine Vorliebe für die Mönche bewog ihn, das Kloster Leubus im Jahr 1053 zu errichten, worin er Mönche aus Clugni versetzte. Unter seiner Regierung verlegte auch der damalige schlesische Bischof Hieronimus den Sitz des Bisthums für immer nach Breslau und zwar gleich auf die Dohminsel, wo er eine Kirche zum Johannes dem Täufer erbaute und sie zur Dohm- oder Hauptkirche erhob. Casimir I. regierte noch bis an seinen Tod, der im Jahr 1058 erfolgte mit vielem Ruhm und Glücke.

Sein Sohn und Nachfolger Boleslaus II. trat mit den herrlichsten Eigenschaften sein Volk glücklich zu machen, die Regierung Pohlens an; aber leider brachte ihn seine Großmuth, mit der er sich unterdrückter und aus ihrem Erbtheil gejagter Prinzen annahm, zu langdauernden Kriegen

Kriegen mit Böhmen, Ungarn und Rußland. Ueberall forcht er mit Ruhm und Ehre, am glücklichsten war er in Ungarn und Rußland, nur wurden seine Siege in Rußland für ihn und seine Pohlen verderblicher, als ihm Niederlagen je hätten werden können. Denn er und sein Heer nahmen das damals in Rußland herrschende Modelaster an und befriedigten ihre Wollust nur allzu häufig mit den schönen russischen Frauen.

Wahrscheinlich mochten indeß ihre Frauen von ihrer Lebensart gehört haben, oder sie, da sie schon 7 Jahr nichts von ihnen gesehen hatten, gar todt glauben, und hielten es daher jetzt mit den Geistlichen, den Knechten, oder andern Männern. Einige von ihnen lebten auch wohl öffentlich mit ihren Buhlen, als wenn es ihre angetrauten Männer wären. Kaum hörten aber die Pohlen im Lager von der Lebensart ihrer Weiber, als sie voll Erbitterung darüber bald heimlich, bald öffentlich; das Lager verließen und nach Pohlen eilten, wo man sie in ihren eigenen Burgen nicht aufnehmen wollte, sondern sich ihnen mit gewasener Hand und mit vielem Muth widersetzte. Die Edlen mußten also ihre eigenen Burgen belagern und mit Gewalt einnehmen; aber desto grausamer waren sie nun auch gegen ihre treulosen Weiber und deren Buhlen. Wenige Weiber konnten ihre Untreue bemänteln, und doch gab es der Edlen viele, die ihren Frauen verziehen, ihren heuch-

B
leri-

lerischen Thränen und Verstellung glaubten und sie wieder annahmen. Während dem war Boleslaus äußerst erbittert auf die Edlen, die ihn wider seinen Willen und trotz seiner harten Drohungen verlassen, und ihn so mitten im Lauf seiner Siege aufgehalten hatten, nach Pohlen nachgekommen, und ließ jetzt an denen, die das Heer zuerst verließen, und die andern dadurch zur Nachfolge reizten, die Todesstrafe ausüben, und die andern gefangen nehmen. Den von ihren Männern begnadigten Frauen ließ er zur Strafe für ihr Vergehen, die mit den Buhlen erzeugten Kinder von der Brust reißen und ihnen an deren Stelle junge Hunde geben, die sie, so oft sie öffentlich erschienen, auf den Armen tragen mußten.

Der sonst so treffliche und gute, jetzt aber durch die vielen und langen Kriege verwilderte und wollüstig gewordene Boleslaus II. überließ sich jetzt gänzlich seiner Härte und Ausschweifung, und niemand an seinem Hofe wagte es ihn davon abzumahnern. Stanislaus, Bischof von Krakau, wagte es endlich, den Herzog zu ermahnen, daß er doch sein schändliches und lasterhaftes Leben ändern und sich bessern solle. Da aber diese Ermahnungen nichts fruchteten, so verbot er dem Boleslaus, als einem so großen Sünder, den Eintritt in die Kirche und that ihn in den Bann. Der darüber heftig erzürnte Boleslaus befahl seinen Begleitern, ihm den Bischof aus der Kirche heraus zu bringen

gen und als diese es nicht wagten den Messe lesenden Bischof anzugreifen, so stürzte er selbst wüthend in die Kirche, riß den Bischof vom Altar herab, und hieb ihn mit seinem Säbel so rasend auf den Kopf, daß er hinstürzte, wo ihn denn Boleslaus Begleiter vollends mordeten. Als dies der damalige und in der Geschichte seiner Herrschsucht wegen berühmte Pabst, Gregor VII. erfuhr, so that er den Boleslaus und seine Mitschuldigen wegen des am 8. May 1079 am Stanislaus verübten Mordes, in den Bann, und untersagte den Gottesdienst und dessen Ausübung in ganz Pohlen. Auch Schlesien traf dieses letztere Unglück, denn der damalige schlesische Bischof, Peter, ließ sich durch kein Flehen und Bitten der Einwohner abhalten, die Ausübung des Gottesdienstes zu untersagen. Erst im Jahr 1082 wurde der Bann über ganz Pohlen aufgehoben und der Gottesdienst wieder gestattet. Boleslaus, seines Lebens nirgends sicher, irrte von allen Menschen verlassen, noch Jahre lang als Missethäter und Verbannter herum, bis er 1081 arm und elend in Ungarn starb.

Wladislaw Herrmann folgte seinem durch den Bann vom Throne getriebnen Bruder, Boleslaus II. in der Regierung Pohlens nach, hatte aber weder zum Kriege, noch zur Beruhigung und Beglückung seiner Länder, die erforderlichen Geistesgaben, daher genoß das Reich unter seiner Regierung wie eines sichern und ruhigen Glückes. Er gab selbst zu innern Unruhen Anlaß, da er dem Szezech,

zech, seinem geschickten Feldherrn, alles nachsah, und dieser aus Geiz die größten Ungerechtigkeiten, besonders gegen die Edlen, ausübte. Viele dieser Bedrückten und Mißvergnügten wandten sich nach Böhmen, wo sie sich unter dem Schutze des dasigen Herzogs mit einander verbanden und den Sbignew, einen natürlichen Sohn des Wladislav, zu ihrem Anführer wählten. Nun suchten sie den Graf Magnus, Statthalter von Schlesien, in ihr Interesse zu ziehen, damit er sie unterstützen möchte. Magnus ergriff endlich ihre Parthey und nahm den Sbignew nebst seinen Gefährten mit Bewilligung der Einwohner in Breslau auf. Wladislav verlangte nun vom Magnus die Auslieferung des Sbignews, was dieser aber nicht that, sondern ihn und seinen Anhang sogar muthig vertheidigte, als Wladislav ihn nochmals mit Gewalt forderte und deshalb Breslau belagerte. Indefß sah sich Sbignew doch genöthigt Breslau zu verlassen, als der Bischof und mehrere Vornehme zu dem Wladislav übergegangen waren, er flohe jezt auf das Schloß Kruswiz, wo er nach einer verlorenen Schlacht gefangen und seinem Vater Wladislav überliefert wurde. Wladislav ließ sich aber doch durch die Bitten vieler Edlen und der Geistlichkeit bewegen, dem Sbignew zu verzeihen und die Freyheit zu schenken. Der Herzog von Böhmen, Bretislaus, hatte sich indefß diese innern Unruhen und Wladislavs pommerischen Krieg zu Nuße gemacht, und war um das

Jahr

Jahr 1096 in Schlesien eingefallen, das er größtentheils ausplünderte und verwüstete. Um diese Einfälle zu verhindern, setzte Wladislav seinen jungen, muthigen und klugen Sohn Boleslaus zum Statthalter Schlesiens nach Breslau und übergab ihm die Vertheidigung des Landes gegen die Böhmen. Um der künftigen Uneinigkeit zwischen seinen Söhnen, dem Boleslaus und dem Sbignew, vorzubeugen, theilte er seine Länder unter sie, und behielt sich, so lange er noch lebte, die Oberherrschaft vor. Gegen den Sjeczech, der noch immer alles beim Wladislav galt, und den Prinzen zu schaden suchte, verbanden sich diese, um ihn, und wenns auch mit Gewalt seyn mußte, zu verdrängen, und ihn aus Pohlen zu verjagen, darum zogen sie mit einem Heer gegen ihren Vater, der sich also genöthigt sah, den Sjeczech zu entlassen, allein nach kurzer Zeit kam er wieder und beherrschte den schwachen Wladislav bis an seinen Tod. Ihm folgte im Jahr 1102 sein Sohn Boleslaus III. mit dem schiefen Munde, ein junger aber kluger und muthiger Prinz. Mit seinem Bruder Sbignew, der über Masuren und das jetzige Westpreußen herrschte, verfiel er bald in Uneinigkeit, besonders da ihm Sbignew die Pommern und Böhmen auf den Hals hekte und mit ihnen gemeinschaftliche Sache gegen ihn machte. Boleslaus war gegen ihn und die Pommern sehr glücklich, er vertrieb die Pommern aus Pohlen und drängte sie nebst den

den Sbignew, dem er jetzt seine Länder entzog, tief in ihr Land zurück. Auch die Böhmen verjagte er mit Hilfe der Ungarn und fiel in Mähren und Böhmen ein, das er als Wiedervergeltung größtentheils ausplünderte und verheerte. Der von seinen Ländern vertriebene Sbignew nahm jetzt zum deutschen Kaiser, Heinrich V. seine Zuflucht, und suchte durch dessen Unterstützung zum Besitz seiner Länder zu gelangen. Deshalb suchte er den Kaiser zu einem Kriege gegen den Boleslaus zu bewegen. Heinrich erfüllte seinen Wunsch und forderte durch eine Gesandtschaft vom Boleslaus, daß er dem Sbignew seine Länder zurückgeben und ihm, dem Kaiser, einen jährlichen Tribut entrichten solle. Da dies aber Boleslaus, wie natürlich, nicht thun wollte, so fiel Heinrich im Jahr 1109 mit einem mächtigen Heere in Schlesien ein, drang bis vor Glogau, setzte ohne vieles Geräusch über die Oder und überfiel die Pohlen unvermuthet in ihrem Lager, die er meist tödtete oder gefangen nahm. Nun belagerte er die Stadt Glogau selbst und würde sie erobert haben, wenn nicht Boleslaus mit einem kleinen Heere aus Pommern herbegeeilt, die Belagerten zu einer tapfern Vertheidigung ermuntert und mit seinem kleinen ermüdeten Heere den Kaiser stets beunruhigt hätte. Der Kaiser konnte nun ohne Verlust keinen Proviant und Fütterung mehr für seine Armee herbeyschaffen, da Boleslaus durch seine außerordentliche Wachsamkeit ihn in
 allem

allem hinderte. Da er auch überdies in der Belagerung Glogaus nicht weiter kam, und sein Heer an allem Nothwendigen Mangel litt, so entschloß er sich gegen Breslau vorzurücken. Allein auch dahin folgte ihm Boleslaus nach und hinderte ihn etwas Wichtiges zu unternehmen. Die beschwerlichen Märsche, wodurch die schwerbewaffneten Deutschen ermüdet wurden, nebst dem Mangel an Ruhe und Lebensmitteln, brachten ansteckende Krankheiten ins Heer, und Heinrich sah sich nach großem Verlust genöthigt Schlesien, ohne irgend etwas Wichtiges ausgerichtet zu haben, zu verlassen und nach Deutschland zu gehen. Die Felder und Gegenden, wo die Deutschen gestanden hatten, waren mit todt- und sterbenden Deutschen bedeckt, die die Pohlen gar nicht begruben, und daher eine Menge von Hunden anlockten, die sie auffraßen. Diese Gegenden nannte man in der Folge, das Feld der Hunde, wovon noch heut zu Tage ein Städtchen, das hier erbaut wurde, den Namen Hundsfeld hat.

Von dieser Seite beruhigt, setzte Boleslaus III. den Krieg mit den unruhigen und heidnischen Pommern fort, und nöthigte sie endlich, sich ihm zu unterwerfen. Und um ihrer Unterwerfung und Gehorsams sicherer zu seyn, suchte er sie mit vieler Mühe zu bekehren und zum Christenthum zu bringen. Da er aber die zu diesem wichtigen Geschäft nöthigen und geschickten Lehrer in seinem eignen Lande nicht hatte, so schrieb

er deshalb an den Bischof Otto von Bamberg, einen edlen, frommen und zu diesem Geschäft sehr geschickten Mann, und bat ihn die Befehrung der heidnischen Pommeren über sich zu nehmen. Ausser diesem Kriege bekam er bald einen andern mit dem böhmischen Herzoge, Sobieslaus, der in Schlesien eingefallen war und bis gegen Breslau hin alles verwüstet hatte. Boleslaus fiel jetzt aus Rache dafür in Böhmen und Mähren ein, das er ebenfalls verwüstete. Nachdem man einigemal dies gegenseitige Einfallen und Verwüsten fortgesetzt hatte, endigte man es durch einen Frieden, der 1137 zu Glas geschlossen wurde. Während der Regierung des Boleslaus III. zeichnete sich ein Mann aus, der auf Pohlen und vorzüglich auf Schlesien großen Einfluß hatte, daß er ohne Undankbarkeit gegen seine Verdienste nicht übergangen, sondern weitläufiger erwähnt werden muß.

Dieser für Schlesien so äußerst wichtige und wohlthätige Mann hieß Peter und wurde, da er aus Dänemark stammte, Peter der Däne genannt. Er und seine Vorfahren hatten sich durch Seeräuberei, welche damals in Dänemark üblich war, und selbst von den Vornehmsten des Landes getrieben wurde, große Reichthümer erworben, und da er dieser Schätze wegen in Dänemark sich nicht mehr sicher glaubte, oder durch den Ruf des durch Großmuth, Milde und Tapferkeit berühmten Boleslaus dazu bewogen wurde, so verließ er Dänemark und kam
nach

nach Pohlen. Hier am Hofe des Boleslaus mußte er sich durch seine schöne Person, durch seinen Reichthum und durch sein kluges und einnehmendes Betragen aller Menschen Liebe und des Herzogs Gunst zu erwerben. Bald wußte er durch seine Biederkeit und seinen Edelmuth auch das Vertrauen des Herzogs zu erhalten, der ihm nun stets Beweise seiner Achtung und Liebe gab, ihn oft zu Rathe zog und ihn mit Dörfern, Städten und Gegenden beschenkte. Boleslaus erhob ihn endlich zu einem Grafen von Skrzyn und machte ihn gar zum Statthalter über Schlesien, wo er denn ein weites Feld für seinen wohlthätigen Geist erhielt. Denn Schlesien war durch die öftern Streifereien und Verwüstungen der benachbarten Böhmen sehr entvölkert und unangebaut. Peter hielt sich jetzt als Statthalter Schlesiens in letzterm auf, baute sich auf dem Zobtenberge ein Schloß, auf dem er sich stets aufhielt, wenn er nicht Geschäfte wegen beim Herzog oder in Breslau seyn mußte,

Seine Gattin Maria wird von einigen für die Tochter des russischen Fürsten Blodimir, von andern für eine französische Prinzessin ausgegeben; vermuthlich aber hatte Peter der Däne zwei Frauen gehabt, wovon die erstere eine russische, die zweyte aber eine französische Prinzessin war. Letztere brachte in ihrem Gefolge mehrere Deutsche und Niederländer mit, und trug dadurch nicht wenig zur Cultur und zu mancher-

Verbesserung der Sitten in Schlesien bey. So brachte sie unter andern auch einen jungen Augustinermönch aus dem Kloster zu Arras als ihren Caplan mit, der in der Folge, als Peter der Däne auf dem Zobtenberge ein Kloster erbaute, und die Mönche darin aus dem Kloster zu Arras nahm, Abt dieses Klosters wurde. Diesem Kloster erbaute Peter auch eine Kirche zu Gorka am Fuße des Zobtenberges, und als sich die Mönche wegen der rauhen Witterung und Kälte vom Zobtenberge nach Breslau begaben, so räumte er ihnen die erst vor einigen Jahren von ihm erbaute Adalbert = (Albrechts) Kirche ein, und erbaute ihnen noch die Kirche zu Unserer lieben Frauen und die Klostergebäude auf dem Sande, wozu er auch noch den Besitz der ganzen Sandinsel fügte. In dem Jahr 1139 erbaute er auch ein anderes Kloster und eine Kirche, die er beyde am Ende des Steindamms nordwärts von der Stadt, was jetzt der Elbing heißt, anlegte, und dem heil. Vinzent widmete. In dem nämlichen Jahre 1139 starb auch der Herzog Boleslaus III. mit dem schiefen Munde, nachdem er noch auf seinem Todtbette alle seine Länder unter seine vier ältesten Söhne vertheilt hatte, und seinem ältesten Sohne Wladislaw Krakau, Siradien, Lentschiz und Schlesien nebst der Oberaufsicht über seine jüngern Brüder, die immer nebst Krakau dem ältesten Herzoge aus der Familie gehören sollte, bestimmt hatte,

Wladislaw II. folgte also seinem Vater in der Oberherrschaft Pohlens und in dem eigenthümlichen Besiz der gedachten Länder nach, die übrigen Provinzen überließ er seinen Brüdern in Ruhe und Friede. Allein seine Gemahlin Adelheit *) eine deutsche Prinzessin, fühlte sich herabgewürdigt, die Frau eines so kleinen Fürsten zu seyn, und bemühte sich daher ihren Gemahl dahin zu bringen, daß er seine Brüder bekriege und ihnen ihre Länder nähme, damit er völlig unumschränkter Herr von Pohlen würde. Wladislaw wollte längere Zeit hindurch ihre Pläne nicht ausführen, denn er sah das Unrecht und die Schwierigkeit dieses Unternehmens ein, da die Edelsten des Landes, und besonders der mächtige und beliebte Statthalter Schlesiens, Peter der Däne, seine Brüder gegen jede Unterdrückung beschützen würden, und ihn daher jetzt schon immer zu einem friedlichern Betragen und zur Gerechtigkeit gegen seine Brüder ermahnten. Allein Wladislaw mußte, um nur Friede in seinem eignen Hause zu haben, ihren Absichten folgen, besonders da sie die mächtigste Stütze seiner Brüder außer Stand setzte, ihm zu schaden. Die Veranlassung war diese, Adelheit

*) Adelheit wird sie von den Deutschen, und Christine von den Pohlen genannt, hieß aber Agnes, und war keine Tochter Heinrichs V., sondern dessen Schwester, Markgräfin von Oesterreich, Agnes, Tochter; mit dem Kaiser Konrad und Friedrich war sie ebenfalls sehr nahe verwandt, aber doch keine rechte Schwester, weder von dem einen noch dem andern.

heit (Agnes) hatte, als eine mit dem Kaiser sehr nahe verwandte Prinzessin, einen sehr ansehnlichen Hofstaat mit nach Pohlen gebracht, und unter diesen vielen deutschen Begleitern einen jungen Ritter besonders ausgezeichnet, so daß man allgemein vermuthete, sie habe einen vertrauten Umgang mit ihm. Als daher Wladislaus sich einmal auf einer Jagd mit dem Graf Peter von seinen andern Begleitern verirrt hatte, und genöthigt war unter freyem Himmel zu übernachten, so legten sich beyde, nachdem sie sich von einem erlegten Wilde ein Essen zubereitet und ihren Durst mit am Feuer zerschmolzenen Schnee gestillt, auf die bloße Erde nieder, und scherzten über ihre jetzige Lage. Deine Frau Maria, sagte der Herzog, wird sich mit dem jungen Augustiner-Abt besser pflegen als wir; und deine Gemahlin mit dem jungen deutschen Ritter Dobies, versetzte der Graf Peter. Wladislaus erzählte dieses, als einen lustigen Einfall, gleich nach seiner Zurückkunft seiner Frau, und diese fühlte das Treffende dieser Aeußerung zu sehr, als daß sie sich nicht an Peterm hätte rächen sollen. Sie brachte erst ihren Gemahl gegen ihn auf und ließ ihn dann durch den Ritter Dobies, der als Gast zu der Hochzeit des Prinzen Jara von Serbien mit der Tochter des Grafen Peters in Breslau und bey Peterm übernachtete, während der Nacht aus seinem Schlosse in Breslau entführen und auf ein pohlisches Schloß in Verwahrung bringen. Hier blendete man ihm seine bey-

den

Augen und entließ ihn 1148, nachdem man ihm vorher aller seiner Güter und Ehrenstellen beraubt hatte.

Nun nahm Peter der Däne, seine Zuflucht zu den Brüdern des Wladislaus, die jetzt auf Anstiften der Adelheit von ihrem Bruder bekriegt und in Posen belagert wurden. Wladislaus hatte das Heer, womit er Posen ängstigte und seine Brüder aufs äußerste brachte, meist aus Deutschen und Rothreußen zusammengebracht, die aus Haß gegen die Pohlen, desto größere Ausschweifungen gegen die Einwohner ausübten und dadurch den Erzbischof von Gnesen bewogen, sie und ihren Anführer, Wladislaus, in den Bann zu thun. Durch einen Ausfall, den die Brüder aus Verzweiflung machten, brachten sie die Belagerer in die größte Verwirrung und schlugen sie gänzlich. Wladislaus konnte nun, mit dem allgemeinen Hasse der Pohlen beladen, sich selbst im Besitz von Krakau nicht mehr behaupten, sondern flohe durch Ungarn zum Kaiser Conrad III, um bey dem Hülfe gegen seine Brüder zu suchen. Diese hingegen nahmen ihm in seiner Abwesenheit noch alle seine übrigen Besitzungen, und nöthigten die in Krakau zurückgebliebene Adelheit zur Uebergabe, waren aber doch so großmüthig, sie als die Stifterin alles dieses Unheils, nebst ihren drey Söhnen frey nach Deutschland gehen zu lassen.

Nach Wladislaus Entfernung kam Boleslaus IV. als zweyter Sohn des Boleslaus III.
in

In alle Rechte des Erstgebohrnen und erhielt als solcher den größten Theil von Pohlen nebst der Oberherrschaft über seine Brüder, mit denen er stets gemeinschaftliche Sache gegen alle Versuche des Wladislaus seine verlornen Länder wieder zu erhalten, machte. Jetzt erhielt auch der blinde Graf, Peter der Däne, alle seine Güter und Ämter wieder, der noch bis an seinen Tod, der erst im Jahr 1153 erfolgte, wo er im Vinzenz Kloster begraben wurde, fortfuhr, Schlesien und der Stadt Breslau Gutes zu zeigen. Ihm hat Breslau eine Menge von Holz und einige von Steinen erbaute Kirchen und 2 Klöster zu verdanken, die für damalige Zeit eine weit größere Wohlthat waren, als jetzt. Denn man zog die Mönche aus besser bebauten Gegenden herben, die denn mehrere Handwerker mit sich brachten, oder nachkommen ließen. So zog auch der Bau so vieler Kirchen, dergleichen Handwerker ins Land, da man in Schlesien solche Handwerker und Künstler noch nicht hatte, als man zum Erbauen so vieler und so gothisch großer Kirchen und deren Verzierung brauchte.

Wladislaw machte indeß mehrere Versuche durch Hülfe des mit seiner Adelheit nahe verwandten Kaisers, Konrad III, zum Besiz seiner vorigen Länder zu gelangen, aber umsonst, denn Boleslaus und seiner übrigen Brüder vereinigte Macht, hinderten ihn am glücklichen Erfolge. Auch der Feldzug des Kaisers Friedrich brachte ihn nicht dahin zurück, ob gleich die größte Hoff-
nung

nung dazu da war. Denn Friedrich war zwar schon im Jahr 1157 mit einem mächtigen Kriegsheere in Schlesien und Pohlen eingedrungen, und hatte den Boleslaus und seine Brüder bis tief ins Land zurückgedrängt, hatte aber bey den vielen Hindernissen und bey den, durch die von den Pohlen verödeten Provinzen, äußerst beschwerlichen Märschen viel Volk verlohren und machte daher, da seine Gegenwart in Deutschland und Italien höchst nöthig war, mit den Pohlen Frieden, worin Boleslaus und seine Brüder dem Kaiser und seinen Fürsten 3000 Mark Silber zahlten, und versprechen mußten, dem Wladislaus seine Erbländer wieder zu geben und dem deutschen Reiche gegen seine Feinde beizustehen. Aber leider hielten die Pohlen nichts von ihren Versprechungen und Wladislaus starb schon 1159 vielleicht aus Gram über seinen jetzigen Zustand im Auslande. Nach seinem Tode sprachen seine Söhne Friedrichen nochmals um Hülfe und Unterstützung an, da der Kaiser aber nach Italien ziehen mußte, so begleitete ihn Boleslaus der Lange, der älteste von Wladislaus Söhnen, dahin, und erwarb sich durch seine Tapferkeit des Kaisers Liebe und Achtung. Kaum hatte Friedrich den italienischen Zug vollendet, als er sich der drey Prinzen eifriger annahm und von den Pohlen ihr Erbtheil zurückforderte. Boleslaus IV. und seine Brüder, welche die Drohungen des Kaisers scheuten, fanden sich jetzt zu einem friedlichen

chen Vergleich mit den Prinzen des Wladislaus willig, und räumten ihnen Schlessien mit allen Hoheitsrechten ein, wovon sie auch bald Besitz nahmen. Wie groß Schlessien damals war, als es diese Prinzen Boleslaus, Mieczi-
laus und Konrad im Jahr 1163 in Besitz nahmen, sieht man aus einer Stelle des pöhlrischen Geschichtschreibers Dlugosz. „Ganz Schlessien, durch welches die Oder fließt, von der sächsischen Grenze an bis an die Wälder von Pöhlen und an die Gebürge, welche Böhmen von Schlessien trennen, in welchem zwey Bischümer sind, Breslau und Lebus, erhielten die drey Prinzen.“

Während dieser Zeit war Schlessien bekannter geworden, es hatte einen eignen Namen und auch mehrere Städte erhalten, die zwar anfangs nur aus schlechten Hütten bestanden, nach und nach aber volkreicher und befestigter wurden: Die immerwährenden verwüstenden und zerstörenden Einfälle der Böhmen und Deutschen verhinderten zwar den bessern Anbau und die größere Bevölkerung des Landes; trugen aber doch vieles zur Vergrößerung der alten und zu Anlegung neuer Städte bey. In diesen Städten erbaute man nun mehrere Kirchen und Klöster, zu deren Errichtung man auswärtige Baumeister und Maurer, und die Handlanger vom Lande nahm. Diese beschäftigten nun mit ihren Bedürfnissen und ihrem Verdienste mehrere Handwerker. So wuchsen die Städte und da sie
sich

sich bey den feindlichen Einfällen oft selbst vertheidigen mußten, so übten sie sich auch öfters in den Waffen. Unter allen Städten des Landes zeichnete sich damals Breslau am mehresten aus, da es durch den Aufenthalt der Statthalter, und den beständigen Sitz des Bischofs und vorzüglich durch die wohlthätige Freygebigkeit des Grafen Peters um vieles vergrößert und verschönert wurde. Die Einwohner Breslaus bestanden nicht blos aus Slaven, sondern auch aus Deutschen, erstere ernährten sich vom Ackerbau, Viehzucht und Fischen, letztere, die Deutschen, trieben schon Handwerke und auch einigen Handel. Zu Ende dieses Zeitraums mögen auch wohl schon einige Bergwerke bearbeitet worden seyn, weil man schon damals pohlische Münzen sah, und auch im folgenden Zeitraume viele Bergknappen vorkommen. Die Gerichtspflege war noch sehr beschränkt und willkürlich, denn des Fürsten Wille und Ausspruch war noch immer Gesetz. Doch zog der Herzog, wenn über allgemeine Gegenstände und über das Wohl des Landes berathschlagt wurde, auch die Edlen des Landes und die Bürger der vornehmsten Städte zu Rathe.

Zweiter Zeitraum.

Schlesien unter eignen Herzogen vom Jahr 1163 bis 1355.

Die Söhne des Wladislaus theilten sich nun auf folgende Art in Schlesien: Boleslaus, der Lange, erhielt, als der älteste Bruder, Mittel-Schlesien, das die nachmaligen Fürstenthümer Liegnitz, Jauer, Schweidnitz, Münsterberg, Meisse, Brieg, Oels und Breslau in sich faßte; Mieczislaus erhielt Ober-Schlesien oder die jetzigen Fürstenthümer Oppeln, Ratibor, Tropaun, Jägerndorf, Teschen und die Herrschaften Plesse, Beuthen und Oderberg; und Konrad erhielt Nieder-Schlesien, als das jetzige Glogau, Sagan, Crossen, einen Theil der Niederlausitz und ein kleines Stück von Pohlen. Diese drey Herzoge von Schlesien lebten in den erstern Jahren mit den pohlischen Herzogen auf einem sehr freundschaftlichen Fuße, besuchten ihre Landtage und nahmen an ihren Berathschlagungen Theil. Diese Freundschaft aber dauerte nur bis 1167, wo Heinrich, Herzog von Sendomir und Lublin starb, und dessen Länder von den pohlischen Herzogen ihrem jüngsten Bruder, Casimir, der bisher wenig oder gar nichts besessen hatte, überlassen

lassen wurden. Dagegen nun protestirten die schlesischen Herzoge und forderten auch einen Antheil an dieser Erbschaft. Und als man ihnen nichts gab, so kam es zu einem Kriege zwischen den Schlesiern und Pohlen, worin erstere mit Hülfe der Deutschen nicht nur alle von den Pohlen in Schlesien besetzten Städte wegnahmen, sondern mit vielem Glücke in Pohlen selbst eindringen. Erst im Jahr 1169 schloß man einen Frieden, nach welchem die Schlesier alle ihre Städte behielten und Kasimir Lublin und Sandomir behauptete.

Auch unter sich selbst waren die schlesischen Herzoge nicht einig und ruhig; denn als im Jahr 1179 der jüngere Bruder Konrad ohne Erben starb, besetzte Boleslaus ganz Nieder-Schlesien für sich, und wollte dem Mieczißlaus nichts davon herausgeben. Dieser hingegen forderte auch einen Theil davon, und als er nichts erhielt, so überzog er Boleslaus mit Krieg und zwang ihn, da ihn die Uneinigkeit zwischen seiner Frau und deren Stieffohn, Jaroslav, ausser Stand setzte sich zu vertheidigen, aus Breslau zu entweichen. Indesß wurde dieser Bruderkrieg bald durch die Vermittelung des Herzogs Casimir von Pohlen beigelegt, wonach Boleslaus auch noch nebst Mittel-Schlesien, Nieder-Schlesien erhielt, und Mieczißlaus erhielt dagegen von Casimir das Land Auschwiz und Beuthen. Wofür man dem Casimir Unterstützung gegen seinen Bruder Mieczißlaus,

Herz

Herzog von Gnesen, Posen und Pommern versprach. Durch eben diese Vermittelung wurde Boleslaus, Meiß, dem Jaroslav, seinem ältesten Sohn zu übergeben, bewogen. Jaroslav wurde einige Jahr darauf Bischof von Breslau, und diesem Bisthume vermachte er sein Fürstenthum Meiß für ewige Zeiten, daher sind auch die heutigen Bischöfe von Breslau zu gleicher Zeit noch Fürsten zu Meiß.

Bisher hatten die schlesischen Herzoge noch immer einige Freundschaft mit den pohlnischen Herzogen gehalten und ihnen gegen die unruhigen heidnischen Preussen beygestanden, da man ihnen aber niemals die Rechte überließ, die sie manchmal als die Ältesten der Piasten fordern konnten, so wurden sie kälter und fremder gegen die Pohlen. Ueberhaupt hielten sich die schlesischen Herzoge mehr an die Deutschen, da sie durch sie zum Besiß ihres Landes gekommen waren. Sie zogen immer mehr Deutsche in ihr Land, räumten ihnen Platz zu Dörfern und Städten ein, und gaben ihnen das Recht, sich nach den Gesetzen ihres Vaterlandes zu richten. Sie selbst waren mehrentheils in Deutschland erzogen worden, und nahmen auch ihre Frauen meist aus deutschen Fürstenhäusern, die denn in ihrem Gefolge mehrere Deutsche mitbrachten, die im Lande blieben und zur Verbesserung der Sitten, des wissenschaftlichen und gesellschaftlichen Zustandes des Landes Schlesien viel bey-

beytrugen. Boleslaus, der auf diese Art mehrere Dörfer und ein Paar Städte meist von Deutschen anlegen ließ, erwarb sich auch die Liebe der frommen Christen, da er das im Jahr 1053 von Casimir gestiftete Kloster Leubus gleichsam von neuem stiftete, es besser erbaute und es mit vielen Aeckern, Dörfern und unbebauten Ländereyen beschenkte. Eben dieser Boleslaus hatte im Jahr 1200 das Unglück, die Stadt Breslau ganz in Rauch aufgehen und das Land mit großer Theurung und Noth kämpfen zu sehen. Auch fühlte er im folgenden Jahre den Schmerz, mehrere seiner Kinder sterben zu sehen, denen er noch in dem nämlichen Jahre folgte, und im Kloster Leubus begraben wurde, wo man noch heut zu Tage sein messingenes Grabmal vor dem Hochaltar findet.

Ihm folgte sein Sohn, Heinrich I, der Bärtige, der sich schon 1186 mit der Tochter des Herzogs von Meran, Baden und Tyrol, Hedwig, vermählt hatte, und mit dieser edlen und frommen Mutter aller Armen, Verlassnen und Unglücklichen außerordentlich viel zur Bildung und Beglückung seiner Unterthanen beytrug. Er stiftete nach dem Geiste jener Zeit mehrere Kirchen und Klöster, als das Kloster in Trebniz, eines in Naumburg am Bober, und vollendete vollends das Kloster Heinrichau, das ein Domherr aus Breslau, Heinrich, zu errichten angefangen, wegen Unvermögen es aber nicht vollenden und beschenken konnte. Heinrich I. beschenkte es also auch mit

Dör-

Dörfern und Ländereyen. Ueberhaupt ließ Heinrich bey nahe kein Jahr vorübergehen, ohne eine Kirche oder Spital, oder ein Kloster erbaut, oder wenigstens mit Aeckern oder Dörfern beschenkt zu haben. Er war stets beflissen sein Land zu beglücken, und die Zahl seiner Unterthanen auf eine schickliche Art zu vermehren, nur Schade, daß ihn die Uneinigkeit seiner Söhne auf einige Zeit darin störte.

Heinrich I. hatte die edle Absicht seinen ältern Sohn, Heinrich, in der Regierungskunst zu unterrichten, und ließ ihn deshalb an allen Regierungsgeschäften und Berathschlagungen Theil nehmen. Allein diese Vorliebe des Vaters gegen seinen ältern Sohn, Heinrich, nahm der jüngere Sohn, Konrad, übel auf, und da der Vater die Feindschaft und Mißgunst zwischen seinen beyden Söhnen auf eine gute Art verhindern wollte, so theilte er seine Länder unter sie, und gab dem Konrad Sagan, Crossen, den Theil der Lausiz, was damals zu Schlesien gehörte, und das Lebusische; Heinrichen aber gab er Glogau, Liegniz, Jauer und das übrige Mittelschlesien. Diese ungleiche Theilung erbitterte den jungen Conrad noch mehr, der nun den Bitten seines Vaters und guten Mutter ungeachtet, seinen Bruder Heinrich, mit Hülfe der Pohlen, mit Krieg überzog, wo es denn unweit Liegniz zu einer Schlacht kam, worin Heinrich mit deutscher Unterstützung, seinen Bruder in
die

die Flucht jagte und gänzlich schlug. Konrad stürzte nicht lange darauf auf der Jagd mit dem Pferde, woran er auch starb.

Heinrich I. der Bärtige, übernahm nun, mit Einwilligung seines gutmüthigen Sohnes, Heinrich, die Regierung wieder, und regierte von der Zeit an immer gemeinschaftlich mit seinem Sohne. Während dem hatten zwischen den verschiedenen pohlischen Herzogen mehrere Uneinigkeiten obgewaltet, die öfterer in Feindseligkeiten ausarteten, wo denn der schwächere Theil bey den Schlesiern Hülfe suchte und fand. Heinrich I. stand den Pohlen auch gegen ihre rohen und wilden heydnischen Nachbarn, die Preußen, bey, konnte aber selbst in dem glücklichen Feldzuge von 1222 diese unruhigen Preußen nicht zur Ruhe bringen, darum rieth er dem Herzog Conrad von Masuren, daß er sich die deutschen Ritter, die nun nach dem Verluste von Palästina nach Deutschland gekommen waren, zu Gehülffen gegen die wilden Preußen wählen möchte.

Dies that auch Konrad und rief den Großmeister dieses Ordens, Hermann von Salza, nach Preußen, dem er das Culmsche Gebiet einräumte. Diese deutschen Ritter brachten es endlich dahin, daß sich die Preußen unterwerfen und das Christenthum annehmen mußten.

Heinrich I. stand den pohlischen Fürsten nicht blos gegen die heydnischen Preußen bey, sondern

sondern mischte sich jetzt auch in ihre Händel. So machte er, als der Aelteste unter den Piasten, im Jahr 1225 Ansprüche auf Crakau, das nach dem Testament Boleslaus des Zweyten nebst der Oberherrschaft über Pohlen, stets dem Aeltesten seiner Nachkommen gehören sollte. Als man aber seine Ansprüche nicht für gültig ansah, ging er mit einem ansehnlichen Heere nach Crakau, wo er sich aber mit Lesko dem Weissen, Herzoge von Crakau, in Frieden vertrug. Eben dieser Lesko lud ein Paar Jahre darauf Heinrich zu einem Landtage nach Gansawe ein, hier sollte die Sache des Statthalters von Pomerellien und Herzogs von Pommern, Swantopulk, der sich der pohlischen Oberherrschaft entziehen und keinen Tribut mehr geben wollte, ausgemacht und durch eine gemeinschaftliche Uebereinkunft berichtigt werden. Allein der dahin eingeladene Swantopulk kam mit einem großen Haufen seiner Leute und überfiel die pohlischen Fürsten. Lesko und Heinrich, die sich einer solchen Verrätheren gar nicht versahen, waren grade im Bade. Kaum erfuhren sie diesen Ueberfall, als sich der jüngere Lesko schnell auf ein Pferd warf und davon rannte, er wurde aber bald eingeholt und ermordet. Ein besseres Schicksal würde auch der zurückgebliebene Heinrich nicht gehabt haben, wenn nicht einer seiner Leute, Peregrin von Wiesenberg, sich auf den von mehreren Hieben verwundeten Heinrich geworfen und die übrigen Hiebe und Stiche mit seinem

seinem Körper aufgesangen hätte. Heinrich ließ sich von diesen Wunden in Breslau heilen. Kaum war er aber davon nur einigermaßen hergestellt, als er mit Konrad von Masovien in Streit über die Länder und Vormundschaft wegen den hinterlassnen Sohn des erschlagenen Lesko's gerieth. Heinrich machte als ältester der Piasten auf Crakau, und Konrad als Bruder des Lesko, auf die Vormundschaft des jungen Boleslaus Anspruch. Es kam zum Kriege, worin Konrad zweymal geschlagen wurde, und Heinrich Crakau einnahm. Allein Konrad nahm den nach Schlesien zurückgehenden Heinrich in einer Kirche listigerweise gefangen und ließ ihn nicht eher los, als bis er mit einem Eidschwur auf die Vormundschaft des jungen Boleslaus und auf alle seine Ansprüche auf Crakau Verzicht leistete. Wladislaus der Sprizler, Herzog von Großpohlen, der einigen Anthheil am mörderischen Ueberfalle zu Gansawe hatte, behandelte seine Unterthanen so hart und grausam, daß mehrere ihre Zuflucht zu Heinrichen nahmen und ihn um Hülfe gegen ihren harten Herzog ersuchten. Heinrich nahm diese Gelegenheit, sich an Wladislaw zu rächen, wahr, und verdrängte ihn 1233 aus allen seinen Ländern bis auf Gnesen, die er nun als Herzog unumschränkt beherrschte.

Indeß hatte sich auch Conrad durch seine harte und drückende Vormundschaftsregierung den jungen Boleslaus und die Crakauer zu

Feinden gemacht. Konrad, um sich seiner Vormundschaft zu sichern, hatte den Boleslaus sogar nach Masovien in Verwahrſam gebracht, allein dieſer entflohe nebst ſeiner Mutter und flüchtete ſich zu Heinrichen nach Breslau. Heinrich ließ ſich, um ihn unterſtützen zu können, von ſeinem Eide loſſprechen, und verdrängte den Konrad aus Craſau, das er dem Boleslaus überließ. Dieſer fühlte aber ſeine Schwäche zu gut und übergab die Regierung indes dem Herzoge Heinrich; der jezt nicht nur über Mittel- und Niederſchleſien, ſondern auch über Großpohlen und über Craſau und Sendomir mit vielem Ruhme herrſchte. Heinrich endigte ſeine Streitigkeiten mit dem Konrad von Maſovien durch die Verheyrathung ſeiner beyden Töchter mit deſſen Söhnen 1236 und im folgenden Jahre befeſtigte er dieſe freundschaftliche Verbindung durch einen völligen Frieden. Im Jahr 1238 machte er eine Reiſe nach der Niederlauſiz, wo er auf dem Rückwege in Croſſen ſtarb und in dem von ihm geſtifteten Kloſter Trebniz begraben wurde.

Während ſeiner 37jährigen Regierung hatte er ſein Land zu beglücken und zu bevölkern geſucht. Geiſtliche und Weltliche liebten ihn, letztere wegen ſeiner väterlichen gerechten Sorgfalt für ihr Wohl, und die erſtern wegen ſeiner Wohlthätigkeit gegen Kirchen und Klöſter, die er reichlich begabte. So ſchenkte er unter andern 1234 dem Biſchof von Lebus das Dorf Groß-

Großburg nebst 4 andern Dörfern, die den bekannten Großburger Halt ausmachen und schon seit der Aufhebung des Bisthums Lebus, dem Hause Brandenburg gehörten. Heinrich V. hatte sich bey seinen Nachbarn durch sein kluges Benehmen und seine gerechte Regierung so in Achtung gesetzt, daß ihn Niemand in seinen schlesischen Besizungen beunruhigte, und viele der gedrückten Pohlen ihn um Hülfe gegen ihre Bedrücker anflehten und ihn zu ihrem Regenten wählten. So wurde er durch Weisheit und Tugend beynah unumschränkter Herr des größten Theils von Pohlen, das er nicht wie ein Eroberer, sondern wie ein gerechter Vater beherrschte.

Heinrich II., sein einziger Sohn und Nachfolger, war eines solchen edlen Vaters werth; er hatte sich als Mitregent seines Vaters durch Muth und Klugheit ausgezeichnet, und wußte sich jezt in allen Besizungen seines Vaters zu behaupten. Bald nach seinem Regierungsantritt machte der Erzbischof von Magdeburg, Willibrand, Ansprüche auf Lebus und suchte sie mit einem Heere, womit er Lebus belagerte, geltend zu machen. Allein Heinrich II. rückte schnell mit seinem Heer herben, vereitelte seine Absicht und zwang ihn durch eine Niederlage zum Abzuge. Auch er suchte seine Unterthanen zu beglücken, aber nur zu bald wurde er in seinen edlen Absichten gehindert und durch eine der merkwürdigsten Begebenheiten des Vaterlandes

landes seines Lebens beraubt. Doch ehe diese für Schlesien schreckliche Begebenheit näher beschrieben wird, muß die Geschichte der Herzoge von Oberschlesien noch nachgeholt werden.

Mieczislaus erhielt im Jahr 1163 Oppeln und den übrigen Theil von Oberschlesien, und als sein Bruder Konrad starb, machte er auf dessen Länder Ansprüche und bekriegte deshalb seinen Bruder Boleslaus, der Konrads ganze Hinterlassenschaft in Besitz nahm. Durch Casimirs von Crakau Vermittelung verglich er sich mit Boleslaus und erhielt dafür von Casimir Auschwiz und Beuthen, wofür er ihm Hülfe gegen alle seine Feinde versprach. Nach Casimirs Tode machte er selbst Ansprüche auf Crakau, mußte aber dessen Sohne, Lesko dem Weissen, weichen. Auf Anstiften seiner Gemahlin ahmte er Heinrich dem Bärtigen von Breslau nach und stiftete ein Nonnenkloster zu Ribnik, das aber ein Paar Jahr darauf nach Czarnowanz verlegt wurde. Ihm folgte sein Sohn Casimir nach, der aber schon 1234 starb, und 2 Söhne, Mieczislaus und Wladislaus, hinterließ, die noch einige Jahre unter Heinrichs des Bärtigen Vormundschaft standen, und dann gemeinschaftlich regierten. Während ihrer gemeinschaftlichen Regierung fielen die Mongolen im Jahr 1241 in Schlesien ein, wo sie alles zerstörten und verwüsteten.

Diese Mongolen, häufig Tartaren genannt, weil sie aus der jetzigen Tartaren herkamen,
hatten

hatten an der nördlichen Gränze von China ihre Wohnsitze, wo sie erst unter ihren Fürsten Dsingischan zur herrschenden Nation wurden. Unter ihm und seinen Söhnen eroberten sie China, und alle Länder zwischen dem östlichen Weltmeer, dem Caspischen und dem schwarzen Meere. Jetzt drangen sie unter Batu, einem Sohne von Dsingischan, in Europa ein, überwältigten ganz Rußland und überschwemmten ganz Pohlen. Der schwache, muthlose Herzog Boleslaus von Kraukau, Sendomir und Lublin verließ seine Länder und überließ sie der Wuth dieser raubsüchtigen Horden. Ohne Widerstand drangen sie also bis vor Kraukau, wo der muthige Boimode von Kraukau, Wlodimir, von seinem feigen Herzog verlassen, einige Truppen gesammelt hatte und sich ihnen mit vielem Glück entgegen setzte. Mit Raub und Beute beladen kehrten die Mongolen zurück, kamen aber schon im Anfang des Jahres 1241 mit größrer Macht wieder. Die durch Wlodimirs gehabtes Glück muthig gewordenen Pohlen, stellten sich ihnen bey Chmelik entgegen, wurden aber gänzlich geschlagen; und nun drangen diese raub- und mordgierigen Mongolen immer weiter, plünderten und verbrannten das von seinen Einwohnern verlassne Kraukau gänzlich. Ihren Zug richteten sie nun nach Schlesien und setzten bey Ratibor über die Oder, zwar versuchte der Herzog Mieczislaus von Oppeln ihnen den Uebergang über die Oder zu wehren, alle in ihre große Anzahl

Anzahl schreckte ihn bald von dieser Bemühung ab. Miecziſlaus verließ Oberſchleſien, zog ſich an der Oder herunter und verband ſich mit Heinrich II. bey Liegniz, zur Vertheidigung ihres armen Vaterlandes gegen die Mongolen. Dieſe waren ihm immer nachgezogen und hatten bis Breslau hin alles geplündert und verwüſtet. Indeß ſie mit ſchrecklicher Grausamkeit ihren Zug bis Breslau fortſetzten, hatten die Bürger dieſer Stadt ihr Haab und Gut in das befeſtigte Schloß und auf die Dohminſel geflüchtet, ihre Häuser angezündet und ſo ihre rauchenden Aſchenhaufen den heranrückenden Mongolen überlaſſen. Dieſe hofften in dem Schloſſe deſtomehr Beute zu finden, und forderten mit den fürchterlichſten Drohungen es zur Uebergabe auf. Allein unvermuthet verließen ſie ſchon nach einigen Tagen das Schloß, ob durch das 8 Meilen davon ſtehende Heer Heinrichs, oder durch ein ſchreckliches Donnerwetter, was ſie in der Nähe eines Waſſers änſtlich ſcheuen, hiezu bewogen; ſchwerlich aber mögen ſie durch das Gebet des heiligen Ceslaus hiezu bewogen ſeyn: kurz ſie verließen Breslau und gingen nach Liegniz.

Hier erwartete ſie Heinrich II. mit einem mächtigen Heere von 30000 Mann, das er aus denen, die ſich zum Kriege gegen Ungläubige bekreuzen ließen, aus Goldberger Bergknappen, aus Pohlen, Deutſchen, und den deutſchen Rittern aus Preußen errichtet hatte. Um nicht ein-

eingeschlossen zu werden, und um die Seinigen zu gehöriger Zeit unterstützen zu können, hatte Heinrich seine Armee in mehrere Haufen eingetheilt. In die erstern Haufen und gleichsam für den ersten Anfall stellte er die schlechtern Truppen, nemlich die Befreuzten und die 600 Bergknappen, in den letztern Haufen hingegen standen der Kern seiner eignen im Kriege geübten Mannschaft und die deutschen Ritter von ihm und dem Heermeister der letztern, Poppo, angeführt. In der eine Meile von Liegnitz gelieferten Schlacht drangen die ersten christlichen Haufen muthig in die Mongolen ein und drängten sie zurück; allein bald wurden sie von den Mongolen in Unordnung gebracht und zurückgedrängt. Ein mißverständnes Wort, zabieszcze (schlaget todt) das sie für bieszcze, (fliehet) hielten, bewog die schon in Verwirrung gerathnen erstern christlichen Haufen gar zur Flucht. Mieczislaus von Oppeln, Anführer der polnischen und oberländischen Truppen, gab selbst das Beispiel zur eiligen Flucht nach Liegnitz.

Heinrich II. von den erstern Haufen seiner Armee schändlich verlassen, drang nun an der Spitze seiner geübten eignen Truppen und der deutschen Ritter muthig in den Feind und zwang ihn zum weichen, wurde aber bald von den zahlreichen Mongolen in seinem Eindringen aufgehalten, und des größten Theils der Seinigen beraubt. Sein und der Seinigen entschloßner Muth

Muth und Tapferkeit konnte nun nicht mehr viel gegen die Menge der Feinde ausrichten; darum riethen ihm seine treuesten Begleiter, sich durch die Menge seiner Feinde durchzuschlagen und sich nach Liegniz zu ziehen. Allein mit seinen wenigen Begleitern konnte er dies nicht mehr bewirken, und wurde, als er sich schon durch einige Trupps derselben glücklich durchgeschlagen hatte, von einem andern angefallen. Eben als er sich gegen diesen vertheidigte und seinen Arm empor hob, um einen Mongolen niederzuhauen; wurde er von einem andern durch einen Lanzenstich unterm Arm, wo der Panzer beym Aufheben des Arms offen war, vom Pferde heruntergestochen und von der Menge getödtet. Seinen Kopf steckte man nun auf die Spitze einer Lanze und erschienen so vor dem Schlosse zu Liegniz, das sie zur Uebergabe aufforderten. Allein die durch den mit seinem Trupp hineingeflüchteten Herzog Miecziſlaus verstärkte Besatzung entschloß sich zur muthigen Vertheidigung der vier Prinzen ihres getödteten Herzogs. Die Mongolen zogen sich nun, nachdem sie die weniger feste Stadt Liegniz ausgeplündert und verbrannt hatten, und sich mit der Belagerung des Schloßes nicht aufhalten wollten, an der Seite des Gebürges nach Mähren hin. Unterweges durchstreiften sie in mehrern Parthieen das Land, plünderten und verwüsteten es gänzlich und sammleten sich dann bey Ottmachou. Von hier aus gingen sie mit den abgeschnittnen Ohren

ihrer

ihrer in der Schlacht bey Liegnitz gebliebenen Feinde und mit vieler Beute beladen nach Mahren, verbanden sich dann mit einer ihrer Horden in Ungarn und traten dann ihren gemeinschaftlichen Rückweg an. Wenn sie auch nur an 6 Wochen in Schlesien waren, so fand man auf der linken Seite der Oder doch überall Spuren ihrer grausamen Verwüstung, da die Dörfer und Städte zerstört und ihre Einwohner entweder in die dicksten Wälder und Sümpfe versprengt, getödtet, oder gar als Sklaven von den Mongolen weggeführt waren.

So starb Heinrich II. der nun den Beynamen Heinrich der Fromme erhielt, für sein geliebtes Vaterland, das zu beglücken er so vortrefliche Eigenschaften und so viele Erfahrung hatte. Seine fromme Mutter, Hedwig, und seine Gemahlin, Anna, eilten auf diese Nachricht aus Croßen, wo sie sich hin geflüchtet hatten, herben, erkannten den Leichnam ihres Heinrichs an den 6 Zehen seines linken Fußes und brachten ihn nach Breslau, wo sie ihn nebst dem Anführer der deutschen Ritter, Poppo, und andern tapfern Männern in das von ihm am Sandthor zu errichten angefangne Kloster zum H. Jakob begruben. Zum steten Denkmal dieser für Schlesien so wichtigen und am 9. April 1241 gelieferten Schlacht wurde von Hedwig und Anna auf der Wahlstatt ein Kloster erbauet, das seinen Namen, Wahlstatt, davon erhielt.

Hedwig, die verehrungswürdige Mutter dieses Heinrichs, hatte sich während der Regierung ihres Gemahls und ihres Sohnes den Ruf der frommsten, wohlthätigsten und gutmüthigsten Person erworben. Schon von früher Jugend hatte sie eine große Vorliebe zu einem gottesfürchtigen Leben gezeigt. Darum härtete sie, nach den damaligen Begriffen von Frömmigkeit und Gottesfurcht, ihren Körper durch Mäßigkeit und Enthaltbarkeit ab, und befolgte mit ängstlicher Genauigkeit die Vorschrift der Geistlichen. Wohlthun und fromme Religionsübungen war ihr liebstes und beynah einziges Geschäft. Durch Bitten und Vorstellungen brachte sie ihren Gemahl Heinrich I. dahin, daß er nicht nur mehrere Kirchen, Spitäler und Klöster errichtete und sie reichlich begabte, sondern auch die vorhandenen Klöster mit Ländereien und Gütern beschenkte. Sie bewog ihn auch, daß er den Verbrechern das Leben, und den Gefangnen die Freiheit unter der Bedingung schenkte, daß sie beim Bau der Klöster und Kirchen als Handlanger und Arbeiter hülfsen und so ihre begangnen Verbrechen durch gute Handlungen auslöschten. Alle Leiden und Unglücksfälle in ihrer Familie ertrug sie mit Gedult und Gott ergebemem Sinn, und übte bis an ihren Tod, der 1243 den 15. October erfolgte, die Pflicht der Gottesfurcht, Wohlthätigkeit und andere Tugenden aus, wodurch sie sich die Liebe und Dankbarkeit ihrer Unterthanen, ihrer Zeitgenossen

nossen und die Achtung der Nachwelt erwarb. Wegen ihrer Frömmigkeit und der Ehrfurcht, die sie gegen Gott und die Diener der Religion bewies und wegen der Wohlthätigkeit, womit sie alle Nothleidende unterstützte und Klöster erbaute, wurde sie 24 Jahre nach ihrem Tode vom Pabst Clemens IV. unter die Heiligen erhoben.

Nicht Hedwig allein rang nach dem Kranz der Heiligkeit, sondern auch noch zwey andere gebohrne Schlesier, Hyacinth und Ceslaus. Beyde waren schon von Jugend auf der Demuth und Frömmigkeit ergeben, und für religiöse Kirchengebräuche eingenommen, beyde besuchten die Schulen, auf welchen die damals gangbarsten Wissenschaften gelehrt wurden, und widmeten sich mit vorzüglichem Fleiße der Gottesgelahrtheit und der geistlichen Rechtswissenschaft auf den hohen Schulen zu Prag, Paris und Bologna in Italien. Mit Kenntnissen bereichert kehrten sie in ihr Vaterland zurück und ließen sich dann auf einer Reise nach Rom vom heiligen Dominikus in seinen erst vor kurzem gestifteten Dominikaner-Orden aufnehmen. Nach ihrer Rückkunft ins Vaterland bemühten sie sich durch Lehren und Predigen die damals gewöhnlichen Kirchenlehren unter dem Volke zu verbreiten und durch ihr eignes Beispiel kirchlicher Tugenden und eine eifrigere Beobachtung der Kirchengesetze zu befördern. Sie waren die ersten Dominikaner in Schlesien, Hyacinthus errichtete in Pohlen das erste Dominikaner-Kloster,

ster, so wie es auch Ceslaus durch sein gutes Betragen und seine Frömmigkeit dahin brachte, daß man ihm auf Verwendung des Bischofs von Breslau die Adalberts- (Albrechts) Kirche nebst einem dabey liegenden freyen Plage zu einem Kloster einräumte, das denn Ceslaus auch durch die milden Beyträge der Breslauer erbaute. Allein ehe es völlig erbaut war, wurde es von den wilden Mongolen gänzlich zerstört; deren schneller Abzug von Breslau viele Fromme dem Gebete und einem Wunder des Ceslaus zuschrieben. Ceslaus starb kurz darauf, nachdem er die Wiedererbauung seines Klosters vollendet hatte, und wurde nebst dem Hyacinthus einige Zeit hernach wegen seiner Frömmigkeit und seines Eifers in den kirchlichen Lehren und Tugenden von den Päbsten unter die Heiligen versetzt.

Nun, nach dem Rückzuge der Mongolen aus Schlesien, fanden sich zwar viele der verschreckten und in die dichten Wälder geflüchteten Einwohner auf den Brandstätten ihrer Wohnungen ein und erbauten. Aber dennoch sah man noch lange Zeit hernach die Spuren von dem verwüstenden und entvölkernden Einfalle dieser raubsüchtigen Barbaren. Obgleich in dem Zeitraume von 41 Jahren Breslau schon dreyimal gänzlich ausgebrannt war, so wurden seine Einwohner dennoch nicht muthlos, sondern erbauten sich ihre Häuser wieder und befestigten ihre Stadt mit Mauern.

Heinrichs des Frommen vier Söhne herrschten mit ihrer Mutter, Anna, gemeinschaftlich über Schlesien. Der älteste von ihnen, Boleslaus, machte jetzt auf alle Länder seines Vaters in Pohlen Anspruch. Ohne vielen Widerstand nahm er das von seinem Herzog, Boleslaus, verlassne Crakau und Sendomir ein und herrschte jetzt über Klein- und Großpohlen. Allein die Schwäche seines Verstandes und sein unweises Betragen, daß er die Pohlen hart behandelte, seine deutschen Begleiter überall den Pohlen vorzog und letztere noch auf andere Arten herabsetzte, war die Ursach, daß ihn die Pohlen haßten, und er Klein-Pohlen dem aus Ungarn, wohin er sich aus Furcht vor den Mongolen geflüchtet hatte, zurückkommenden Boleslaus abtreten mußte. Auch Großpohlen verlor er, indem ihn die Söhne des von Heinrich dem Bärtigen vertriebenen Wladislaus daraus verdrängten. Nun, nachdem er durch seine Härte alle Besitzungen in Pohlen verloren hatte, verlangte er die Theilung von Schlesien, das Anna bisher im Namen ihrer übrigen Söhne regiert hatte. Zwar waren der hinterlassnen Söhne Heinrichs des Frommen vier. Allein da auf der Hedwig Anrathen sich die zwey jüngsten, Wladislaus und Conrad, dem Studiren widmeten und als künftige Geistliche keine Länder nöthig hatten, so wurde Mittel- und Niederschlesien nur unter die beyden ältesten, Boleslaus und Heinrich, getheilt. Auf den Fall, daß ihre jüngern Brü-

der

der vom geistlichen Stande abgingen, wurden sie eins, daß Boleslaus den Conrad, Heinrich hingegen den Wladislaus mit Ländereyen entschädigen sollten. Boleslaus wählte sich das Breslauische und Heinrich das Liegnitzische.

Allein der stets unruhige und unzufriedne Boleslaus war bald mit seinem Theil nicht zufrieden und bewog Heinrich mit ihm zu tauschen. Heinrich ließ sich auf Zureden seiner Mutter, Anna, diesen Tausch gefallen, und übernahm das Breslauische nebst den dazu gehörigen Fürstenthümern, indem er ihm das Liegnitzische überließ. Kaum war aber dieser Tausch im Jahr 1244 vor sich gegangen, als Conrad die Lust zum geistlichen Stande verlor, von der hohen Schule zu Paris nach Schlesien kam, und von seinem Bruder Boleslaus die Hälfte seiner Länder, als seinen Antheil, verlangte. Boleslaus wollte sich allein gar nicht dazu verstehen, sondern forderte von Heinrich III. daß er auch etwas zur Entschädigung des Conrad beitrüge; und da dieser nichts geben wollte, so wollte er ihn mit Gewalt dazu zwingen und belagerte ihn in Breslau. Aber obgleich die Mauern dieser Stadt noch nicht gänzlich hergestellt waren, wurde Boleslaus dennoch durch die tapfern Bürger derselben zum Rückzuge geöthigt. Voll Verdruß über diesen erzwungenen Rückzug verwüstete er Heinrichs Gebiet und zerstörte die Stadt Neumarkt gänzlich. Seine schlechte Wirthschaft und seine erlittene Niederlage hinderten

berten ihn an der Fortsetzung des Krieges. Kaum aber hatte er sich nur einigermaßen von seiner Niederlage erholt, und durch die Versehung einiger lausitzischen Städte wieder Geld erhalten, als er ein neues Heer warb und gegen Breslau zog. Aber auch diesmal wurde er von den muthigen Breslauern zurückgeschlagen und selbst gefangen genommen. In dieser seiner Gefangenschaft in Breslau war ein Geiger, Namens Surian sein einziger Gefellschafter, mit dem er sich, vielleicht nicht ohne Wissen und Willen Heinrichs III. aus dem Gefängniß heimlich entfernte. Noch einmal versuchte er, nachdem er sich durch die Veräußerung von Lebus an die Markgrafen von Brandenburg Geld verschafft hatte, sein Glück, aber ohne Erfolg. Mit Schmach und Schande beladen mußte er abziehen, und da er seine Truppen nicht bezahlen konnte, hielten sich diese an seinen Ländern schadlos, und plünderten Städte und Dörfer. Er selbst hingegen war durch seine unglücklichen Feldzüge und seine schlechte Wirthschaft in solche Verlegenheit gerathen, daß er mit seinem Kiedler Surian, das Land durchstrich und seine Vasallen um Zehrung bat.

Sein Bruder Conrad hatte indeß eine Tochter des Herzogs Przemisl von Großpohlen geheyrathet und da er von Boleslaus seine geforderte Erbschaft nicht erhielt, verwüstete er mit Hülfe seines Schwiegervaters, die liegnitzischen
Länder,

Länder, um den Boleslaus dadurch zu zwingen, ihm seinen Antheil heraus zu geben. Auch die Länder des Heinrichs auf der rechten Seite der Oder verschonte Conrad nicht und nahm ihn selbst einmal auf einem seiner Schlösser gefangen. Heinrich kam nicht eher aus seiner Gefangenschaft, als bis er dem Conrad versprach, den Boleslaus zur Herauslieferung von Conrads Antheil zu zwingen. Endlich wurde im Jahr 1255 durch Heinrichs des Bischofs und der Stände Vermittlung Boleslaus zu einem Vertrage mit Conrad genöthigt, wodurch Conrad Glogau, Sagan, Crossen und einige Städte in der Lausitz zu seinem Antheil erhielt.

Während dieser Unruhen hatte Anna, die Gemahlin Heinrichs II. und Mutter der Niederschlesischen Herzoge, noch manchen heilsamen Einfluß auf die Handlungsart ihrer Söhne. Sie ahmte die wohlthätige Handlungsart der Hedwig nach und vollführte so manche fromme Entwürfe ihres für das Wohl des Landes und seiner Söhne viel zu früh gestorbenen Mannes. Sie erlaubte mit Boleslaus und Conrads Bewilligung den Benedictinermönchen so viel Land im Walde Grissabor, als sie mit ihren eignen Händen bebauen und auf ihre eigne Kosten urbar machen würden. Dies war der Anfang des jetzt so reichen Klosters zu Grüssau, das Volko eigentlich erst gänzlich gründete und beschenkte. Anna errichtete auch 1257 mit Bewilligung ihrer Söhne das Hospital für arme Kranke, das nebst dem

dem Matthia-Stift und Elisabethkirche den Kreuzherrn mit dem rothen Stern übergeben und mit vielen Gütern und dem Recht, Kreuzburg anzulegen, beschenkt wurde. Mit ihrem Sohne Wladislaus stiftete sie endlich auch das Clarenkloster, in das sie nach ihrem Tode, welcher den 23. Juny 1267 erfolgte, beigesetzt wurde.

Heinrich III. regierte seine Fürstenthümer mit seinem zurückgekommenen Bruder Wladislaus gemeinschaftlich. Ihre friedlichen Gesinnungen und beyder Herzensgüte verhinderte jede Uneinigkeit; und da Wladislaus Geistlicher blieb und einige Zeit darauf Probst zu Wishehrad und Canzler von Böhmen wurde, sich jedoch in Breslau aufhielt, so wurde die Ruhe und Einigkeit zwischen Beyden gar nicht unterbrochen. Beyde waren bemüht ihre Provinzen zu bevölkern und ihre Unterthanen zu beglücken. Heinrich III., der die eigentliche Regierung führte, erlaubte nicht nur mehreren Adelichen, Bürgerlichen und Geistlichen, neue Städte, Flecken und Dörfer nach deutscher Art und deutschen Gesetzen und Rechten anzulegen, sondern forderte sie oft dazu auf und ermunterte sie durch Ertheilung vieler Freyheiten dazu. So wurde Brieg, Kreuzburg, die Neustadt und noch andere mehr erbauet, andere, als Breslau und Oels, erhielten deutsches Recht. Ueberhaupt suchte er die Städte mehr empor zu bringen und zu vergrößern. Einer vorzüglichen Vorsorge

Heinrichs genoss Breslau, denn er ertheilte ihnen nicht nur das magdeburgische Recht, sondern erlaubte ihnen mehrere Fleisch- und Brodbänke zu halten und auch mehrere Reichsframen zu errichten. Nur schade, daß er für das Wohl seiner Unterthanen zu früh sterben mußte. Noch kurz vor seinem Ende setzte er seinen Bruder Wladislaus zum Vormund über seinen einzigen noch unmündigen Sohn Heinrich, ein, starb den 5. Dezember 1266 und wurde im Clarenkloster begraben.

Wladislaus war indeß Erzbischof in Salzburg geworden, hielt sich aber mehrentheils in Schlesien auf, wo er die vormundschaftliche Regierung mit vieler Zufriedenheit der Unterthanen bis zum Jahre 1270 führte, in welchem Jahre er starb und der junge Heinrich die Regierung selbst übernahm. Heinrich IV. regierte nun nach Wladislaus Tode über die heutigen Fürstenthümer Breslau, Brieg, Münsterberg, Oels, die Grafschaft Glatz und über den größten Theil von Schweidnitz, Jauer und Wohlau, und suchte sich durch die Liebe seiner Unterthanen und der Breslauer noch mächtiger zu machen. Darum erneuerte er ihnen alle die Rechte und Freyheiten, die sie von seinen Vorfahren erhalten hatten, und fügte ihnen noch neue hinzu. So ertheilte er ihnen das Recht, daß in der Nähe einer Meile um die Stadt, kein Kretschmer, Becker, Krämer, Schuhmacher, oder Fleischer sich ansetzen durfte, und räumte
den

den Breslauern nur allein das Niederlager-Recht ein. Damit aber die häufigen Brände in Breslau verhindert würden, verordnete er, daß man die Häuser von Stein oder von Ziegeln erbaute; er sah auch darauf, daß die Stadtmauern auf Kosten aller Einwohner errichtet und aufgeführt wurden.

Boleslaus, Herzog von Liegniz, der nie Geld genug zu seiner unordentlichen Lebensart hatte, war indeß mit dem Bischof Thomas in Streitigkeiten gerathen. Thomas forderte den Zehnten von allem Getreide und Früchten, als ein ihm zugehöriges Recht, ein, aber Boleslaus wollte ihm dies in seinem Gebiete nicht zugestehen, und als Landesherr ihm nur etwas Bestimmtes in Gelde entrichten. Thomas, der sich diesem Verlangen des Boleslaus widersehte, wurde von letzterm gefangen und konnte weder durch den Erzbischof von Gnesen, noch durch den Pabst, die den Boleslaus in den Bann thaten, befreit werden. Er mußte also, um seine Freyheit zu erlangen, das Verlangen des Herzogs befriedigen, und mit einer bestimmten Summe für den Decem zufrieden seyn. Dies letztere wurde auch von den übrigen schlesischen Herzogen angenommen und den Geistlichen etwas Bestimmtes an Geld oder Naturalien entrichtet. Eben dieser stets Geld bedürftige Boleslaus sah nun mit scheelen Augen, wie sehr sich die Einkünfte und die Macht des Herzogs Heinrichs IV. vermehrten, und suchte auch etwas davon zu erhal-

erhalten. Er forderte jetzt als Bruder des Vladislaus einiges von dessen Ländern, und da er in Güte nichts erhalten konnte, so ließ er Heinrich IV. auf seinem Lustschlosse Zeltſch aufheben und gefangen nach Lähn führen. Die Breslauer versuchten nun alle Hülfsmittel ihren geliebten Heinrich aus seiner Gefangenschaft zu befreien. Sie baten alle schlesische und pohlische Herzoge, ja selbst Conraden von Glogau, ihren Herzog befreien zu helfen, und rückten mit deren Hülfsstruppen gegen den Boleslaus, um ihn zur Loslassung ihres Herzogs mit Gewalt zu zwingen. Allein dieser hatte zu seiner Vertheidigung aus vielen deutschen Hülfsstruppen ein Heer gesammelt, das sein muthiger Sohn, Heinrich, anführte. Die Breslauer griffen ihn mit vieler Tapferkeit an, wurden aber doch, ihres beynahe erfochtenen Sieges ungeachtet, von Heinrich zurückgeschlagen.

Nach diesem vereitelten Versuch wandten sie sich an den mächtigen König von Böhmen, Ottokar, und erkaufte dessen Vermöndung mit der Grafschaft Glaz. Allein auch Ottokar konnte wegen seiner Kriege mit dem Kaiser Rudolph, den Boleslaus nicht zur Auslieferung seines Gefangenen zwingen, und Heinrich IV. sah sich also genöthiget, sich mit dem Boleslaus zu vergleichen und für seine Freyheit ihm Neumarkt, Stroppen, Greifenberg und Pitschen abzutreten. Heinrich war nun also frey, bekam auch nach Ottokars Tode seine Grafschaft Glaz wie-

wieder, hatte aber doch vielen Schaden von seiner Gefangenschaft. Deshalb suchte er sich auf eine ähnliche Art schadlos zu halten, und lud, unter dem Schein als wollte er sich mit den schlesischen und pohlischen Fürsten über das allgemeine Beste des Landes berathen, sie zu einer Zusammenkunft in Breslau ein. Es stellten sich aber nur Conrad von Glogau, der junge Heinrich von Liegnitz und Przemisl von Posen und Gnesen ein, die er nun gefangen nahm. Zwar nahmen sich die übrigen pohlischen und schlesischen Fürsten der Gefangenen an, konnten aber doch Heinrichen nicht zwingen, sie los zu lassen; und Heinrich IV. ließ sie nicht eher frey, als bis ihm Przemisl das Wielursche Gebiet abtrat und Heinrich und Conrad ihm eidlich versprachen, ihm in seinen künftigen Kriegen beyzustehn.

Heinrich IV. suchte jetzt die Ansprüche seiner Vorfahren auf Pohlen geltend zu machen, und nahm, um einen festen Fuß in Pohlen zu haben, Kalisch weg. Zu seinem bevorstehenden Kriege mit Pohlen sammlete er nun Geld und forderte auch von den Geistlichen einen Beitrag dazu. Dieser Forderung wegen zerfiel er mit dem Bischof Thomas, dem er, als er gar nicht nachgeben wollte, Neiße und Grottkau wegnahm. Nach mehreren vergeblichen Versuchen Heinrichen von seinem Vorsatz und seinem Zorne abzubringen, nahm Thomas zum Erzbischof von Gnesen seine Zuflucht, der den Heinrich in den Bann

Bann that, dadurch aber nichts ausrichtete, als daß der Bischof Thomas Niederschlesien und das Meißnische gänzlich räumen mußte. Nun flohe Thomas zum Herzog Wladislaus, der ihn in Ratibor aufnahm; aber auch da war er noch nicht sicher, denn Heinrich IV. belagerte ihn hier und brachte die Stadt aufs äußerste. Thomas sah sich genöthigt sich zu ergeben und dem zornigen Heinrich sich zu unterwerfen. Im bischöflichen Ornat und in Begleitung aller Geistlichen ging er daher ins Lager und unterwarf sich. Von diesem feyerlichen Aufzuge und der Unterwerfung des Bischofs gerührt, vergaß Heinrich alles Vorgefallene, gab dem Bischof alle seine Güter wieder und versprach zum Zeichen seiner Versöhnung ein Collegiat-Stift zum heiligen Kreuz in Breslau zu errichten.

Indeß hatte Heinrich seine Absichten auf Pohlen nie außer acht gelassen, und kaum war 1289 Lesko der Schwarze, Herzog von Crakau, und Sendomir gestorben, als Heinrich IV. seine Ansprüche darauf geltend zu machen suchte und auf Einladung der Crakauer Bürger, mit einem Heere nach Crakau ging. Hier vertrieb er seinen Nebenbuhler Boleslaus, Herzog von Masovien, und wurde von den Bürgern und den Ständen als Herzog von Crakau und Sendomir anerkannt. Kaum war er wieder in Breslau, als Wladislaus der Kleine, ein Bruder des verstorbenen Lesko's, mit einem mächtigen Heere Anspruch auf Crakau machte. Heinrich IV.

von

von Krankheit abgehalten, schickte Heinrich von Liegnitz mit einer Armee zur Vertheidigung Crakaus, der aber geschlagen wurde. Mit einer neuen Armee war Heinrich von Liegnitz so glücklich, den Wladislaus aus Crakau zu verdrängen. Allein Heinrich IV. schneller und kinderloser Tod nebst dem Rückzuge Heinrichs nach Schlesien, verursachte für immer den Verlust Crakaus. Heinrich IV., der den 23. Juny 1290 gestorben war, wurde in das von ihm gestiftete Kreuzstift begraben.

Nach Heinrichs Tode machte Conrad von Glogau, der damals gerade in Breslau war, Ansprüche auf seine Länder, er mußte aber bald dem aus Pohlen zurückkehrenden Heinrich von Liegnitz weichen, den die Breslauer Bürger seiner Tapferkeit, Rechtschaffenheit, und seiner Verdienste um den verstorbenen Herzog wegen liebten und ihn zu ihrem Herzog willig annahmen. Conrad von Glogau, den der Verlust dieser Erbschaft empfindlich schmerzte, feindete den Heinrich V. längere Zeit hindurch durch heimliche Streifereien und Verwüstungen seiner Besitzungen an. Heinrich V. bewarb sich daher um den Schuß seines Bruders Bolko, eines eigennütigen aber klugen und entschlossnen Mannes, der die Gebirgsgegenden und Schweidnitz besaß, und, um seiner Unterstützung gewiß zu seyn, gab er ihm Striegau und Jauer. Aber unter mancherley nichtigem Vorwande verzögerte Bolko seinen Beistand. Ja auch da, als ihm Hein-

Heinrich noch Strehlen, Frankenstein und Reichenbach dazu gab, wußte er dennoch seine Hülfe aus Politik zurückzuhalten, und es beim Versprechen bewenden zu lassen.

Indeß hatte auch Conrad, der viel zu schwach war Heinrichen öffentlich anzugreifen, seine Feindseligkeiten eingestellt und Heinrich V. hielt sich also für gänzlich sicher. Mehrere wohlthätige Einrichtungen und Verordnungen zeigen von seiner Klugheit und Liebe gegen seine Unterthanen; allein leider wurde er bald in der Beglückung der Seinigen durch die Niederträchtigkeit eines seiner Hofleute in die Hände seines ärgsten Feindes, Conrad, geliefert. Lutko war das Werkzeug dieser schändlichen Handlung. Lutko's Vater war Heinrichs Rath und mußte, weil er einen andern getödtet hatte, der Gerechtigkeit geopfert werden. Heinrich V. suchte durch Wohlthaten und Güte den Sohn des Hingerichteten, Lutko, zu gewinnen, beehrte ihn mit seinem Vertrauen, und dennoch verbindet sich Lutko aus Rache mit dem Todtfeinde seines Herrn und Wohlthäters. Einst als sich Heinrich badet, setzt Lutko mit mehreren Begleitern durch die seichte Oder und nimmt den fast nackenden Herzog, der sich gar nichts Böses zu ihm versieht, gefangen, bindet ihn aufs Pferd und bringt ihn schnell gegen Ende des Jahrs 1293 zum Conrad in Gewahrsam. Dieser läßt Heinrich V. in ein enges Behältniß bringen, worin er weder aufrecht stehen, bequem liegen noch sitzen kann.

kann. Dieser peinlichen und seiner Gesundheit äußerst schädlichen Lage überdrüssig, ging Heinrich endlich die harten Bedingungen ein, wodurch er seine Freyheit mit folgenden Städten, als: Hainau, Bunzlau, Naumburg, Wartenberg, Trebnitz; Auras, Miliz, Sandewald, Dels, Bernstadt, Namslau, Constadt, Kreuzburg, Pittschen, Landsberg, Reichthal und mit 30000 Mark erkaufte; auch mußte er noch schwören, seinen Verräthern zu verzeihen. Heinrich V. fühlte aber bald nach seiner Freylassung die unangenehmen Folgen seiner äußerst ungesunden Gefangenschaft an seinem Körper und war stets kränklich. Er starb auch den 22. Februar 1296 an dieser in seinem schändlichen Käfige von Gefängniß geholten Kränklichkeit. Auf seinem Todtbette bat er noch seinen einzigen Bruder, Volko von Schweidnitz, daß er die Vormundschaft über seine drey jungen Prinzen übernehme; allein Volko übernahm diese Vormundschaft nicht eher, als bis man ihm dafür das Schloß Zobten übergeben hatte.

Eben dieser Volko hatte nach seines Vaters, Boleslaus, Tode, nur wenige Besitzungen am Gebürge erhalten. Da er aber schon von Heinrich IV. Schweidnitz erhalten und sich die Lage seines Bruders, Heinrichs V., so zu Nuße gemacht, daß er ihn gegen das Versprechen, ihm gegen Konrad von Glogau beyzustehn, mehrere Städte und Distrikte ablockte, so wurde er nach

und

und nach Herr von den Fürstenthümern Jauer, Schweidnitz, Münsterberg und Glatz. Seine kluge Sparsamkeit, die bessere Einrichtung seiner Einnahmen und Benutzung seiner Vasallen, machte ihn zum mächtigsten und geachtetsten Fürsten Schlesiens. Als Vormund der dreß breslauischen Prinzen Boleslaus, Wladislaus und Heinrich verwies er sich eben so sparsam, theilte mit ihnen alle Einkünfte und sammelte für sie einen sehr ansehnlichen Schatz. Er nahm auch Konraden Hainau und Bunzlau wieder ab, letzteres aber behielt er für sich und Hainau gab er seinen Mündeln zurück. Die Breslauer, an die Wohlthätigkeit und Liebe ihrer Fürsten gewöhnt, konnten ihn seiner Strenge und Sparsamkeit wegen gar nicht leiden, mußten aber doch stets seinen Willen erfüllen. Als Fürst seiner eignen Staaten sorgte er für deren Glück und Wachsthum und verdiente Liebe und Achtung. Er baute mehrere Städte und Schlösser und vergrößerte seine eigne Macht so, daß er als staatskluger und entschlossener Fürst alle Feindseligkeiten gegen seine Länder abwandte. Viel zu früh für das Wohl seiner Mündel und für Schlesien starb er schon 1301 und wurde in dem von ihm gegründeten und beschenkten Kloster Grüssau begraben.

Nach Volkos Tode wählten die Stände und die Bürger Br. slaus den Bischof Heinrich von Breslau zum Vormund ihrer Prinzen; allein sie hatten bald Ursach unzufrieden mit dieser
ihrer

ihrer Wahl zu seyn, da Heinrich beynah alles das verschwendete, was Boiko für seine Mündel gesammelt hatte. Nachdem diese drey Söhne Heinrichs V. volljährig waren, theilten sie sich in die hinterlassnen Länder ihres Vaters, die in drey Theile getheilt wurden. Es war dabey ausgemacht worden, daß wer Brieg, als den kleinsten Theil davon, erhielt, von den andern beyden Brüdern noch Geld erhalten sollte. Boleslaus, ein zur Verschwendung geneigter und an kostbare Vergnügungen gewöhnter Prinz, nahm daher Brieg, weil er damit noch ansehnliche Summen von seinen Brüdern erhielt. Heinrich VI., dem Breslau zugefallen war, bezahlte ihn bald, aber Wladislaus, der Liegnitz erhielt, brauchte das Geld eben so nothwendig wie Boleslaus, weil er eben so, wie dieser, ein schlechter Wirth war, er konnte also seinen Antheil nicht entrichten. Dies machte sich Boleslaus zu Nuze und nöthigte denselben ihn zum Mitregenten über Liegnitz anzunehmen. Endlich verdrängte ihn Boleslaus ganz und wies ihm nur eine jährliche Pension von 500 Mark an, die aber auch nicht richtig ausgezahlt wurde, und den Wladislaus nöthigte oft vom Straßenraube zu leben, wo er denn endlich einmal gefangen zum Boleslaus gebracht wurde, der ihn endlich losließ.

Indeß war auch Konrad von Glogau 1289 gestorben und hatte zwey Söhne, Heinrich und Konrad, hinterlassen. Konrad erhielt Sagan
und

und Steinau, hatte aber den geistlichen Stand erwählt und war schon Domprobst in Breslau. Als er endlich zum Bischof in einem deutschen Bisthume erwählt wurde und schon auf dem Wege dahin war, und hörte, daß man dort kein so gutes Bier, als in Steinau habe, kehrte er wieder um. Dies verdroß seinen Bruder, Heinrich, der sonst seine Länder erhalten hätte, so sehr, daß er ihn gefangen nahm. Heinrich III. ließ ihn zwar wieder los und Konrad starb bald darauf, durch sein schwaches und unbedachtes Betragen bey allen den Seinen verächtlich und lächerlich geworden.

Heinrich III. wurde nach Konrads Tode alleiniger Herr von Niederschlesien. Er war ein entschlossener und gerechter Fürst, der seine Länder glücklich zu machen suchte. Nach seines Onkels, Przemislaus von Großpohlen Tode, nahmen dessen Unterthanen ihre Zuflucht zu Heinrich und wählten ihn zu ihrem Herzoge, allein seine Gerechtigkeitsliebe und vielleicht auch die Vorliebe zu den Deutschen, machte ihn bald bey den an zügellose Freyheit gewöhnten Pohlen verhaßt, so daß sie gleich nach seinem 1309 erfolgten Tode von seinen Söhnen abgingen, und er unter allen schlesischen Herzogen der letzte war, der über einen Theil von Pohlen herrschte. Seine vier Söhne, Heinrich, Johann, Przemislaus und Konrad, theilten sich in seine Besitzungen und schwächten sich durch diese Theilungen so sehr, daß Konrad, der einen Theil von

von Wohlau und Dels (Dels begriff alles das, was Konrad von Glogau 1294 Heinrich dem fünften von Breslau abgenommen hatte) erhielt, seine Besitzungen gegen den Herzog Boleslaus von Brieg gar nicht vertheidigen konnte, sondern ihm ganz Dels abtreten mußte. Jedoch kaufte er auch Dels dem verschwenderischen und stets Geld brauchenden Boleslaus wieder ab, und behielts für immer.

Boleslaus hatte eine böhmische Prinzessin geheyrathet und verließ sich jetzt in allem seinem Thun und bey allen seinen Streitigkeiten, auf den Schutz seines Schwagers, des Johann von Lützenburg, der eine andre Tochter des letzten Königs von Böhmen geheyrathet und jetzt durch Hülfe seines Vaters, des deutschen Kaisers Heinrich VII., König von Böhmen geworden war. Aber obgleich Boleslaus mit Hülfe desselben, nun Herzog von Liegnitz geworden und selbst mehrere Städte als: Namslau, Constadt, Kreuzburg und Pitschen mit Brieg vereinigt und für Dels ansehnliche Summen erhalten hatte; so kam er doch nicht mit den Einkünften seiner Länder aus, sondern brauchte immer Geld. Da er nun sahe, daß Breslau immer größer und reicher wurde und also auch die Einkünfte Heinrichs sich stets mehrten, so beneidete er seinen Bruder Heinrich und wünschte Breslau an sich zu bringen. Deshalb machte er Heinrich den ernstlichen Vorschlag ihm dasselbe gegen Liegnitz zu vertauschen. Der weichliche, Ruhe
liebende

liebende und muthlose Heinrich VI. der sich an seines Bruders Wladislaus Schicksal erinnerte und ein ähnliches befürchtete, schlug dieses Begehren gänzlich ab. Als nun Boleslaus durch Feindseligkeiten und durch Wegfangung seiner Rätthe den Heinrich dazu zwingen wollte, so suchte Heinrich VI. auf Bitten der Breslauer, die eine Regierung des Boleslaus im voraus verabscheueten, Hülfe gegen ihn beym Könige Johann von Böhmen, dem er sich endlich, um nur gänzliche Ruhe vor seinem Bruder zu haben, im Jahr 1327 als Vasall unterwarf und dafür von Johann die Grafschaft Glaz, die Johann erst vor kurzem dem Herzoge von Münsterberg Bolko abgekauft hatte, auf Lebenszeit nebst einem ansehnlichen Jahrgehälte erhielt. Von nun an lebte Heinrich in steter Ruhe und Frieden. Mehrere schlesische Herzoge folgten noch im nämlichen Jahre seinem Beyspiele und unterwarfen sich dem Johann.

Schon um vieles früher hatten sich die böhmischen Könige in die schlesischen Angelegenheiten gemischt und einigen Nutzen davon zu ziehen gewußt. So hatten sie nach Herzogs Mieczi-
laus Tode, 1246 seine beyden Fürstenthümer, Troppau und Jägerndorf, an sich gezogen und sie einem unehelichen böhmischen Prinzen, Nikolaus, zur Lehn gegeben. Dieser Nikolaus verlor zwar diese Fürstenthümer wieder, sein Sohn Nikolaus II. erhielt sie aber 1318 als böhmische Lehne für immer wieder. Wladislaus,
ein

ein Bruder des 1246 verstorbenen Miecziſlaus, behielt das übrige Oberſchleſien, mußte aber kurz vor ſeinem Tode die Demüthigung erfahren, daß ihn Heinrich IV. von Breslau zur Auslieferung des zu ihm geflüchteten Biſchof Thomas aufforderte, und als er es nicht thun wollte, ihn durch die Belagerung Troppaus dazu zwang. Er theilte auf ſeinem Sterbebette 1188 ſein Land unter ſeine drey Söhne, wovon ſich der eine Caſimir von Teſchen und Beuthen, aus Furcht vor dem Herzog Wladislaus dem Kleinen von Krakau, oder aus Eigennuß zum Lehnsmanne des Königs von Böhmen 1289 erklärte. Den Königen von Böhmen war dieſer Vaſalleneid um deſto gelegner, da ſie jezt Abſichten auf Kleinpohlen hatten, und dadurch freyen Durchmarſch und auch wohl Hülfe gegen die Pohlen erhielten.

Johann, der als Mann der Tochter des letzten böhmischen Königs, König in Böhmen geworden war, war in den Niederlanden geboren und am franzöſiſchen Hofe erzogen, und hatte am leßtern Orte alle Künſte der Politik, Verſtellung, Freundlichkeit, und ein gewandtes Aeußere ſich erworben. Er ſparte keine Verſprechungen und Liſt, um zu ſeinen Abſichten zu gelangen. Dieſer ſchlaue und herrſchſüchtige Fürſt miſchte ſich jezt mehr als alle Vorfahren in die ſchleſiſchen Angelegenheiten und benutzte ſie ſo gut er konnte. Durch Verſprechungen, Drohungen, liſtige Aufhebungen und andere
feine

seine Künste mußte er nicht nur alle oberschlesische, sondern auch mehrere niederschlesische Herzöge dahin zu bringen, daß sie sich ihm als Vasallen unterwarfen. Wie glücklich er darin mit Heinrich VI. war, ist schon erwähnt worden. Heinrich VI. von Breslau, die Herzöge von Oppeln, Falkenberg, Teschen, Auschwitz, Kosel Ratibor und die übrigen Besitzer Oberschlesiens erklärten 1327 durch Urkunden ihre Länder als böhmische Lehne. Im Jahr 1329 thaten es folgende, als: Heinrich IV. zu Sagan und Sprottau, Johann zu Steinau und Gurau, Conrad zu Wohlau und Dels, und Boleslaus zu Liegnitz und Brieg. Der letztere Herzog, der allein an der Unterwerfung Heinrichs von Breslau schuld war, unterwarf sich nur aus Noth, weil ihm sonst Johann von Böhmen das ganze Liegnitz weggenommen hätte. Denn Wladislaus, welcher von Boleslaus aus Liegnitz verdrängt wurde, hatte sich nach seiner Entlassung aus der Gefangenschaft in Schlessien herumgetrieben und endlich eine reiche pöhlische Herzogs-Wittwe geheyrathet, mit deren Vermögen er sich jetzt gute Tage machte. Kaum war aber auch ihr Geld hin, als er sie verließ; und nach Schlessien kam, hier forderte er sein Erbtheil Liegnitz, vom Boleslaus zurück, und als er es nicht im Guten erhalten konnte, verkaufte er alle seine Gerechtsame auf Liegnitz an den König von Böhmen, der ihm ein Jahrgehalt dafür ertheilte. Johann würde diese Ansprüche geltend gemacht haben,

haben, wenn sich Boleslaus nicht freywillig zum Vasallen von Böhmen erklärt hätte.

So hatte also Johann von Böhmen durch List, Versprechungen und schlaue Benützung der Umstände, beynahe alle schlesische Fürsten zu seinen Lehnsträgern gemacht, nur noch der Herzog Primislaus von Glogau und seine drey Schwäger, die Söhne Volkos von Schweidnitz fehlten. Herzog Primislaus starb aber schon 1331 ohne Kinder; seine Brüder, die schon böhmische Vasallen waren, nahmen es in Besitz. Die drey Söhne Volkos, Heinrich von Schweidnitz, Heinrich von Jauer und Volko von Münsterberg blieben noch länger unabhängig. Jedoch war Volko von Münsterberg allzusehr dem Vergnügen und dem Aufwande ergeben. Um Geld dazu zu erhalten, verkaufte er 1322 die Grafschaft Glaz an Böhmen und in der Folge noch mehrere Städte. Da nun Johann alle Mittel erschöpft hatte, diese Herzöge zu seinen Vasallen zu machen, so schickte er 1335 seinen Sohn Carl mit einem Heer nach Schlesien, um Volko von Münsterberg, als den schwächsten der Brüder, mit Gewalt zum Vasallen zu machen. Carl belagerte 1335 Frankenstein, worin sich Volko äußerst tapfer vertheidigte und bey einem Ausfalle mehrere der vornehmsten Böhmen gefangen nahm. Da aber Volko ein so großer Liebhaber von Vergnügungen war, so ließ er sich auf einem von Carl im Lager angestellten Balle durch die

Bitten der Frauen, ihnen ihre gefangnen Männer wieder zu geben, bewegen, sie zurück zu geben, ja er ergab sich selbst als einen Vasall Böhmens, wogegen er den lebenslänglichen Besitz der Grafschaft Glatz erhielt. Ein paar Monath darauf starb 1335 Heinrich VI. von Breslau ohne Erben und alle seine Besitzungen fielen dem Könige als Erbfürstenthümer anheim. Johann war gerade damals in Ungarn, wo er den König von Pohlen, Casimir, sprach, sich mit ihm verglich und einander auf ihre gegenseitigen Ansprüche Verzicht leisteten.

Johann kam erst 1337 nach Breslau, um sich hier huldigen zu lassen. Hier bey dieser Anwesenheit in Breslau schloß er mit mehreren Herzögen Verträge. So schloß er unter andern mit dem Herzoge von Zauer und Fürstenstein, Heinrich, folgenden Vertrag. Heinrich besaß schon einen guten Theil von der Lausiz; jetzt aber, nach dem Absterben der Brandenburgischen Markgrafen, machte er, als Sohn einer Brandenburgischen Prinzessin, mehrere Ansprüche auf das übrige Stück der Lausiz. Johann suchte ihn zwar an der Erlangung dieses Stückes zu hindern, da es aber Heinrich doch besetzt hatte, so wußte es der schlaue Johann dahin zu bringen, daß ihm Heinrich Görlitz, Lauban, Zittau, Sorau, Priebus, und Friedeberg gegen Glogau und andere Versprechungen abtrat.

Johann suchte sich nun durch mehrere gute und nützliche Einrichtungen die Gunst der Breslauer

lauer zu erwerben; er bestätigte alle ihre alten Freyheiten und Rechte, und erwarb sich durch sein gütiges Betragen aller Breslauer Liebe und Achtung. Als im folgenden Jahre 1338 in Schlesien eine große Hungersnoth herrschte und die Menschen oft Gras aßen, um sich nur sättigen zu können, verordnete er, um den Breslauern einige Erleichterung zu verschaffen, daß nicht blos die Bürger, sondern vorzüglich die Reichen zu den Abgaben der Stadt beytragen sollten. Johann, der mit dem Könige von Pohlen nicht immer in dem besten Vernehmen stand, wünschte, um sein Schlesien besser sichern zu können, ein festes Gränzschloß zu haben. Unter allen Städten an der pohlnischen Gränze schien ihm keine geschickter dazu zu seyn, als die dem Bischof gehörende Stadt Militsch. Er verlangte sie vom Bischof, und als er sie nicht geben wollte, mußte er den Befehlshaber von Militsch theils durch Versprechungen und Drohungen zur Uebergabe zu bewegen. Bischof Nanfer, forderte sie bald nach des Königs Ankunft in Breslau, zurück, und da sie der König nicht heraus gab, so that ihn Nanfer auf eine beleidigende Art in den Bann. Johann wurde darüber äußerst erbittert, faßte sich aber doch in so weit, daß er sich am Bischof nicht vergriff, und nur sagte: „Der Pfaffe will wohl gar, daß ich ihm die Ehre erzeige und ihn zum Märtyrer mache.“ Da indeß Nanfer bey seinem Bann verblieb, und ihn nicht aufhob, so entzog ihm Johann alle Einkünfte

künfte und alle Güter. Auch der Geistlichkeit, die ihren Kirchendienst nicht verrichten wollte, ließ er alles Einkommen und ihre Güter entziehen. Darum entschlossen sich mehrere Geistliche, ihres Unterhalts wegen, den Gottesdienst zu verwalten. 1342 starb Manter und Precislaus von Pogarell, sein Nachfolger, war klüger und nachgiebiger. Er hob den Bann auf und erhielt alle seine Freyheiten und Besitzungen wieder, ja Johann von Böhmen machte ihn sogar zu seinem Canzler. Gleich nach dieser Ausöhnung der Geistlichkeit mit dem Könige hatte Breslau das Unglück, daß es größtentheils wieder ausbrannte; und um den Bürgern einige Erleichterung zu verschaffen, erließ ihnen Johann einige Abgaben.

Die Herzoge von Schweidnitz und Jauer, die sich dem Könige Johann gar nicht unterwerfen wollten, unterhielten einige Verbindungen mit dem Kaiser Ludwig, dem Könige von Pohlen, Casimir, und einigen andern Fürsten gegen den König Johann. Während des letztern Reise nach den Niederlanden und Frankreich, fiel daher Casimir in Schlesien ein und nahm dem Herzoge Heinrich von Sagan, nicht nur Frau-
stadt und Kosten weg, sondern belagerte ihn selbst in Sagan und zwang ihn dadurch zur Abtretung von Frau-
stadt und Kosten. Als Johann dies erfuhr, kam er 1345 mit einem mächtigen Heere um seinen gefährlichen Nachbar Casimir, zu demüthigen, und ausser Stand

zu setzen ihm weiter zu schaden. Er fiel daher in Pohlen ein und drang bis vor Crakau, das er belagerte, aber nicht erobern konnte, weil indeß sein Heer an den nöthigsten Dingen Mangel litt, und er also auf seinen Rückzug denken mußte. Bey dieser Belagerung soll Casimir den König Johann zum Zweykampff herausgefordert und Johann denselben unter der Bedingung, daß er sich die Augen ausstechen ließe, weil er selbst schon blind war, angenommen haben. Vor Johanns Rückzuge wurde noch ein Waffenstillstand geschlossen, der aber bald in einen Frieden verwandelt wurde. Auf dem Rückwege belagerte Johann den Herzog von Schweidnitz, mußte aber auch, durch dessen tapfere Gegenwehr an allen Fortschritten gehindert, unverrichteter Sache abziehen. Im folgenden Jahre zog Johann, trotz seines Alters und seiner gänzlichen Blindheit, dem Könige von Frankreich gegen die Engländer zu Hülfe, und verlor den 27sten August 1346 in der Schlacht bey Crécy sein Leben.

Carl, sein Sohn, und Erbe seiner Staatsflugheit und seiner Vergrößerungssucht, folgte ihm auf dem Throne Böhmens nach. Er hatte sich schon vorher als Landeshauptmann in Schlesien öfterer aufgehalten und durch sein kluges Betragen und manche weise Einrichtungen die Liebe und Achtung der Breslauer und der übrigen Schlesier erworben. Jetzt war Carl auch
Kaiser

Kaiser von Deutschland geworden, und konnte wegen seiner überhäuften Reichsgeschäfte nicht eher als im Jahre 1348 nach Breslau kommen, wo er sich von den meisten Herzogen und den Ständen seines Erbfürstenthums huldigen ließ und ihre alten Rechte bestätigte. Um sich die Schlesier geneigter und ergebener zu machen, ertheilte er ihnen auch manche neue Freyheiten. Hier, wo sich die mehresten Herzoge Schlesiens einfanden, wurde unter Carls IV. Aufsicht von den Fürsten über das gemeinschaftliche Wohl des Landes berathschlagt und der Entschluß zu manchen heilsamen Einrichtungen gefaßt. Mit Einstimmung dieser Fürsten gründete Carl IV. im Jahr 1351 das Minoriten-Kloster in Breslau, das er auſserhalb der Stadt mittagwärts erbaute. Ueberhaupt baute er jetzt die Stadt, die durch Feuer wieder gänzlich ausgerieben war, nach seinem Plane größtentheils wieder auf, und vergrößerte sie auf der Mittagsseite, weit über die Ohlau hinaus, bis an das Minoriten-Kloster. Ihm zu Ehren nannte man auch die Straße, die der Ohlau entlang geht und von ihm allein mit Häusern versehen wurde, die Carls-Straße.

Schlesien hatte in den paar letzten Jahren viele Tausend seiner Einwohner durch eine Pest, die sich über ganz Europa mit wüthender Strenge verbreitete und der schwarze Tod genannt wurde, verlohren. Carl suchte mit väterlicher Sorgfalt dem Uebel zu steuern, aber vergeblich; wie freute er sich als die Pest im Jahr 1350 von selbst aufhörte.

hörte. Im Jahr 1351 kaufte er vom Herzog Nikolaus von Münsterberg, die Stadt Frankenstein mit ihrem Gebiete und das Kloster Camenz um 6000 Mark. Da Johann und Carl, sein Sohn, durch mehrere Mittel versucht hatten, den Herzog Bolko von Schweidnitz zu ihrem Vasallen zu machen, und es ihnen weder durch Ueberredung noch List, noch Drohung und Gewalt gelungen war, so versuchte Carl IV., nach dem Verluste seiner Gemahlin, das durch eine Heirath zu bewirken, was ihm bisher stets mislungen war. Bolko hatte seit kurzer Zeit seinen einzigen Sohn und Erben verloren, und hatte jetzt keine andre Erbin als die Tochter seines Bruders Heinrich. Diese Prinzessin, Anna, wählte sich jetzt Carl IV. zu seiner Gemahlin und erhielt durch seine mit ihr 1353 vollzogene Verbindung das völlige Erbrecht auf Schweidnitz und Jauer, das aber erst sein Sohn nach dem Tode der letzten Herzogin erhielt. Um diese Zeit starb auch Boleslaus, der, um Geld zu seiner Verschwendung zu erhalten, schon 1345 Grottkau an den Bischof Precislaus verkauft hatte und jetzt an 13 jungen Hühnern, die er 1353 in der Fasten auf eine Mahlzeit zu sich nahm, den Tod fand. Wenzel und Ludwig, seine beiden Söhne, folgten ihm in der Regierung, Wenzel in Liegnitz und Ludwig in Brieg, nach.

So war denn endlich Carls sehnlichster Wunsch erfüllt und alle schlesische Fürsten, außer dem

dem Bischof, als Fürsten von Meisse, der sich erst 1358 zum Vasallen erklärte, seine Lehns-männer. Für alle seine Erbländer sorgte er stets wie ein guter Vater und wünschte sie alle zu einem einzigen Staatskörper vereinigt zu sehen. Darum verband er, mit Bewilligung des deutschen Reichs und dessen Kurfürsten, Böhmen, Schlesien und Mähren durch eine öffentliche Urkunde im Jahr 1355 zu einem unzertrennlichen Ganzen.

So waren also alle schlesische Herzöge böhmische Vasallen und hatten durch eigne Schuld die mehrsten und schönsten ihrer Vorrechte aufgeopfert, waren aus unabhängigen Fürsten Vasallen geworden, die ihre Länder nach Willkühr nicht mehr verschenken, verkaufen oder vererben konnten, wie sonst, ohne ihres Lehnsheerens Einwilligung dazu erlangt zu haben. Sie besaßen nicht mehr die höchste Gerichtsbarkeit, da man von ihnen noch an den König von Böhmen appelliren konnte und sich die Könige in allen Streitigkeiten der Herzöge mit den Ständen zu Richtern aufwarfen. Wie sehr hatte sich ihre sonst so unabhängige Lage geändert, da sie jetzt nur die höhere Gerichtsbarkeit, die Zölle, freye Bergwerksrechte, das Recht der Waffen, Münzrecht, Jagd, Abgaben und Oberherrschaft in geistlichen Sachen vor ihren Ständen voraus hatten. Das Recht, das die Schlesier mit den Böhmen, sich nach Aussterben der Königsfamilie einen andern König zu wählen, hatten, konnten

Konnten sie selten ausüben, da man sie mehrentheils überging. Nur allein die Städte gewannen nebst dem Lande etwas davon, da ihre abhängigen Fürsten sich nicht mehr so auf Kosten ihrer Unterthanen bekriegen konnten, da sie jetzt doch bald durch ihren Lehnsherren mit einander verglichen wurden.

Schlesien hatte während dem beynahe 200 Jahre langen Zeitraum eine sehr große Veränderung erfahren. Das Land war schon um vieles bevölkerter und angebauter, es gab schon mehrere und bessere Städte und Dörfer. Eine große Menge Deutscher war nach und nach ins Land gekommen, und hatte sich in dem mittlern und niedern Theile desselben ansäßig gemacht und sich von ihren Fürsten die Freyheit ausbedungen, sich nach den Gesetzen ihres alten Vaterlandes zu richten. Sie legten Städte und Dörfer nach deutschen Rechten an, worin sie sich vom Ackerbau oder von ihrem Gewerbe ernährten. Ihre Gewerbe, die sich bald zu Innungen (Zünften) erhoben, verschafften ihnen nicht nur hinlänglich Nahrung, sondern auch ein reichliches Auskommen. Durch diese thätigen Bewohner und durch die Begünstigungen ihrer Fürsten wurden die Städte mächtiger und zahlreicher. Ihre Wohlhabenheit und Reichthum setzte sie in den Stand von ihren Geldarmen und stets Geldbrauchenden Herzogen noch mehrere Rechte und Freyheiten zu erkaufen. So erhielten einige Städte außer dem deutschen

Rechte

Rechte, auch das Meilenrecht. Nach diesem Rechte durfte im Umkreis einer Meile um die Stadt kein fremdes Bier geschenkt werden, als Stadtbier, da durfte sich kein Krämer, Schuster, oder ein anderer Handwerker ansetzen. Einige dieser Städte erkaufen sich auch die Zollfreyheit, die Befreyung von fremder Gerichtsbarkeit und das Recht Zünfte zu errichten und ihre Obrigkeit sich selbst zu wählen.

Ein sehr wichtiger Erwerbungsartikel für die Städte war die Tuchmacheien und das Leinwandweben, denn schon nach dem Jahr 1300 wurde ein ziemlicher Handel damit getrieben. Außer Tuch und Leinwand führte man auch rohes und gegerbtes Leder, Wolle, Wachs und Landwein aus; Gewürze, Salz, Eisen, Heringe, Ochsen, fremde Weine, Farbwaren, Hopfen, Talg und Seide wurden eingeführt. Auch der Bergbau muß damals reichlich und beträchtlich gewesen seyn, weil schon 1241 in der Schlacht bey Liegnitz an 600 schlesische Bergknappen gegen die Mongolen mit fochten. Allein die damalige Unwissenheit in der Bergwerkkunde, die gänzliche Unerfahrenheit in der Meßkunde und dem Stollenbau mag wohl die Ursach gewesen seyn, warum man ein Bergwerk gleich aufgab, wenn es weniger ergiebig wurde.

Im Anfange des Zeitraums, wo noch Herkommen und der Wille des Fürsten das ganze Gesetz ausmachte, stand es um die Justizverfassung

fassung Schlesiens äußerst schlecht. Die Herzoge selbst hielten selten öffentliches Gericht, sondern setzten Bögte im Lande und in den Städten zur Haltung des Gerichts an, und übergaben ihnen diese Ämter erblich oder nur auf ihre Lebenszeit; erbliche Bögte gab es in den Städten, wo sie außer den Gerichtsporteln, die meist den Herzogen abgaben, noch Häuser und dazu bestimmte Aecker besaßen. Die Herzoge verkauften nach und nach ihre Gerichtsbarkeit an die Städte und an die Besitzer der Dörfer. Die nach deutschen Rechten angelegten Städte und Dörfer hatten ihre Gesetze aus Deutschland kommen lassen, wonach sie sich richteten und also der Willkühr der Bögte nicht so ausgesetzt waren, wie die eingebornen Schlesier, die nach polnischen Rechten und Herkommen gerichtet wurden. Ueberhaupt war ein großer Unterschied zwischen dem eingebornen und dem deutschen Bürger und Landmann. Die eingebornen und nach polnischem Rechte beherrschten Bürger und Landleute waren so wie auch die Juden Leibeigene und hatten kein Eigenthum; denn alles was sie besaßen gehörte dem Herzoge oder ihrem Grundherrschaft, und konnte ihnen von demselben zu jeder Zeit entzogen werden. Sie mußten den zehnten Theil von ihrem Acker- und Viehvertrieb dem Herzoge entrichten und außerdem noch jeden Boten, herzoglichen Jäger, Hundeführer, Falkenträger aufnehmen und bewirthen, Bieberjäger bezahlen, den Kriegsleuten

und

und andern herzoglichen Leuten den Weg führen und Wachen ausstellen; dem Herzoge und seinem Gefolge auf seiner Reise alle Bedürfnisse unentgeltlich reichen und endlich die Kriegsführen und Handdienste bey des Herzogs Bauten leisten.

Von allen diesen drückenden Lasten waren die ins Land gekommenen und in den nach deutschem Rechte angelegten Dörfern wohnenden Deutschen und andre Ausländer frey. Sie besaßen ihre Güter eigenthümlich und durften jährlich nur einen Scheffel Weizen, einen Scheffel Haber und etwan eine Gans oder etliche Hühner von jeder Hufe liefern.

Die Einkünfte der Herzoge bestanden in dem Acker- und Viehzehnten von den Unterthanen ihrer Cammergüter, in dem Wälderertrage, den Zöllen, dem Bergrecht, in den Gerichtsgefällen und in den Getraideabgaben oder Grundzinsen der deutschen Landbewohner. In den Städten erhielten sie das Münzgeld und andre Abgaben von den geschlossenen Gewerben oder Zünften. Die einheimischen Juden wurden oft zu den Kammergütern der Herzoge gerechnet und wie sie benutzt.

Die Sitten der Schlesier waren noch sehr roh und ungebildet. Weder Unterricht noch Erziehung hatte Bildung des Herzens oder des Verstandes zur Absicht. Moral kannte man wenig oder gar nicht, und die wenigen Schulen, als die Dohmschule und die erst vor dem Jahre

1300 errichteten Schulen zu Elisabeth und Maria Magdalene, trugen nur wenig zur Verbreitung nützlicher Kenntnisse bey. Die Religion bestand in dunklen Sätzen und Vorschriften. Nur wenig mehr als die Gebräuche derselben kannte der gemeine Mann, und beobachtete sie desto strenger, je mehr er glaubte, daß man durch sie und durch gute Werke Verbrechen aller Art auslöschen könnte. Woher denn auch die ansehnlichen Geschenke an Kirchen und Klöster kamen, weil es grobe Verbrecher und schwache Menschen genug gab, die sich Ruhe und Seligkeit nach dem Tode dadurch erkaufen wollten. Gegen das Ende des Zeitraums hätte sich durch den eifrigen Dominikanermönch, Johann von Schwenkenfeld, bald die Inquisition in Schlesien einheimisch gemacht; allein ein schneller Tod hinderte seinen und auch der Seinigen Verdammungs- und Ausrottungseifer gegen vermeinte Ketzer auf immer.

Dritter Zeitraum.

Schlesiens Geschichte unter böhmischer Oberherrschaft vom
Jahr 1355 bis zum Jahr 1474.

Kaifer Carl IV., der für alle seine Erbländer wie ein gütiger Vater sorgte und ihr Glück stets zu vermehren suchte, bemühte sich in allen seinen Staaten die Handlung zu befördern und so die Erwerbsquelle seiner Unterthanen zu erweitern. Deshalb wiederholte er 1355 die Verordnung, alle erst neu angelegten Wehre an der Oder abzureißen und ja keine neuen mehr zu erbauen, damit die Oder zur Schiffarth geschickter werde. Nach der Vereinigung Schlesiens mit Böhmen hatte Carl öfterer Gelegenheit als Oberherr die Streitigkeiten der schlesischen Fürsten zu entscheiden. Der Herzog Wladislaus von Cosel und Weuthen war mit seinem einzigen Sohne Bolko im Jahr 1355 gestorben und beyde hatten mehrere Töchter hinterlassen. Wer sollte nun die hinterlassenen Länder erhalten, die Töchter oder die Enkelinnen des Wladislaus? Der Streit hierüber wurde 1359 von Carl IV. so entschieden, daß Conrad von Dels, der Gemahl von einer Tochter des Wladislaus, Cosel und
einen

einen Theil von Beuthen, das übrige der Erbschaft aber die Töchter des Bolko erhalten sollten.

Ein anderer Erbschaftsstreit entstand zwischen den beyden Söhnen des Herzogs Boleslaus von Liegniz und Brieg. Boleslaus hatte ihnen, da er den größten Theil seiner Länder an Breslauische Bürger versetzt und also nichts mehr zu verschwenden hatte, das Fürstenthum Liegniz überlassen, und Brieg, das vom Heyrathsgute seiner letztern Frau eingelöst worden war, für sich behalten. Seine beyden Söhne, Wenzel und Ludwig, regierten nun gemeinschaftlich und bezahlten durch gute Wirthschaft und durch die Hülfe ihrer Landstände ihre Schulden. Wenzel brachte seinen bessern Bruder Ludwig durch List und Verstellung dahin, daß er ihm seinen Antheil an Liegniz gegen einen gewissen Jahrgehalt abtrat. Kaum hatte er dies 1346 bewirkt, als er sich der Verschwendung überließ und mehrere Städte versetzte. Namslau verkaufte er an den Kaiser Carl und die nach dem Tode seines Vaters Boleslaus 1353 geerbten Städte, Kreuzburg, Pittschen, Konstadt, verkaufte er auf Lebenslang an den Herzog Bolko von Schweidnitz. Ludwig sah sich also durch die von seinem Bruder ihm abgelockte Abtretung von Liegniz in Gefahr um all das Seinige und auch um die Hoffnung der Erbfolge in Liegniz zu kommen. Er nahm daher seine Zuflucht zu Carl IV., und dieser bewirkte im Jahr 1359 zwischen beyden einen Vertrag, wodurch Wenzel Liegniz und Gold-

Goldberg, Ludwig hingegen Brieg und Lüben erhielt. Ludwig übernahm 1364 die Vormundschaft über die hinterlassnen Söhne seines Bruders Wenzel, die er auch mit vieler Klugheit und Treue führte, und sie zu guten Fürsten erzog. Um diese Zeit mußte Carl auch zwischen den vier hinterlassnen Söhnen des Herzogs Nikolaus von Troppau und Ratibor einen Vergleich vermitteln, wodurch der älteste Sohn Johann ganz Ratibor erhielt und die übrigen sich in Troppau theilen mußten.

Kaiser Carl, der öfterer nach Breslau kam und die Rathmänner daselbst mit seiner Gewogenheit und Achtung beehrte, übertrug ihnen die Landeshauptmannschaft und überließ ihnen das Recht zu münzen. Er gab den Breslauern den Befehl ohne Einwilligung des Magistrats weder Geld, noch Zinsen, noch Häuser an die Geistlichen zu vermachen, noch weniger zu verkaufen. Bolko von Schweidnitz starb 1368 ohne Erben und vermachte die vom Wenzel von Liegnitz erkauften Städte, Kreuzburg, Pittschen und Constadt, an die Herzoge von Oppeln. Allein dagegen lehnte sich Ludwig von Brieg und forderte sie, weil sie nur auf lebenslang verkauft waren, zurück, und da man sie nicht gutwillig gab, so erzwang er sie durch eine gegen die Herzoge von Oppeln gewonnene Schlacht.

Carl IV. machte unter andern nützlichen Verordnungen auch die bekannt, daß man in allen gerichtlichen Verhandlungen und Ausfertigungen

tigungen sich nicht mehr der lateinischen, sondern der deutschen Sprache bedienen solle, weil wenige Menschen die lateinische Sprache verstünden und so mancher Betrug dabey vorginge. Er starb 1378 und nahm den Ruhm, Breslaus größter Wohlthäter und beynah zweyter Gründer derselben zu seyn, mit ins Grab.

Sein ältester Sohn Wenzel, den er mit der Anna von Jauer und Schweidnitz erzeugt hatte, folgte ihm in seinen Erbländern und in der Kaiserwürde nach. Allein er hatte weder großen Geist noch Thätigkeit, seine Faulheit und sein Hang zur Wollust erwarb ihm keine Liebe, sondern eher Haß, der um so größer wurde, je mehr sein Charakter nach mehreren erlittenen Kränkungen in Grausamkeit und Trunkenheit ausartete. Vorzüglich hatte er sich durch mehrere eigenmächtige Handlungen gegen die Geistlichen, die er bey jeder Gelegenheit zu demüthigen und ihrer erlangten Macht zu entledigen suchte, deren Haß erworben, die ihn dann aus Rache als einen immer betrunkenen Tyrannen, der nicht anders als in Gesellschaft eines Büttels ausginge, darstellten. Schlesien fühlte selten die Folgen seiner Grausamkeit, und blieb ihm daher treuer als alle andere Länder; ja es genoß jetzt einer größern Freyheit als unter seinem Vater, woraus denn manche traurigen Folgen ihren Ursprung nahmen.

In Breslau ereignete sich indeß folgender Vorfall. Die Geistlichen auf dem Dohm tranken

Das schweidnitzer Bier sehr gerne und ließen sich daher öfters welches aus Schweidnitz kommen, welches sie aber nicht allein tranken, sondern es auch in ihren Häusern schenkten. Der Magistrat, der es für einen Eingriff in sein Meilenrecht hält, verbietet jede Einfuhr desselben und nimmt das Bier, was Herzog Rupert von Liegnitz seinem Bruder, dem Domdechant zum Geschenke überschickt, geradezu weg, und es weder auf Bitten noch Drohen der Geistlichen heraus giebt. Die Domherren thun den Magistrat und die Stadt in Bann, und erlauben selbst dem Kaiser Wenzel, der 1381 nach Breslau kam, und die Geistlichen für sich und sein Gefolge um freyen Gottesdienst ersuchte, die Ausübung des Gottesdienstes nicht. Allein Wenzel nimmt den Abt vom Sande, der ihm auf eine empfindliche Art sein Begehren abgeschlagen hatte, gefangen und behält ihn mehrere Tage auf dem Rathhause, wodurch die andern Geistlichen und Domherren in Furcht geriethen und sich alle schnell entfernten. Worüber denn Wenzel noch mehr ergrimmete und seinem Gefolge nicht nur die Plünderung von den Häusern der Entwichenen, sondern auch von den Kirchen und Klöstern erlaubte. Auch die Güter der Geistlichen wurden geplündert und ganze Heerden Vieh aus denselben getrieben, die man um wenig Geld verkaufte oder sie gar nach Böhmen schaffte. Diese entschloßne Rache des Königs und die Drohung alle ihre Einkünfte einzuziehen, bewog die

die

die Geistlichen endlich zur Aufhebung des Banns und der Vergessung ihres Verlustes, wofür sie denn der König in ihre vorigen Gerechtsamen bestätigte.

Nicht lange darauf entstand eine neue Uneinigkeit zwischen dem Könige und dem Domkapitel zu Breslau. Letzteres hatte, ohne des Königs Wissen und Willen, ihren Domdechant, Wenzel von Liegnitz, zum Bischof gewählt. Der König hingegen wollte den böhmischen Baron Duba zu ihrem Bischof gewählt wissen, verweigerte daher die Bestätigung des gewählten Wenzels und forderte den Magistrat und das Domkapitel selbst auf, die Einsetzung desselben zu verhindern; wodurch denn noch mehrere Uneinigkeit entstand.

Der zum Bischof gewählte Wenzel suchte nun den König zu besänftigen und bewog ihn auch zur Bestätigung seiner Wahl, indem er und das Domkapitel auf die dem Kaiser Carl IV. geliehenen 5000 Mark und auf allen Schadenersatz Verzicht leisteten. Worauf sich denn der Bischof nach Prag verfügte, und das Fürstenthum Grottkau vom Könige zu Lehn nahm.

König Wenzels Nachlässigkeit in Regierungssachen und die Leichtigkeit, womit man bey ihm durch Geld alles Unerlaubte und selbst Verbrechen gut machen konnte, hatte in Schlesien bald üble Folgen. Wer sich von dem andern beleidigt zu seyn glaubte, beföhete ihn, woraus
denn

denn mehrere Unruhen und oft Straßenräubereien entstanden, und das Land unter den Räubereien und Bedrückungen so mancher Ritter seufzen mußte. Zwar verbanden sich 1402 mehrere Fürsten und Stände zu wechselseitiger Vertheidigung ihrer Ruhe und ihres Eigenthumes, allein da dieser Bund vom König nicht bestätigt und aufrecht erhalten wurde, so trennten sie sich und die Befehdungen und Plünderungen wurden häufiger.

Während dem allen war schon 1372 mit Casimir der polnische männliche Königsstamm ausgestorben und Ludwig König von Ungarn, Casimirs Schwestersohn, erhielt die polnische Krone. Aber auch dieser starb schon 1382 ohne männliche Erben und hinterließ zwei Töchter, wovon die eine an Sigismund von Brandenburg, Carls IV. Sohne, verheyrathet war, und ihm Ungarn zubrachte, die andre Tochter, Hedwige, wurde Königin von Pohlen. Zwar gab es noch mehrere Piasten, die man aber darum überging, weil der Herzog von Masovien zu schwach und die schlesischen Herzoge als böhmische Vasallen den Pohlen verhaßt waren. Mehrere von den letztern machten jetzt Ansprüche auf Pohlen, aber mehrentheils umsonst. Wladislaus von Oppeln, Conrad von Dels und Heinrich von Glogau und Steinau suchten sich die polnischen Unruhen zu Nuze zu machen, und sich einige Ländchen davon zuzueignen, aber vergebens.

Hedwige mußte sich auf ihrer Stände Zureden entschließen den heidnischen Herzog Jagello von Litthauen, der sich taufen ließ und den Namen Wladislaus annahm, zu heyrathen. Dieser König Wladislaus beruhigte sein neues Reich bald und suchte es auch noch zu vergrößern.

Als im Jahr 1400 die Kurfürsten den Wenzel, seiner schwachen und unordentlichen Regierung halber, der Kaiserwürde entsetzten, und seine eignen böhmischen Stände seiner launigen und rachsüchtigen Regierung wegen, auf Zureden des Sigismunds, sich gegen ihn empörten, so nahm Wenzel seine Zuflucht zum König Wladislaus von Pohlen und lud ihn 1404 nach Breslau ein. Wladislaus Jagello kam auch nach Breslau und wurde vom König Wenzel äußerst freundschaftlich empfangen. Wenzel wünschte von ihm mächtige Hülfe gegen die böhmischen Stände und gegen seinen Bruder Sigismund, die ihn schon einmal gefangen genommen hatten, und versprach ihm dafür ganz Schlesiens abzutreten. Schon stand man in Verhandlung darüber, und obgleich durch beyderseitige Stände diese Verhandlungen zurückgingen, so schieden doch beyde Könige als gute Freunde von einander.

Indeß waren die Herzoge von Glogau alle bis auf Heinrich VIII. gestorben, der nun alle glogauische Länder erbte, und der Stammvater aller folgenden Herzoge von Niederschlesien wurde.

wurde. Heinrich aber besaß nun die Hälfte der Stadt Glogau, denn die andere Hälfte der Stadt gehörte schon einige Zeit den böhmischen Königen und war erst seit 1383 an den Herzog Przemislaus von Teschen verliehen worden.

So wie Wenzel in Böhmen schon längst sein Ansehen und seine Achtung verloren hatte, so geschah es auch jetzt in Schlesien. Ungestört konnte der stärkere Stand den schwächeren befehlen und das Land beunruhigen. Wenzel glaubte sich von dem Bischof Wladislaus in Pohlen beleidigt zu seyn, und ließ ihn, als er einmal nach Breslau kam, durch die Breslauer deshalb 1411 gefangen nehmen. Dies hielt der Bischof von Breslau für eine Religionschändung und that die Stadt in Bann, weil sie einen Geistlichen gefangen hielten. Der Magistrat suchte zwar den Bischof Wenzel zur Aufhebung des Bannes zu bewegen, aber umsonst, sie ließen daher den Bischof Johann frey und wurden endlich vom Pabst vom Banne losgezählt. Des Bischof Johanns Brüder, die Herzoge von Oppeln und Falkenberg, verbanden, um ihren Bruder an Breslau zu rächen, sich nun 1413 mit mehrern unruhigen und raubsüchtigen Rittern, mit deren Hülfe sie das Breslauische überfielen, Dörfer zerstörten und das Vieh wegtrieben.

Diese Unruhen und Befehdungen waren nicht die einzigen Unglücksfälle die Schlesien betrafen, sondern es gesellte sich noch eine Art von Pest

West dazu, die binnen kurzer Zeit an 30000 Menschen hinraсте.

Schon immer hatte Ludwig I. von Brieg und Lüben, ein guter, liebevoller und gerechter Vater seiner Unterthanen, sein Land zu beglücken gesucht, was ihm auch während seiner mehr als 50jährigen Regierung gelungen war, und nahm daher 1398 aller Liebe und Dankbarkeit mit ins Grab. Sein ältester Sohn, Heinrich, folgte ihm bald nach, und nun theilten sich seine beyden übrigen Söhne, Ludwig und Heinrich, ins Land. Ludwig II. erhielt Brieg und Heinrich Lüben. Ludwig war in Palästina gewesen und hielt sich dann an Sigmunds Hofe auf, wo er sich durch sein gefälliges und munteres Betragen dessen ganze Gunst erwarb und sich vollends ausbildete. Auch seines Veters, des Bischofs Wenzel von Breslau, Zuneigung gewann er im hohen Grade, daß er ihn zum Erben von Liegnitz, welches Wenzel nach dem unbeerbten Tode seiner ältern Brüder 1409 erhalten hatte, einsetzte, und es ihm auch noch vor seinem Tode übergab. Dieses Glück gönnte ihm sein Bruder Heinrich von Lüben gar nicht und wollte ihn durch Krieg zur Theilung des erhaltenen Fürstenthums Liegnitz bewegen, allein die Hälfte von Goldberg und Vertrag wechselseitiger Erbfolge beruhigte den Heinrich und sicherte Ludwigen seine Erbschaft. Nach seiner ersten Frauen Tode heyrathete Ludwig II. 1418 eine Tochter Friedrich des ersten, Kurfürsten von Brandenburg,

burg, aus dem Hause Zollern, mit denen er und seine Nachkommen von nun an in beständiger Verbindung blieben und ihre Freundschaft durch eine Erbverbrüderung noch fester knüpften. Ludwig II. löste auch die Hälfte von Goldberg von seinem Bruder wieder ein und vermehrte sein Gebiet noch durch den Ankauf von Strehlen.

Wie wenig man sich vor Wenzeln fürchtete und wie sehr man seine Nachlässigkeit und Geldliebe mißbrauchte, zeigen uns die Begebenheiten in Breslau. Mehrere adliche und reiche bürgerliche Familien hatten sich in dieser Stadt nach und nach in die Rathsstellen gedrängt und sie durch mancherley Künste, selbst bey den Rathswahlen durch die Bürger, zu behaupten gewußt. Worüber denn viele der nun reicher gewordenen Bürger neidisch und misvergnügt wurden, besonders da diese Rathsmänner immer mehrere und größere Abgaben zu den Bedürfnissen der Stadt und zur Befriedigung der Geldsucht ihrer Oberherrn von den Bürgern forderten, ohne ihnen hinlängliche Rechnung von der Anwendung der erhobnen Gelder zu geben. Dies alles vermehrte das Mißvergnügen der reichen und zahlreichen Bürgerschaft und sie legten es oft durch lautes Murren und auch durch Unruhen an den Tag. So hatten sie schon 1390 ihren alten Rath abgesetzt und einen neuen erwählt; eben so machten sie es 1406 mit dem von Wenzel selbst eingesetzten Magistrate. Allein
der

ber hierüber mit Recht erzürnte König Wenzel nahm den unruhigen Bürgern das Recht ihren Magistrat zu wählen, ließ einen andern Rath einsetzen und strafte die Bürger noch um 8000 Mark. Allein die Bürgerschaft ließ sich dadurch noch nicht beruhigen und von ähnlichen Handlungen abschrecken, denn schon 1408 veränderte sie ohne Wissen und Willen des Königs ihren Rath nach eigener Willkühr, da sie erst 1409 das Recht ihren Magistrat zu wählen wieder erhielten. Nun verordnete der König, daß zur Beruhigung der Bürger 4 von der Bürgerschaft gewählte Kaufleute und 4 Handwerker über die Einnahme der Stadtgefälle und über die rechte Anwendung derselben wachen sollten. Allein auch dadurch wurden sie noch nicht beruhigt, eine neue Auflage vermehrte ihr Misvergnügen so sehr, daß es in einen Aufstand ausartete. Denn am 17. July 1418 versammelten sich während der Messe in der Clemenzkirche die unruhigsten Bürger, die mehrentheils aus Fleischern und Tuchmachern bestanden, und verbanden sich, der geforderten neuen Abgabe sich standhaft zu widersetzen; ja sie befestigten sich noch mehr in dem Entschlusse den Magistrat zu überfallen, indem sie dies einem Priester beichteten und das Abendmahl darauf empfangen. Am folgenden Morgen kamen sie nochmals in dieser Kirche in der Neustadt zusammen und zogen dann gegen das Rathhaus. Ehe sich der Magistrat retten konnte, war das Rathhaus umringt und die Thür des-

selben mit Aexten eingehauen. Nun stürzten die wüthenden Bürger über die Rathsherrn her, enthaupteten 6 Magistratsglieder vor dem Rathhause und einer von denen, die sich auf den Thurm geflüchtet hatten, wurde von seinem Bevatter, einem Schuster, vom Thurme herabgestürzt. Die übrigen Räte entwischten noch, als die Bürger alles plünderten, zerstörten und selbst die Gefangenen aus ihrem Gefängniß befreiten. Nach einigen äußerst unruhigen Tagen wählte man einen andern Rath, den aber der König absetzen und einen ganz andern wählen ließ. So schändlich und strafbar auch dieser Aufruhr war, so wagte es Wenzel doch nicht ihn zu strafen, theils weil er nicht Macht genug dazu hatte, theils weil er seinen eignen Böhmen nicht traute. Bald ereignete sich auch in Prag ein ähnlicher Aufruhr, indem man die Rathsherrn aus den Fenstern herausschmiß. Die Nachricht davon setzte Wenzeln in so große Wuth, daß ein plötzlicher Schlagfluß, den 16. August 1419, seinem Leben ein Ende machte. Da er ohne Leibeserben starb, so kam Sigismund auf die Nachricht von seines Bruders Tode gleich aus Ungarn nach Mähren, wo er in Brünn einen Landtag hielt, und die böhmischen Gesandten wegen des letztern Aufruhrs hart anließ. Anstatt nun gleich nach Böhmen zu gehen und die unruhigen und misvergnügten Böhmen durch seine Gegenwart im Zaum zu halten, kam er den 5. Januar 1420 nach Breslau,

wo

wo ihm die Fürsten und Stände huldigten. Bald darauf verklagte man auch die Rädelsführer im letzten Aufruhr beym Kaiser Sigismund, und setzte, so viele man derselben habhaft wurde, fest. Man verhörte sie öffentlich und nach der Richter und des Kaisers Erkenntniß wurden 23 Mann der ärgsten Rädelsführer, worunter auch das Weib, das zuerst die Sturmglocke auf dem Rathhause läutete, war, auf der kaiserlichen Burg enthauptet. Sie wurden zum ewigen Andenken und Abschrecken vor dieser Schandthat auf dem Elisabeth-Kirchhofe unter den großen Steinen, die auf dem Wege, vom Markt in die Kirche führend, begraben.

Die ärgsten und mehrsten Rädelsführer hatten sich vor und bey Sigmunds Ankunft aus Breslau entfernt, und waren so dem gewissen Tode entgangen; allein ihre und der Hingerichteten Vermögen und Güter wurde eingezogen und der Stadtcasse geschenkt. Jetzt setzte auch Sigismund den von der Bürgerschaft eingesetzten Magistrat ab und einen andern an dessen Statt ein. Um aber allen solchen Verschwörungen für die Zukunft vorzubeugen, wurden alle Zusammenkünfte der Innungen oder Zechen, wenn nicht eine Magistratsperson dabey gegenwärtig wäre, verboten, und um allen Anlaß zum Misvergnügen auszuweichen, gab er die Erlaubniß, daß vier Innungen einen aus ihrem Mittel im Rathe haben sollten. Ob
diese

diese strenge Strafe die Bürger friedfertiger und geduldiger, und die Rathsherrn weiser und behutsamer gemacht, oder ob die Vorkehrungen gegen solche Vorfälle besser waren, ist nicht bestimmt zu beweisen. Wenigstens lehrte die Erfahrung, daß der Magistrat und Bürgerschaft besser mit einander stimmten; denn solche Vorfälle und Klagen über zu harte Bedrückungen kamen nicht mehr vor. Während der Anwesenheit Sigmunds war auch ein Rathsherr aus Prag, Geschäfte halber, in Breslau. Dieser Johann Crasa, ein Hussit, äußerte nun seine Glaubensmeynung öffentlich, weswegen er vor dem geistlichen Gerichte angeklagt und festgesetzt wurde. Weil er nun seine Meynung nicht ändern wollte, und so manche römische Kirchensätze verwarf, so wurde er mit Zustimmung des Kaisers Sigmund den 15ten März 1420 zum Tode verdammt, und durch die Stadt auf den Richtplatz geschleift, wo er verbrannt wurde. Die strenge Hinrichtung der breslauischen Unruhestifter und die schreckliche Todesstrafe dieses unschuldigen Johann Crasa zeigte den Prager Empörern und den böhmischen Hussiten, was sie von ihrem künftigen Könige, Sigmund, zu erwarten hätten. Diese traurige Aussicht hielt sie von der geduldigen Unterwerfung unter Sigmunds Herrschaft ab, und entflammte sie zur muthigen Vertheidigung ihrer Glaubensmeynungen, ihrer Freyheit und ihres Lebens.

Der daraus entstandne Krieg, den man Hufitenkrieg nennt, ist zu schrecklich und verwüstend für alle Gränzländer von Böhmen und zu verderblich für Schlesien gewesen, als daß nicht die Ursachen dieses Krieges einer weitläufigen Auseinandersetzung verdiente.

Spaltung und Uneinigkeit hatte schon längst unter den Häuptern der römischkatholischen Kirche geherrscht und mehrere Mißbräuche hervorgebracht. Es gab mehrere Päbste, die sich einander verdammt und verfeßerten und der ganzen abendländischen Christenheit ein schändliches Uergerniß gaben. Johann Huf, ein gelehrter und in seinem Wandel tadelloser Mann, wagte es öffentlich über die Mißbräuche der Kirche, über die angemafte Macht der Päbste und über die groben Sünden der Geistlichen zu reden, und seine Meynungen hierüber mit Aussprüchen Jesu und seiner Apostel zu belegen. Diese freyen und den Absichten der hohen Geistlichkeit entgegenstehenden Lehren zogen ihm den Haß der Geistlichkeit und endlich gar den Bann zu. Doch dies hinderte den muthigen Lehrer der Wahrheit nicht, seine Lehren zu verbreiten und die Wahrheit derselben selbst auf der Kirchenversammlung zu Costniz, wohin er seiner Meynungen wegen berufen wurde, zu bestätigen. Diese Kirchenversammlung war vom Kaiser Sigismund und andern Fürsten zur Beruhigung der römischen Kirche und zur Verbesserung derselben in Haupt und Gliedern, zusammen-

beru-

berufen worden. Dahin verfügte sich auch Huß, nachdem er vom Kaiser ein sicheres Geleit auf die Hin- und Zurückreise erhalten hatte, mit mehreren böhmischen Begleitern, um die Wahrheit seiner Lehre zu beweisen. Allein er war noch nicht lange da, als er von mehreren ihm nachgereisten böhmischen Priestern der Ketzerey angeklagt, ins Gefängniß geführt und seines Geleitbriefes und der Bitten der böhmischen Nation ungeachtet im Gefängniß festgehalten wurde. Den Kaiser Sigismund, der seinen Geleitsbrief beobachtet und den Huß befreyt wissen wollte, überredete man, einem Ketzerey dürfe man sein Wort nicht halten. Huß wurde, als er seine Lehren, deren Wahrheit er aus der heiligen Schrift beweisen wollte, nicht widerrief, verdammt und 1415 den 6. July verbrannt. Welches Schicksal auch sein Freund, Hieronimus von Prag, einige Wochen später erfuhr.

Indeß Huß und sein Freund Hieronimus für die Wahrheit ihrer Lehre bluteten, gingen ihre heimischen Freunde und Anhänger in ihren Lehren noch weiter und Jakobellus von Maysa forderte die Austheilung des Abendmals unter beyderley Gestalt. Diese Forderung wurde nicht nur vom gemeinen Manne willig angenommen, sondern auch von mehreren Universitätslehrern und Geistlichen gebilligt und ausgeübt. Der Genuß des Abendmahls mit Brod und Wein fand so vielen Beyfall, daß sich Wenzel genöthigt

thigt sah, den Anhängern dieser Lehre mehrere Kirchen einzuräumen.

Raum erfuhr dies aber der Pabst, so verbot er auch gleich die Austheilung des Abendmahls mit Brod und Wein, und schickte einen Cardinal nach Böhmen, der dies alles verhindern sollte. Allein dieser Cardinal verschlimmerte durch Unvorsichtigkeit die Sache desto mehr, da er im blinden Eifer einen Priester und einen Bürger in Schlan bloß darum verbrennen ließ, weil jener das Abendmahl unter beyderley Gestalt ausgetheilt und dieser es so empfangen hatte. Durch diese grausame Handlung wurden die Anhänger des Huß (Husiten) desto unruhiger und aufgebrachter. Sie versammelten sich in großen Schaaren und hielten zahlreichere Prozessionen nach ihren vom Wenzel erlaubten Kirchen, um das Abendmahl zu genießen. Als der Prager Magistrat ihre Forderungen nicht bewilligen wollte, so stürzten sie mehrere Rathsherrn zu den Fenstern herab und trieben noch größern Unfug. Die Nachricht von diesem Aufruhr kostete dem jähzornigen Könige, Wenzel, das Leben, wodurch die Husiten noch zügelloser wurden, und an Klöstern, Kirchen und den angesehensten und eifrigsten Katholiken ihre Grausamkeit und Rache ausübten. Allein die Katholiken blieben ihnen nichts schuldig, mit ähnlicher und oft noch größerer Grausamkeit behandelten sie jeden Husiten, der in ihre Hände fiel, und opferten sie dem schrecklichsten Tode. Diese
gegen

gegenseitige blutdürstige Verfolgungswuth machte Böhmen zu einer Räuber- und Mördergrube. Sigismund, Böhmens rechtmäßiger Erbe, eilte zwar aus Ungarn herben, und forderte die Böhmischen Stände zu sich nach Brünn in Mähren. Seine Entschlossenheit gegen sie bewirkte zwar einige Nachgiebigkeit und Neigung zur Unterwerfung unter seine Befehle; aber seine Reise nach Breslau, die dortige harte Bestrafung der Aufrührer, die grausame Hinrichtung des unschuldigen Hufiten Crasa, und der seinen Getreuen hinterlassne Befehl, die Hufiten heimlich zu vertilgen, verlöschte in den Gemüthern der Hufiten jeden Gedanken an Unterwerfung, und feuerte sie zur muthigsten Vertheidigung ihrer Glaubensfreyheit und ihres Lebens an. Johann von Tropnow, wegen seiner Blindheit auf ein Auge Ziska genannt, ein alter und erfahrner Kriegermann, stellte sich an ihre Spitze und besetzte einige Städte. So auf seinen Muth und die Entschlossenheit seiner Hufiten trauend, erwartete er Sigismunden, der durch Kreuzpredigen und andre Mittel in Schlessien, Mähren, Ungarn und Deutschland ein Heer von 150000 Mann zusammengebracht hatte, und bis Rutenberg in Böhmen vorgedrungen war. Von diesem mächtigen Heer in Furcht gesetzt ließen ihm die Prager ihre Unterwerfung antragen, wenn er ihnen den Genuß des Abendmahls unter beyderley Gestalt und einige andere kirchliche Freyheiten erlauben wollte. Allein Sigismund

forderte

forderte unbedingte Unterwerfung und ließ sie durch sein grausames Verfahren gegen alle ihm in die Hände gefallne Hufiten nichts von Gnade und Verzeihung erwarten. Darum entschlossen sich alle Hufiten nochmals zur entschlossensten und verzweifeltsten Gegenwehr, und verwarfen jede Unterwerfung. Indessen rückte Sigismund mit seiner mächtigen Armee immer näher und belagerte Prag und die bey Prag auf Anhöhen gelagerten und verschanzten Haufen des Ziska und Nikolaus von Hupinez. Allein er war überall unglücklich, denn seine geübtern Soldaten wurden von den zusammengerastten mit Flegeln und Gabeln bewafneten 40000 Hufiten zurückgeschlagen und zum Rückzuge genöthigt. Noch auf seinem Rückzuge verübte sein Heer überall die fürchterlichsten Grausamkeiten und Ausschweifungen gegen die armen hufitischen Stadt- und Landbewohner, die in ihre Hände fielen. Kaum hatte Sigismund Böhmen verlassen, als Ziska in seinen Eroberungen und Zerstörungen der von Katholiken besetzten Städte, Schlösser und Klöster fortfuhr, und seine Hufiten zur herrschenden Parthey in Böhmen zu machen suchte.

Sigismund suchte zwar mit einem aus Ungarn, Mähren und Böhmen gesammelten ansehnlichen Heere seine ihm treu gebliebenen Städte gegen die Hufiten zu vertheidigen, allein eine unglückliche Schlacht, worin die mehrsten und vornehmsten Böhmen von seiner Parthey
D
blieben,

blieben, und das Mißlingen seiner Plane nöthigten ihn zum nochmaligen Rückzuge. Auch der Einfall der Schlesier hatte keinen bessern Erfolg, denn ihre unerhörte Grausamkeit, daß sie die Hufiten mordeten, und mehreren von ihnen das rechte Bein und den linken Arm oder auch den rechten Arm und den linken Fuß abhieben, ein Auge ausrissen, Nasen und Ohren abschnitten, erbitterte die Hufiten so sehr, daß sie voll Rachbegierde schon Anstalten zu einem Einfalle nach Schlesien machten und sich nur durch die Bitten der Schlesier und ihr Versprechen mit ihnen Frieden zu machen, davon abhalten ließen. Ungeachtet Ziska sein noch übriges Auge verlohren hatte und nun ganz blind war, so schlug er doch einen neuen Kreuzzug, der aus 150000 Mann bestand, zurück, und zwang ihn zur schnellen Verlassung Böhmens. Die Böhmen verbanden sich nun noch fester mit einander gegen den Sigismund und beschlossen, ihn nie für ihren König zu erkennen. Die Prager gingen noch weiter und wählten wider den Willen der Taboriten und des Ziska, den lithauischen Prinzen Coribut zu ihrem Könige, wodurch sie zwar einige Unterstützung erhielten, mit den andern Hufiten aber in desto größere Uneinigkeit geriethen. Dieser innern Zwistigkeiten ungeachtet konnte Sigismund mit aller seiner Macht und mit Hülfe der Deutschen nichts gegen Böhmen ausrichten, denn alle Partheyen vergaßen ihre oft blutigen Streitigkeiten, wenn

er

er gegen sie marschirte, und vertheidigten sich mit der äußersten Wuth gegen seine Angriffe.

Auch selbst der Tod des Ziska, der im Jahr 1424 im October an der Pest erfolgte, brachte für ihn keine günstigere Wendung hervor, denn Procop der Große, ein vormaliger Mönch, und einige andere hussitische Generale ersetzten Ziska's Verlust und führten die Hussiten beynah immer zu Siegen. Unter allen zeichnete sich Procop der Große vorzüglich aus, er erwarb sich wie Ziska durch Klugheit und Muth das Vertrauen der Seinigen und wurde das Schrecken der Feinde, schon der Ausruf Procop der Große kommt, brachte die Feinde zur Flucht. Ganz Böhmen war jetzt kriegerisch geworden, Städte und Landleute hatten die Waffen ergriffen, theils um sich zu vertheidigen, theils sich an ihren Feinden zu rächen. Der Ackerbau und die städtischen Gewerbe waren vernachlässigt und Raub und Mordlust war an ihre Stelle getreten. Dies, nebst den wechselseitigen Verwüstungen, setzte Böhmens Einwohner außer Stand, sich im Lande ernähren zu können, darum entschlossen sich die wilden Hussiten zum Einfall in die benachbarten Länder. Aber nicht bloß die Begierde zu rauben und sich auf Kosten ihrer Nachbarn zu unterhalten, sondern auch Rache für das von ihnen erlittne Unglück und Verwüstung, und der Gedanke ihre Feinde durch Verwüstung ihrer eignen Länder zum Angriffe

Böh-

Böhmen außer Stand zu setzen, war die Ursache ihrer schrecklichen und zerstörenden Einfälle.

Auch Schlesien, das seinen versprochenen Frieden nicht erfüllte, und es noch immer mit dem Kaiser hielt, wurde 1426 von einem Theil der Hufiten verheert und geplündert. Im folgenden Jahre kamen sie in größrer Menge in diese Provinz, verheerten einen ansehnlichen Theil davon, mordeten die Einwohner und führten eine erstaunliche Menge Vieh mit nach Böhmen zurück. Weil aber die Schlesier an dem vom Pabst bewirkten Kreuzzuge der Deutschen gegen die Hufiten Theil nahmen, und mit vieler Grausamkeit bis Nachod vordrangen, so suchten sich jetzt die Böhmen dafür zu rächen und fielen 1428 in Schlesien ein. Mit Sengen und Brennen drangen sie durch beynahe ganz Schlesien dießseits der Oder, eine Menge von Städten und unzählich viel Dörfer fühlten ihre Rache und ihre zerstörende Wuth. Selbst bis Breslau drangen sie vor, verbrennten die Vorstädte und verwüsteten das Land umher. Nun, nachdem sie ihre Wuth vorzüglich an den Geistlichen ausgelassen, und einen großen Theil der Einwohner gemordet oder versprengt hatten, kehrten sie endlich mit vieler Beute beladen, die sie aber nicht gänzlich in Sicherheit bringen konnten, nach Böhmen zurück. Noch einmal fielen sie in Schlesien ein und plünderten, wurden aber auf ihrem Rückzuge im December 1428 bey Wilsdorf im Gläzischen vom Herzoge Johann von

von Münsterberg und mehrern verbundenen Schlesiern angegriffen, lange blieb der Sieg unentschieden, bis Johannis, des letzten Herzogs von Münsterberg, Tod und die Ankunft Procops des Großen den Sieg für die Hufiten entschied und die Schlesier zum Rückzug zwang. Die Hufiten machten noch immer in größern oder kleinern Haufen Einfälle ins Land und eroberten mehrere Städte, von denen sie einige zerstörten und in den andern als: Ottmachau, Kreuzburg, Nimptsch, Fürstenthein und auf dem Zobtenberge, sich festsetzten. Am ärgsten nahmen sie die Besitzungen der Geistlichen und des Bischofs und sein Fürstenthum Grottkau und Meisse mit, sie eroberten in dem bischöflichen Schlosse zu Ottmachau eine Menge dahin geretteter Kirchenschätze und plünderten von da aus das ganze umher liegende Land. Diese verwüstenden Streifzüge setzten sie noch bis zum Jahre 1432 glücklich fort, allein seit diesem Jahre wandte ihnen das Glück den Rücken.

Unter den vielen, die, um besser und freyer rauben und plündern zu können, auf die Seite der Böhmen traten, war auch Boleslaus, Herzog von Oppeln, der aber 1433 im Mai von Nikolaus von Ratibor geschlagen und zur Ruhe gezwungen wurde. Da auch die Hufiten unter sich selbst uneins wurden und sich unter einander selbst mit der äußersten Erbitterung bekriegten, weil die mehrsten böhmischen Stände und Städte des langen Krieges müde, sich, da ihnen das

Bases

Baseler Concilium viele ihrer Forderungen verwilligte, zum Frieden mit Sigismund bequemten, wovon aber die Taboriten und Waisen nebst ihren Feldherrn nichts hören wollten; so wurden ihre schwächern Streifpartheyen in Schlesien größtentheils geschlagen, ihrer Beute beraubt und zur Räumung des Landes gezwungen. Während dem sich die uneinigen Böhmen mit einander herumschlügen, verbanden sich die meisten schlesischen Fürsten und Städte mit einander, um die Hufiten aus ihren festen Plätzen zu vertreiben, was ihnen auch größtentheils gelang. Die übrigen, die sie nicht mit Gewalt verdrängen konnten, bewogen sie durch Geld zur Uebergabe dieser Plätze. Auf diese Art wurde Schlesien schon im Anfange des Jahres 1435 von allen Hufiten geräumt und vor auswärtigen Feinden gesichert.

Sigismund kam endlich in diesem Jahr zum ruhigen Besiz von Böhmen, nachdem Procop der Große und alle Heerführer der Taboriten und Waisen in einem Treffen gegen das Heer der Stände geblieben und Sigismund die Forderungen der Letztern bewilligt hatte. Dadurch erhielten die Böhmen das Recht das Abendmahl unter beyderley Gestalt zu genießen, ihren eigenen Erzbischof zu wählen und ihre Priester frey predigen zu lassen. Durch Sigismunds Vorsorge und auf sein Anrathen kamen mehrere Fürsten und Abgeordnete der Städte nach Breslau, wo sie sich zu einem gemeinschaftlichen Landfrieden

den vereinigten und den Bischof Conrad von Breslau zum Bundeshauptmann erwählten. Sigismund genoss das Glück eines ruhigen Besizes seiner Länder nicht mehr lange, denn er starb 1437 den 9. December zu Znaim in Mähren, nachdem er kurz vorher noch den Gemahl seiner einzigen Tochter Elisabeth, den Erzherzog von Oesterreich, Albert, zum Erben seiner ganzen Besizungen ernannt hatte. Sigismund war ein Herr von vielen lobenswürdigen Eigenschaften, die aber oft von seinen Schwächen und Fehlern verdunkelt wurden. Er hatte herrliche Fähigkeiten und viele Neigung groß und weise zu seyn, aber seine Herrschbegierde, seine Freugebigkeit, die nur allzu oft in Verschwendung ausartete, und manche Schwächen rissen ihn zu Handlungen hin, die ihm sein Leben durch stete Kriege und Unruhen verbitterten. Schlesien hat ihm wenig zu danken, da ihn Krieg und steter Mangel des Geldes an allen bessern Einrichtungen hinderten und er auch wenig in diesen Theil seiner Besizungen kam. Seine Freugebigkeit fühlte es gar nicht, desto mehr aber seine Verschwendung und seinen Geldmangel, da er die Einkünfte und so manches andre versetzte, wodurch dem Lande nur Schaden und Unheil zuwuchs. Unter ihm vermehrten sich die innerlichen Unruhen und Unsicherheit des Eigenthumes, denn Unruhige machten sich den Hufitenkrieg zu nuze, machten die Straßen unsicher oder schlugen sich zu den Hufiten und halfen ihr

Waser-

Waterland und ihre Mitbürger durch Rauben und Morden beunruhigen. Diese Unruhen waren so häufig, daß sie selbst durch den 1435 geschlossenen Landfrieden und andre Vorkehrungen nicht verhindert wurden, sondern noch längere Zeit fortwährten.

Auch Böhmen war bey Sigmunds Tode noch nicht ganz beruhigt, die nicht ganz unterdrückten Hufiten kannten den Erzherzog Albert als einen Gegner ihrer Lehre, und da sie von ihm in Zukunft allzu viele Einschränkung ihrer Religionsfreyheit befürchteten, so wählte ein Theil derselben den Bruder des Königs von Pohlen, den Prinzen Casimir zu ihrem Könige. Wladislaus, um die Parthey seines Bruders zu unterstützen, schickte ein polhnisches Heer nach Böhmen und fiel mit noch einem mächtign Heere in Schlesien ein, um die schlesischen Fürsten und Stände zur Annnehmung seines Bruders Casimir zu zwingen. Allein seine Verwüstungen schreckten nur die Oberschlesier, deren Fürsten den Casimir für ihren König anzunehmen versprochen, wenn er in Böhmen wirklich gekrönt würde. In Niederschlesien erlangte er seinen Zweck noch weniger, denn er mußte sich auf die Nachricht, daß seine nach Böhmen geschickte Armee von Pest und Hunger aufgerieben sich nun zurückziehe, und Albert mit einem Heere nach Schlesien vorrücke, schnell nach Pohlen zurückziehen.

Albert

Albert, von Ungarn und Böhmen als ihren König anerkannt, kam nun auch nach Schlesien, und langte den 18. November 1438 mit seiner Gemahlin Elisabeth zu Breslau an, wo er sich einige Zeit aufhielt, und die Huldigung von den Fürsten und Ständen einnahm. Sein Aufenthalt in Breslau war weder für ihn noch für die Stadt erwünscht. Denn da die Einwohner seine Hofleute und Begleiter nicht in den Häusern am Markt, sondern in den Nebenstraßen einquartirt hatten, so nahm er dies für einen Schimpf auf und strafte die Stadt um 20000 Gulden. Albert selbst hatte das Unglück in seinem Quartier, im goldnen Becher am Markt, die Treppe herunter zu fallen und ein Bein zu brechen. In seinen Unterhandlungen mit den polnischen Gesandten eines Friedens wegen war er auch nicht glücklich, da die Unterhandlungen abgebrochen wurden und nur ein Waffenstillstand verabredet wurde. Da jetzt zwischen ihm und den Türken ein Krieg ausbrach, so war seine Gegenwart in Ungarn höchst nöthig, er setzte also den Markgraf Albert von Brandenburg zum Landeshauptmann über Schlesien ein und verließ Breslau. Vor seiner Abreise hatte er aber noch den Verdruß einen großen Theil seiner Begleitung zurücklassen zu müssen, weil diese ihre gemachten Schulden nicht bezahlen und die Breslauer sie nicht ziehen lassen wollten. Kaum hatte Albert seinen Feldzug gegen die Türken vollendet, als er nach Wien eilte, allein eine heftige Dysen-

terie, die er sich durch allzu vieles Melonenessen zugezogen hatte, überfiel ihn bey Ofen und zog ihm den 27. October 1439 den Tod zu. Er hinterließ zwey Töchter und eine schwangere Gemahlin, die einen Prinzen, Ladislaus, gebahr, der, weil er erst nach dem Tode seines Vaters geboren wurde, Ladislaus posthumus genannt wurde. Albert, der mit den besten und rühmlichsten Eigenschaften eines guten Regenten den Thron bestiegen, und kaum angefangen hatte seine Länder gegen äußere und innere Feinde zu sichern und das Glück seiner Unterthanen durch weise Einrichtungen zu gründen, starb also für das Wohl seiner Länder viel zu früh und nahm die Liebe der Seinigen mit ins Grab.

Raum war Albert todt, als auch die bisherigen Unruhen in Böhmen und Schlesien überhand nahmen und während der Minderjährigkeit des Ladislaus fortbauerten. Ungarn brauchte wegen seiner Nachbarschaft mit den unruhigen Türken einen muthigen und mächtigen König und wählten darum den König Wladislaus von Pohlen zu ihrem Regenten. Auch die Böhmen wollten diesem Beyspiele der Ungarn folgen und trugen ihre Krone dem Herzog von Bayern und dann dem Kaiser Friedrich III. an, allein beyde schlugen die Regierung eines so unruhigen Volkes aus. Friedrich III. wurde der Vormund seines Neffen Ladislaus, den er unter seinen Augen durch den Canzler Caspar Schlick und den Bischof Aeneas Sylvius erziehen und unterrichten ließ.

Die

Die Böhmen nahmen also den jungen Ladislaus zu ihrem König an und setzten während seiner Minderjährigkeit und Abwesenheit zwey Reichsverweser oder Statthalter in dem Herrn Meinhard von Neuhaus und in dem Hufiten Heinrich Ptacek ein, welche die eigentliche Regierung des Landes führten.

Obgleich Schlesien schon seit dem Jahr 1355 mit Böhmen vereinigt war, so war diese Verbindung durch und während dem Hufitenkriege gar locker geworden und hörte jetzt beynah gar auf, denn Schlesien wollte weder dem einen noch dem andern böhmischen Statthalter gehorchen, da man sie bey der Wahl derselben so ganz übergangen, und sie gar nicht um ihre Einwilligung gefragt hatte. Schlesien erkannte zwar auch den jüngern Ladislaus für seinen Oberherrn, allein da weder ein Statthalter noch irgend eine andere Person in seinem Namen die Aufsicht über diese Provinz führte, so handelte ein jeder Herzog, ein jeder Stand oder Stadt nach ihrem Gutdünken. Sie entschieden beynah alle ihre Zwistigkeiten mit dem Degen in der Faust, wodurch das Land am meisten litt und nach und nach in Verwirrung und Anarchie gerieth. Einige hielten es mit den Hufiten, andere mit den Pohlen, als der Herzog von Oels und die mehrsten Oberschlesier, die mit pohlnischer Unterstützung nicht nur ihre Feinde, sondern auch die friedlichen Bewohner des mittlern Schlesiens mit Verwüstung und Mord heimsuchten. Noch
ärger

ärger machten es die mit den Hufiten verbundenen Schlesier, diese fielen aus den festen böhmischen Gränzörtern bald nach Böhmen bald nach Schlesien ein, machten die Straßen unsicher und verbreiteten mit ihren raub- und mord-süchtigen Spiesgesellen überall Furcht und Schrecken um sich her. Auf den mehrsten haltbaren Orten und Anhöhen Schlesiens siedelten sich Edelleute an, die es für keine Schande hielten vom Stegreif zu leben und vom geraubten Schweisse des Landmanns und Bürgers sich zu nähren. Zwar hatte schon 1441 des Ladislaus Mutter, die Königin Elisabeth, einen Hauptmann, Leonhard Assenheimer, den Breslauern zugesandt, um sie gegen die Einfälle der Pohlen und gegen die Ruhestörer zu schützen. Allein auch dieser, nachdem er der Stadt viele gute Dienste geleistet hatte, handelte eigenmächtig und ungerecht und wandte sich endlich gar auf die Seite der Ruhestörer und der Feinde Breslaus. Weswegen man ihn auch gefangen nahm, verhörte und 1446 in Neumarkt öffentlich hinrichtete.

Weil nun Breslau, Schweidnitz und einige andere handeltreibende Städte am meisten bey der Unsicherheit der Straßen litten; so verbanden sie sich mit den bessergesinnten Fürsten zur Unterdrückung der Ruhestörer und Sicherung des Eigenthums und Herstellung der Ruhe. Allein dieser Bund bestand nicht lange, da die Fürsten sich nur allzu leicht durch ihren eignen Vortheil auf die Seite der fahde- und raubsüchtigen

tigen Edelleute ziehen ließen und das allgemeine Wohl des Landes dem Privatvorthail aufopfer-
ten. Bey diesen innern Unruhen und Plün-
dereyen litten die Stiftsgüter und bischöflichen am
meisten. Willhelm von Troppau, der sich Mün-
sterbergs, dessen Herzog schon 1428 mit Johann
ausgestorben war, und das bisher von Johannis
Gemahlin beherrscht worden war, bemächtigt
hatte, und es bisher mit den Städten gegen die
Unruhstörer gehalten hatte, verband sich jetzt mit
dem Herrmann von Czetteras, Opiß von Czirno,
George Stosch, Peterswalde und mehrern an-
dern Herren und überrumpelten Grottkau und
Ziegenhals. Aus diesen beyden Städten, wo
sie sich festsetzten, machten sie mehrere Ausfälle
in die benachbarten Gegenden, raubten und
plünderten und machten die Gegend umher ganz
unsicher. Bischof Conrad war viel zu schwach
sie aus seinen Besitzungen zu verdrängen, denn
die Plünderungen und Zerstörungen während des
Husitenkrieges hatten seine Einkünfte gar sehr
geschmälert und seine verschwenderische Haus-
haltung hatte ihn in tiefe Schulden gebracht.
Er war also viel zu ohnmächtig seine Besitzun-
gen gegen seine räuberischen Gegner zu sichern,
und Breslau mochte ihm jetzt auch nicht benste-
hen, da sie mit dem Domkapitel wegen einigen
Fässern Schweidnitzer Bieres in Zwistigkeiten
gerietthen.

Die Breslauer hatten den Domherren wie-
der einige Fässer Schweidnitzer Bieres wegge-
nommen,

nommen, das sie weder auf ihr Bitten noch Drohen, noch Vorstellungen herausgaben. Der Streit darüber dauerte bis 1446 wo er zwischen beyden Partheyen vermittelt wurde. Da aber während dem mehrere böhmische Edelleute von ihren festen Burgen an der Gränze alles umher unsicher machten und den Städten durch die Störung ihres Handels schaden, so vereinigten sich folgende Städte: als Breslau, Bauzen, Bittau, Görlitz und Schweidnitz und schossen eine ansehnliche Summe Geld zusammen, womit sie die Raubnester Schaglar, Adersbach, Waisenburg, Belver und Skaly von ihren bisherigen Besitzern einlösten und 1447 gänzlich zerstörten.

Während dem sich die mehrsten Fürsten, Edelleute und Städte wechselseitig anfeindeten und der unruhige Conrad von Dels von seinem Bruder, dem Bischof Conrad, gefangen genommen, wieder losgelassen und endlich seiner Unruhe wegen von seinen beyden Söhnen 1450 zur Abtretung seiner Länder gezwungen wurde, lebte Heinrich X., Herzog von Crossen und Glogau, in Frieden und Ruhe. Er war in ganz Schlesiens der einzige Fürst, der während dem Hufitenkriege und jetzt seine Länder in Ruhe erhielt. Weder Hufiten, noch Pohlen, noch einheimische Ruhestörer wagten es seine Besitzungen anzugreifen, denn seine Weisheit und Güte und Gerechtigkeitsliebe erwarben ihm die Liebe und das Vertrauen der Seinigen und seiner Zeitgenossen,

nossen, die ihn bey ihren Zwistigkeiten nicht selten um Beystand baten und ihn zum Schiedsrichter ihrer Streitigkeiten machten.

Um diese Zeit gingen auch einige Distrikte Oberschlesiens für immer an Pohlen verlohren. Wegen Gleichheit der Sitten, Sprache und Handlungsart hielten sich die obereschlesischen Fürsten noch immer gern an Pohlen. Manche von ihnen wünschten eine Verbindung mit Pohlen weit lieber als die mit Böhmen. Einer dieser Herzoge, Wenzel von Teschen, verkaufte im Jahr 1443 sein Fürstenthum Severien für 6000 Mark für immer an den Bischof von Cracau. Nicht lange darauf entstanden zwischen den beyden Herzogen Johann von Auschwitz und Wenzel von Zator und einigen Pohlen ein Streit, der sich endlich damit endigte, daß Johann 1453 sein Auschwitz für 50000 Mark an Pohlen verkaufen und Wenzel sein Zator 1457 von dem pohlischen Könige zu lehn nehmen mußte, das endlich 1594 ganz an Pohlen fiel.

Indessen war auch Ludwig II. von Liegnitz und Brieg 1436 ohne Erben gestorben und hatte Liegnitz seiner Gemahlin, die erst 1449 starb, als Wittwengut überlassen. Nun war nach der Herzogin Absterben kein näherer Erbe als Johann von Lüben, der Enkel von Ludwigs II. Bruder Heinrich von Lüben, welcher jetzt seine Ansprüche auf Liegnitz geltend zu machen suchte. Allein Liegnitz wollte nicht mehr unter Herzogen, sondern

sondern so wie Breslau, Schweidnitz und Jauer, unmittelbar unter dem Könige stehn. Es nahm den Johann von Lützen gar nicht als seinen Herzog an, sondern huldigte dem jungen Ladislaus, von dem es auch einen Landeshauptmann erhielt. Johann wollte nun seine Ansprüche mit Gewalt durchsetzen, wurde aber von den Liegnitzern geschlagen und starb das folgende Jahr darauf. Er hinterließ nur einen einzigen sehr jungen Prinzen, Friedrich, zu dessen Gunsten die Anhänger der herzoglichen Familie in Liegnitz einen Aufstand erregten und die Stadt der Mutter und Vormünderin des jungen Prinzen überlieferten. Erst 1469 bekam Friedrich das Fürstenthum Liegnitz als sein rechtmäßiges Erbtheil vom König Matthias bestätigt.

In Ungarn und Böhmen hatte sich indessen auch manches geändert. Bladislaus, König von Ungarn und Pohien, hatte in der unglücklichen Schlacht bey Barna gegen die Türken 1444 sein Leben verlohren, und Ungarn wählte nun auch den jungen Ladislaus zu seinem Könige. Während seiner Minderjährigkeit machten sie den glücklichen Besieger der Türken, den tapfern Vaterlandsvertheidiger, Johann Corvin von Hunyad, zum Statthalter des Reichs. Auch in Böhmen war eine Veränderung geschehen. Nach des Reichsverwesers Heinrich Ptaczeks Tode wählten die Hufiten den George, Baron von Kunstadt, der unter dem Namen George Podiebrad, von seinem Geburtsorte so genannt, bekann-

bekannter ist, zum zweyten Statthalter von Böhmen. Dieser George Podiebrad erwarb sich durch sein weises und gemäßigtes Benehmen während den Unruhen seiner Statthalterschaft aller Liebe und Vertrauen so sehr, daß er nach dem Tode des Meinhard von Neuhaus alleiniger Reichsverweser Böhmens wurde und als solcher das Land unumschränkt beherrschte.

Da auch Ladislaus jetzt älter geworden war, so konnte ihn der Kaiser Friedrich III. nicht mehr den vereinigten Bitten seiner beyden Reiche vor-enthalten, sondern mußte ihn seinen Unterthanen überlassen. Ladislaus kam schon 1452 nach Ungarn, wo man ihm huldigte und krönte, und das folgende Jahr ging er nach Böhmen, wo man ihn ebenfalls krönte und huldigte. Zur Huldigung in Prag waren auch die Schlesier dahin gerufen worden, allein sie erschienen nicht, sondern beriefen sich auf ihre Rechte, wonach sie ihren Oberherrn in ihrem eignen Lande huldigen sollten. Doch ließen sich die mehrsten Fürsten und Städte dazu bewegen dem Ladislaus in Prag zu huldigen; nur Breslau allein war so hartnäckig, es nicht zu thun, es berief sich auf ihre Vorrechte und gab folgende Ursach, daß der König jetzt in der Keger Hände wäre und sie da nicht blos ihm, sondern auch den Kegern (Husiten) huldigen würden, zur Entschuldigung ihrer Verweigerung an. Es bat auch zu gleicher Zeit den Ladislaus um die Gnade, sich in Breslau von ihnen huldigen zu lassen.

Ladislaus gab dem Eigensinne der Breslauer nach und kam im December 1554 in Begleitung des Podiebrads und seines Hofes in Breslau an, wo er sich von der Stadt und dem Bischof Peter als Fürsten von Grottkau huldigen ließ. Sein Aufenthalt daselbst kostete der Stadt große Summen, denn ohne das Geld zu rechnen, was sie auf die Lustbarkeit ihm zu Ehren verwandte, mußte sie auch noch 15000 Gulden Strafe für die in Prag verweigerte Huldigung bezahlen. Diese Strassumme nahm Podiebrad mehrentheils für sich ein und kaufte sich dafür Olaz, Münsterberg und Frankenstein. Obgleich Ladislaus nun in allen seinen Reichen gekrönt und gehuldigt war, so war er doch nichts weniger als eigentlicher Regent seiner Lande, denn seine beyden Statthalter Georg Podiebrad und Johann Corvin Hunyad herrschten beyde noch wie vorher. Beyde hatten sich durch Tapferkeit, Klugheit und andre vortrefliche Eigenschaften die Liebe und Achtung ihrer Landsleute erworben, und sich aus dem niedern Adel bis zu den höchsten Aemtern des Staats und zu den würdigsten Stützen des Throns empor gehoben. Ladislaus kannte beyder Verdienste und vertraute sich daher meistens der Klugheit und Erfahrung des Podiebrads. Indesß beyde für das Wohl des Landes sorgten und wachten, überließ er sich so manchen Freuden der Jugend und der Sinnlichkeit. Eben hatte er den Wünschen seiner Unterthanen, sich zu vermählen, nachgegeben und sich

sich nach Prag begeben, um hier seine Vermählung mit einer Tochter des Königs Carl von Frankreich zu feyern, als er plötzlich krank ward und am andern Tage den 23. Nov. 1457 starb. Ob sein schneller Tod einer Pest oder Vergiftung, oder Lustseuche zuzuschreiben? ist noch nicht bestimmt worden, daß aber Podiebrad, wie viele Catholiken und vorzüglich die Schlesiern glaubten, ihn nicht vergiftet habe, ist gewiß, da ihn das Zeugniß des sterbenden Ladislaus, sein edler und biederer Charakter, und das Zeugniß der bessergesinnten Zeitgenossen und Nachkommen von der Vergiftung freysprechen.

Nach Ladislaus Tode blieb George Podiebrad nicht nur Statthalter, sondern wurde auch bald darauf von den böhmischen Ständen einstimmig zu ihrem Könige erwählt. Allein da er in den Grundsätzen der Hufiten erzogen war, und auf dem Genuße des Abendmahls unter beyderley Gestalt und auf der Ausübung eines weniger zeremoniösen und prächtigen Gottesdienstes bestand, so machte er sich mehrere Catholiken abgeneigt und den eifrig bigotten Schlesiern verhaßt.

Die Böhmen hatten kaum den Podiebrad zu ihrem Könige erwählt, als sie auch seine Wahl den Schlesiern, den Lausitzern und Nähmern meldeten und sie einluden, Podiebraden für ihren König zu erkennen. Auch Podiebrad selbst meldete den Schlesiern seine Ernennung zum Könige von Böhmen, forderte sie zur Anerkennung

nung seiner Würde und seiner Oberherrschaft auf und versicherte sie seines gnädigen Schutzes und Aufrechthaltung ihrer Rechte und Freyheiten; aber Schlesiens Fürsten und Stände wollten nichts davon hören und ihn als einen Keger nie für ihren König erkennen, da man sie bey seiner Wahl gänzlich übergangen habe und sie ihn als Hufiten verachteten. In diesem Hasse gegen ihn wurden die Breslauer durch ihre schwärmerisch eifrigen Priester bestärkt, wozu auch das Ueytrug, daß Podiebrad von den Strafgeldern der Breslauer sich Glaz, Münsterberg und Frankenstein gekauft und die Breslauer zur Annahme seiner in Glaz geprägten schlechtern Münzen genöthigt hatte. Georg Podiebrad wurde nicht lange darauf vom Kaiser Friedrich III. und auch vom Pabst Pius II. als König von Böhmen erkannt. Aeneas Sylvius, gewesener Lehrer des jungen Ladislaus und Freund Friedrichs III. war unter dem Namen Pius II. Pabst geworden, und hoffte jetzt durch Güte und Versprechungen Podiebraden von der Hufiten Seite abzuführen und zur römischen Kirche zu bringen; darum rieth er den Breslauern, die sich an ihn gewandt und ihn um Unterstützung gegen den kezerischen König ersucht hatten, sich der Herrschaft Podiebrads gutwillig zu unterwerfen. Aber weder das Anrathen des Pabstes, noch die Bitten ihres edlen und friedlich gesinnten Bischofs Jodokus konnte sie zur Unterwerfung bewegen.

Podiebrad kam nun 1459 mit einer Armee selbst nach Schlesien, um es durch Güte oder Gewalt zur Unterwerfung zu bewegen. Sein edles und fluges Benehmen und die Bemühungen des Bischofs Jodokus brachten die schlesischen Fürsten und Stände dahin, daß sie ihm auf dem Landtage zu Jauer huldigten. Nur das durch seine heftigen und unduldsamen Priester, die von den Kanzeln und auf den öffentlichen Plätzen das Volk gegen den Keker Podiebrad aufhetzten, verleitete Breslau nebst der Stadt Namslau huldigten ihm nicht und suchten den Pabst und alle Catholiken gegen den König zu erbittern und zu ihrer Unterstützung gegen ihn anzuflehen. Mehrere Fürsten hatten den Podiebrad versprochen Breslau zur Unterwerfung zu bewegen, und da sie standhaft auf ihrer Weigerung verblieb, so wollten sich dies der Herzog von Oels, die von Oppeln und Glogau zum Schaden der Stadt zu Nuzze machen und sie mit Gewalt dazu zwingen; allein ihre mit den Böhmen verbundenen Truppen wurden zurückgeschlagen und ihre Hofnung auf ansehnliche Beute vernichtet. Diese und andere Feindseligkeiten der Stadt mit den schlesischen und böhmischen Fürsten und Herren wurden bald durch einen Vertrag gehoben, den ein päpstlicher Legat den Breslauern beym Könige Georg bewirkte, worin die Breslauer den Podiebrad für ihren König erkannten, und ihn nach dreyen Jahren zu huldigen versprachen.

Da indeß Pabst Pius II. den Hufiten den Genuß des Kelches und einige andere kirchliche Freyheiten, die ihnen die Baseler Kirchenversammlung unter dem Namen Compactate doch bewilligt hatte, nicht nur zu entziehen suchte und für kezerisch erklärte, sondern auch den König Georg zur Vertilgung der Kezer in seinen Landen aufforderte; so erklärte sich Podiebrad endlich auf einem Landtage zu Prag, daß er bey seinen vorigen Gesinnungen verbleiben und die Compactate aufrecht zu erhalten suchen werde. Diese Erklärung bewog den darüber aufgebrachtten Pabst, daß er die halsstarrigen und übermüthigen Breslauer gegen ihn in Schutz nahm und sie in der Weigerung, sich ihm zu unterwerfen, bestärkte.

Schon als Statthalter hatte sich George Podiebrad der Liebe und des Vertrauens aller Einwohner Böhmens durch seine weisen Maasregeln in der Beruhigung des Landes würdig gemacht, und jetzt als König suchte er das Glück seiner Unterthanen um so mehr zu befördern, da seine Gewalt größer und der Spielraum für seine Herrschertugenden erweitert worden war. Gegen Römischkatholische war er eben so gerecht und gütig, wie gegen die Hufiten. Ueberall suchte er Ruhe und Frieden zu verbreiten, und seine zum Wohl des Landes abzweckende königliche Gewalt zu vermehren. Auch das seit dem Hufitenkriege stets unruhige Schlessien beruhigte er und hielt die Fürsten und Stände dieses Landes

Landes zu Befolgung und Erhaltung des Friedens an. Er mußte durch Kauf und Verjagung der unruhigen und räuberischen Edelleute so manche feste Schlösser sich zu erwerben, und diese erworbenen Güter übergab er schon bey seinen Lebzeiten seinen beyden Söhnen Heinrich und Victorin, die durch die Erhebung in den Fürstenstand vom Kaiser Friedrich III., Besitzer von Olaz, Münsterberg und Troppau wurden. Ewig Schade ist es, daß dieser edle, gerechte und friedliebende König gleich im Anfange seiner Regierung so viele Vorurtheile gegen sich in den Gemüthern der Schlesier, Mährer und Lausitzer fand, die er nicht nur durch Drohungen, sondern auch durch Gewalt zur Anerkennung seiner Oberherrschaft bringen mußte. Balthasar, Herzog von Sagan, der bey seiner thörichtesten Verweigerung blieb, verlohr gar sein Land, das sein Bruder Johann von Priabus erhielt, und den Breslauern würde es auch schlimm gegangen seyn, wenn sie Georg nicht bloß aus Achtung gegen den Pabst und aus edler Großmuth verschont und ihnen die Anerkennung seiner Oberherrschaft noch drey Jahr erlassen hätte. Die immerwährenden Klagen und Verleumdungen der Breslauer und die fehlgeschlagne Hoffnung, daß Podiebrad die Hupiten verlassen, ein Catholik werden und die Hupiten (Keker) werde vertilgen helfen würde, brachten den herrschsüchtigen Pabst, Paul II., dahin, daß er ihn 1465 für einen Keker erklärte und im folgenden Jahre
alle

alle seine catholischen Unterthanen vom Eid der Treue gegen ihn lossprach.

Der päpstliche Legat, der erstlich in der Absicht die Breslauer zur willigen Unterwerfung unter den Georg Podiebrad zu bewegen, vom Pabst nach Breslau geschickt war und hernach auf Bitten der Breslauer größtentheils immer da blieb, forderte 1466 alle Katholiken in Schlesien und in den übrigen Provinzen des böhmischen Reichs zum Kriege gegen den König Podiebrad auf. Der Bischof Jodokus, der bisher stets einen friedlichen Vertrag zu stiften gesucht hatte, mußte sich jetzt auf des Pabstes Befehl zu einem Kriege mit dem Podiebrad entschließen, den er nun muthig mit seiner und der Breslauer Mannschaft eröffnete und gegen Münsterberg und Frankenstein zog. Beide Städte wurden bald erobert, konnten aber nicht gegen ein mächtiges Heer vertheidigt werden, das aus Böhmen herbeieilte, die Breslauer überraschte, sie schlug und ihnen ihr ganzes Geschütz wegnahm. Obgleich der Legat alle diejenigen Schlesier mit den Bann belegte, die sich nicht gegen den Podiebrad erklärten, so blieben doch die meisten Fürsten noch ruhige Unterthanen desselben. Breslau hatte durch seinen Verlust bey Frankenstein und die Versäumniß in seinem Gewerbe und Handlung sehr viel verlohren und ihr gedemüthigter Stolz und ihre innern Unruhen setzten sie außer Stand sich fernerhin dem Podiebrad so thätig zu widersetzen. Darum suchte jetzt
der

der Legat auswärtige Hülfe für die Breslauer und wandte sich deshalb an den Kasimir, König von Pohlen, der wegen seiner Gemahlin, einer Schwester des Ladislaus, Ansprüche auf Böhmen machte. Allein Kasimir schlug die ihm angebotene böhmische Krone aus und erbot sich zu einem Vermittler zwischen Podiebrad und seinen katholischen Ständen. Allein seine Vermittelung wurde durch die Schuld der Stände selbst ganz unwirksam, und der Legat Rudolph mußte sich schon nach einem andern Beschützer umsehen. Er fand ihn in dem ehrgeizigen Matthias Corvinus, den die Ungarn, nach dem Tode des Ladislaus, zu ihrem Könige erwählt hatten, der sich jetzt seiner unruhigen Gränznachbarn, den Türken, ungeachtet durch das Drängen des Papstes, das Hülsebiten des Kaisers und der bedrängten katholischen Stände und durch seinen herrschsüchtigen Ehrgeiz zum Beystande gegen seinen Schwiegervater den Podiebrad bewegen ließ. Er vergaß alle Pflichten der Freundschaft und Dankbarkeit gegen den König Georg, der sich ehemals seiner angenommen, als ihn Ladislaus gefangen nach Prag gebracht hatte, ihn gleich nach Ladislaus Tode frey gelassen und ihm eine seiner Töchter zur Ehe gegeben hatte. Alle diese freundschaftlichen Verhältnisse opferte er 1468 seiner Ruhm- und Herrschsucht auf, und drängte den ältesten Sohn des Podiebrad, den Victorin, aus Oesterreich bis nach Mähren zurück, das er größtentheils besetzte.

Raum waren die Breslauer von dem Einmarsch des Mathias in Mähren und seinem glücklichen Vorrücken benachrichtigt, als auch sie mit dem Bischof Jodokus und den Schweidnizern vor Frankenstein rückten und es nach einigen Tagen eroberten. Einige ihrer Truppen gingen auf Mathias Verlangen zu ihm nach Mähren, wo sie den Feldzug beenden halfen. Des Glückes, das Mathias hatte, ungeachtet, wagten es die mehrsten schlesischen Fürsten nicht, sich gegen den Podiebrad feindlich zu erklären, und wenn sie es auch auf Bitten oder Drohungen des Legaten thaten, so nahmen sie doch gar keinen thätigen Antheil am Kriege gegen ihn. Der schlaue Mathias, der nun weniger glücklich gegen den König Georg war, stellte sich jetzt als wollte er sich nach Ungarn gänzlich zurückziehen, wodurch er denn die katholischen Stände des böhmischen Reichs bewog ihn auf einem Landtage zu Olmütz 1469 zu ihrem Könige zu wählen um ihn dadurch desto fester an ihr Interesse zu binden. Nachdem man ihn den 3ten Mai 1469 katholischer Seits beynah allgemein zum Könige angenommen hatte, schrieb er jetzt Briefe an alle schlesische Fürsten und Stände, in denen er sie zur Huldigung nach Breslau einlud. Hierauf verfügte er sich selbst nach Schlesien und kam den 26sten Mai 1469 in Breslau an, wo ihm zwölf schlesische Herzöge und die Stände der Erbfürstenthümer, Breslau, Schweidnitz und Jauer feyerlich huldigten. Um sich der

Liebe

Liebe und Zuneigung seiner neuen Unterthanen desto mehr zu versichern, stellte er hier mehrere Lustbarkeiten, Prozeffionen und Ritterspiele an, bey denen er sich äußerst galant und herablassend betrug. Während dem, daß Mathias in Breslau war, hatten die Böhmen den verabredeten Waffenstillstand aufgehoben und unter Victorins Anführung mehrere Fortschritte gemacht. Mathias war jetzt viel zu schwach sie daran zu hindern, erst nachdem er mehrere Verstärkungen aus Ungarn, Oesterreich und Schlesien an sich gezogen hatte, drängte er den Victorin zurück und war so glücklich, ihn, als er sich aus einer belagerten Stadt beynah schon durchgeschlagen hatte, selbst gefangen zu nehmen. Allein dieses Glückes ungeachtet, mußte Mathias doch der größern böhmischen Macht weichen, die jetzt unter Heinrich, dem zweyten Sohne des Podiebrads, in Mähren einfiel und ihn nach Ungarn zurückdrängte. Mathias kam zwar im folgenden Jahre wieder, konnte aber mit der Schlesier Hülfe gar nicht vordringen, sondern nur mit seinen leichtberittnen Rasciern oder Raizen leichte Streifzüge nach Böhmen wagen, das er an mehrern Orten verwüstete. Indeß mehrere schlesische Truppen bey dem Heer des Mathias in Mähren waren, fielen böhmische Rotten in Schlesien ein und beraubten und verwüsteten einen ansehnlichen Theil davon ungestraft. Mehrere schlesische Edelleute in den Fürstenthümern Schweidnitz und Jauer thaten es ihnen nach,

nach oder verbanden sich wohl gar mit ihnen, machten alle Straßen unsicher, und nahmen den Breslauern ihre Kaufmannswaaren und Güter weg. — Diese Uebermacht des Podiebrads schreckte mehrere Schlesier und bewog sie ihn um Frieden zu bitten. Selbst Breslau, dessen Handlung gestört und dessen Reichthum und Stolz durch den langwierigen und kostspieligen Krieg gänzlich herabgesunken war, hätte sich jetzt gern sammt der Geistlichkeit, die durch den Verlust ihrer sonst so guten und reichen Einkünfte niedergeschlagen und gedemüthigt war, dem Podiebrad unterworfen, wenn sie es nur vor dem Pabste und dem Könige Mathias hätten thun dürfen. Wie bereuten sie jetzt ihren vorigen Eigensinn, der sie in dies Unglück gestürzt hatte. Doch ehe sie es vermutheten wurden sie von ihrer Furcht vor dem Podiebrad befreit, denn dieser edle und von allen seinen Feinden verkannte George Podiebrad starb 1471 den 22sten März und nahm die Achtung und das Bedauern der Bessern seiner Zeitgenossen mit ins Grab, die ihn seiner Wahrheits- und Friedensliebe wegen hochschätzten.

Bald nach seinem Tode wählten die hussitischen Böhmen, ohne auf das Dringen und auf die Ansprüche des Mathias zu achten, den Vladislaus, einen Sohn des Königes Casimir von Pohlen, zu ihrem Könige, der auch bald mit einem kleinen Heere die Hindernisse, die ihm Mathias und sein Anhänger in Schlesien und Mähren

Mähren entgegenstellten, ohngeachtet, schon im August 1471 nach Böhmen kam und dort gekrönt wurde. Mathias konnte nun mit allen seinen Forderungen und selbst mit der Drohung des päpstlichen Bannes nichts gegen den Wladislaus ausrichten, da ihn die mehrsten Katholiken als König annahmen und die Hufiten ihn desto eifriger gegen alle Angriffe des Mathias vertheidigten, weil sie nur unter ihm ihrer Religionsfreiheiten sicher zu seyn glaubten.

Schlesien war jetzt in großer Verlegenheit, da die Pohlen und Böhmen ihnen mit der größten Rache und Verwüstung drohten, wenn sie den Wladislaus nicht für ihren König erkannten und sie doch ohne große Furcht vor der Strenge des Mathias und dem Banne des Papstes, die Wünsche der Pohlen nicht erfüllen konnten. Die Furcht vor dem Mathias und seine in Schlesien zurückgelassene Truppen bewogen indeß die Schlesier dem Mathias treu zu bleiben, der sie jetzt aber gar nicht gegen ihre Feinde schützen konnte, weil ihn einige über seine strenge und eigenmächtige Regierung aufgebrachte ungarische Großen mit Hülfe der Pohlen des Reichs entsetzen wollten, und darum schon mehrere Bestungen besetzt und Truppen zusammengebracht hatten. Allein seine Schnelligkeit, seine Klugheit und Muth setzten seine aufrührerischen Großen bald außer Stand ihm zu schaden, beruhigte das Land und vertrieb die zur Unterstützung der Großen gekommenen Pohlen aus Ungarn.

Seine

Seine Gegenwart war indeß noch einige Zeit in Ungarn nöthig und hinderte ihn also Schlesien gegen die Beunruhigungen und Be-
raubungen von Seiten der Pohlen und und
Böhmen zu sichern und ihnen einen beständigen
Frieden zu verschaffen. Der Pabst wünschte
gern den Mathias mit dem Casimir und dem
Wladislaus zu vergleichen und schickte zu dem
Ende, in der Person des Cardinal und Patriar-
chen Markus von Aquileja, einen Legaten und
Friedensvermittler zu diesen drey Königen. Es
wurden auch mehrere Zusammenkünfte von den
verschiedenen Partheyen unter seiner Aufsicht ge-
halten, man vereinigte sich aber nie ganz über
die Friedenspunkte. Im Anfange des Jahres
1474 ging Mathias nach Mähren, um dort den
Räuberereyen des Adels aus ihren Berg- und
Raubschlössern Einhalt zu thun und den Land-
frieden herzustellen; in gleicher Absicht rückte er
auch in Schlesien vor, zerstörte die beyden Raub-
schlösser Demitsch und Albrechtsdorf, den Herren
von Stosch zugehörig, eroberte Jägerndorf und
zwang durch seine Strenge, womit er die mehr-
sten Bewohner der eroberten Raubschlösser hen-
ken ließ, die Uebrigen, ihre Raubnester gutwillig
zu übergeben, um nur ihr Leben zu retten. Indefß
Mathias Oberschlesien von seinen Ruhestörern
zu säubern suchte, hörte er, daß Casimir von
Pohlen eine große Armee an der schlesischen
Gränze versammle, und ging daher mit seiner
Armee gleich nach Breslau. Diese Armee
bestand

bestand nur aus einem kleinen aber geübten Corps, das gegen Hunger und Durst, gegen Frost und Hitze abgehärtet, in der Schlacht unüberwindlich und außer derselben wild und räuberisch war. Es führte von seinen schwarzen Panzern und seinen von der Sonne verbrannten Gesichtern den Namen das schwarze Heer, und hatte auf seinem Zuge durch Oberschlesien das Land und die Städte gleich den von ihnen gehenkten oder verjagten Räubern geplündert und verwüstet. Dieses Heer fiel jetzt mit seiner unersättlichen Raublust den Breslauern sehr zur Last. Mathias schickte nun einen Gesandten an den König Casimir nach Pohlen, um ihn zur Erhaltung des Friedens zu stimmen, allein eine stolze belidigende Antwort war alles was er erhielt. Mathias verlegte sein Heer aus der Nikolai-Vorstadt hinter die Dominsel, wo es zur Deckung des Doms, des Vinzenzklosters und der gegenüber liegenden Neustadt diente; die Verschanzung, die Gezelte und die hinter der Dominsel errichtete Hütten gaben die erste Gelegenheit zu der jetzt dortstehenden ansehnlichen Vorstadt Breslaus.

Mathias forderte jetzt mehrere Schlesier, ob er sich gleich von allen für ihre pflichtmäßige Hülfe hatte bezahlen lassen, zum Kriege auf, die ihn mit einiger Mannschaft versahen und ihn in den Stand setzten den Herzog Nikolaus von Oppeln gegen die Angriffe der Pohlen zu unterstützen. Casimir war indeß mit seinem

60000

60000 Mann starken Heere in Schlesien eingerückt und in der Nähe von Krappitz über die Oder gesetzt. Er belagerte Oppeln, mußte aber bey der muthigen Vertheidigung der Besatzung die Belagerung aufheben, und rückte jetzt gegen Brieg vor, auf seinem Zuge schlug er ein vom Mathias zur Unterstützung Oppelns abgeschicktes Corps und zwang sie zur Rückkehr. Ueberall wo man hinkam, verwüstete man alles, die Dörfer wurden verbrannt, die Mühlen zerstört und die Backöfen eingerissen. Dadurch, und weil die Besatzung von Oppeln ihnen einen großen Proviant-Transport von 600 Wagen auffing, entstand in dem pohlischen Heere eine große Hungersnoth, die aber durch die Lebensmittel, die Wladislaus, der mit 20000 Böhmen zu Casimir gestoßen war, mitbrachte, auf einige Zeit gehindert wurde. Indeß das vereinigte Heer auf Breslau marschirte, schickte Mathias ein Paar 1000 ihm zu Hülfe geeilter Schlesier nach Pohlen, wo sie ohne Widerstand beynahe ganz Großpohlen brandschaften und große Summen Geldes und Viehheerden zusammenhäuften. Als das vereinigte pohlische, böhmische Heer sich bis auf eine Meile der Stadt Breslau genähert hatte, ließ Mathias die Ohlauer Vorstadt mit einem Graben und Wall einfassen, und seine wenigen Soldaten und die Stadtruppen dahinstellen. Die Pohlen wagten es nun mit aller ihrer Macht nicht, den König Mathias hinter diesen wohlgeordneten Vertheidigungsanstalten

stalten anzugreifen, sondern zogen sich aus Mangel an Lebensmittel aus der Gegend von Cattern und rückten über die Lohne nach dem Dorfe Schalkau zu. Aber auch hier fanden sie wenig Lebensmittel, denn Matthias hatte schon aus der ganzen Gegend um Breslau herum allen Lebensunterhalt wegholen lassen und die Landleute bewogen, sich mit all dem Ihrigen, sowohl an Getreide als auch an Vieh, nach Breslau zu retten. Wodurch denn Breslau Ueberfluß an allen Bedürfnissen erhielt, indeß die Böhmen und Pohlen Mangel an allem litten. Dieser Mangel wurde desto drückender, da man ihnen einen Proviant-Transport von 200 Wagen, der aus Böhmen kam, in Nimptsch wegnahm und zerstörte.

Matthias, der nun die Besatzungen aus Oppeln, Brieg und Oylau an sich gezogen hatte, beunruhigte die Pohlen beständig in ihrem Lager und hinderte sie also auf diese Art an der Herbeschaffung einiger Lebensmittel gänzlich, wodurch die Hungersnoth noch immer wüthender und der Menschenverlust immer ansehnlicher wurde. Dieser stete Verlust verminderte das vereinigte Heer und nöthigte die beiden Könige an ihren Rückzug zu denken, der ihnen aber um desto gefährlicher werden konnte, wenn sie ihr vermindertes und durch Hunger abgemattetes Heer trennten und unter den Augen eines so wachsamten und muthigen Feindes den Rückweg, der eine nach Böhmen und der andre nach

S

Pohlen,

Pohlen, antreten würden. Um ihren Rückzug zu sichern, suchten sie einen Frieden mit dem Matthias zu bewirken. Eine Zusammenkunft, die zwischen den drey Königen in dem Dorfe Groß-Mochbern zwischen dem Lager und der Stadt gehalten wurde, bewirkte auch nicht mehr, als daß sie sich ziemlich freundschaftlich besprachen und noch vor ihrer Trennung einige Personen ernannten, die in ihrem Namen einen gemeinschaftlichen Frieden verabreden sollten. Die Böhmen traten indeß ungestört ihren Rückzug an und auch die Pohlen zogen sich bis an die Oder bey Leubus. Bald darauf wurde den 8ten December 1474 ein Friede auf $2\frac{1}{2}$ Jahr zwischen den drey Königen geschlossen, wodurch Wladislaus alles das behielt, was er schon besaß und Mathias indeß vorläufig als Herr von Mähren, Schlesien und Lausiz anerkannt wurde. Der rechte bestimmte Friede, der vier Jahre hernach geschlossen wurde, gehört in den folgenden Zeitraum. Bald nach dieser Uebereinkunft verliesen die Pohlen nun gänzlich das Land und Schlesien genoß nun wieder einer ziemlichen Ruhe, die nur von einheimischen Ruhestörern gestört wurde.

Schlesien hatte noch kurz vor dem Ende dieses Zeitraums einige Veränderungen erlitten. Johann von Sagan hatte durch seinen Vetter, den Herzog Heinrich von Glogau und Crossen, und die Lausitzer gezwungen, Sagan seinem Bruder Balthasar, dem ers entrissen hatte, zurück

zurückgeben müssen, und schweifte jetzt im Lande umher, wandte sich auf Mathias Seite, dessen Gunst er gewann und von ihm Geld erhielt, um mit dem damit geworbenen Heere in Pohlen einzufallen. Johann benutzte diese Truppen zu seinem Nutzen und fiel ins Saganische ein, das er 1472 auch gänzlich eroberte und den Balthasar gefangen nach Priebus führte, wo er auch einige Tage darauf, ob vor Hunger oder an einer andern unnatürlichen Krankheit? starb. Durch diese Handlung zog sich Johann die Verachtung aller Schlesier zu, und da er sich vor dem Mathias wegen der unrichtigen Anwendung seiner Gelder fürchtete, und Sagan gegen ihn zu behaupten sich nicht getraute, so verkaufte er es an den Churfürsten von Sachsen für 50000 Dukaten, der es denn im Jahre 1474 von Mathias in Breslau zur Lehn nahm. Johann schweifte nun wieder im Lande umher, und nahm bald wieder Dienste beim Mathias, in dessen Namen er ein Heer warb damit 1474 einen Streifzug nach Großpohlen unternahm, und über 600 Dörfer verbrannte. Indem er die ganze Gegend umher brandschatzte und mehrere Orte niederbrannte, hatte er bey der Einäscherung eines Städtchens bald sein Grab gefunden, da ein brennendes Haus über ihm zusammen fiel und er nur noch mit genauer Noth herausgezogen werden konnte.

Die beyden Söhne des Georg Podiebrad, Victorin und Heinrich, hatten sich in die schlesischen

fischen Besitzungen ihres Vaters getheilt; Heinrich besaß Glatz und Münsterberg und Victorin erhielt Troppau, vertauschte es aber gegen mehrere ungersche Güther an den König Mathias. Ueber Liegnitz und Brieg herrschte Friedrich I. und Heinrich II. über Crossen und den größten Theil von Großglogau. Breslau, Schweidnitz und Jauer waren Erbfürstenthümer und standen unmittelbar unter dem Könige. Oels und ein Theil von Wohlau gehörte Conrad dem Weissen, Oppeln dem Nikolaus I. und Teschen dem Casimir IV. Jägerndorf und Ratibor war unter vier kleine Herzoge, den Nachkommen des Nikolaus I. von Ratibor, einem böhmischen Prinzen getheilt.

Während dieses Zeitraums gab es öfters Theuerung, die durch innerliche Ruhestörer und die verwüstenden Einfälle der Nachbarn nicht selten vermehrt wurde und manchmal gar in Hungersnoth, mit der Pest begleitet, ausbrach. Indes gab der Magistrat von Breslau Beweise von einer weisen und väterlichen Vorsicht und Fürsorge, da er den Bürgern zur Zeit der Noth Getraide aus einem dazu errichteten Getraidemagazin zukommen ließ und dadurch die größere Noth von der Stadt entfernte. Eine gewiß seltne Erscheinung ereignete sich im Jahr 1473, wo der Sommer so heiß und trocken war, daß außer der Oder, der Neisse und dem Bober alle andere Flüsse Schlesiens einige Wochen vertrocknet waren und doch wegen dieser großen Dürre
keine

keine Theuerung entstand, denn es gab noch hinlänglich Obst, Getraide und Erdfrüchte.

Im vorigen Zeitraum war die Zahl der Städte gar sehr vermehrt worden, wovon mehrere ansehnliche Rechte und Freyheiten genossen, die sie der Güte oder dem Geldmangel ihrer Herzoge zu danken hatten. Seit dem Jahre 1355 nahmen sie destomehr an innerer Kraft und Bevölkerung zu, da vorzüglich unter Carl IV. eine größere Ruhe herrschte, und mehrere Städte sich dem Gewerbfleiß und dem Handel widmeten. Unter allen Städten des Landes zeichnete sich keine mehr aus als Breslau, die, seitdem sie von ihren Herzogen unter vielen Freyheiten auch das Meilen- und Niederlagsrecht erhalten und von Carl IV. bestätigt empfangen hatte, täglich an innerer Macht und Wohlstande zunahm; wozu ihr Handel das meiste beynrug. Mit Emsigkeit und Mühe holten die Breslauer aus dem innersten Pohlen rohe Producte, die sie entweder veredelt nach Pohlen zurückbrachten, oder mit ihren eignen Producten dem Tuche und ausgearbeiteten Leder austauschten. Sie gingen nun selbst nach Italien, wo sie Weine, Seide, Gewürze und andere indische Waaren aufkauften und ihre nördlichen und östlichen Nachbarn, die Brandenburger und Pohlen damit versahen. Auch mit Ungarn standen sie in einem ansehnlichen Handelsverkehre, das in einem Handel und Umtausch ihrer Tuche und

Pelz-

Pelzwerke gegen ungersches Kupfer, gegen Weine und indischen Pfeffer bestand. Durch diesen ansehnlichen und weit ausgebreiteten Handel eigener verarbeiteter Producte und den Umtausch fremder Waaren wurden die Handwerker und andere Leute nicht nur blos stets beschäftigt, sondern auch in Wohlstand versetzt, der sich nur allzu oft in ihrem Betragen und Aufwande zeigte.

Der gut genährte Einwohner kleidete sich nun besser, bestand nicht selten auf seinem trostigen Eigensinn und ließ sich durch diesen öfters zu Widerspenstigkeit gegen seinen Magistrat verleiten. Mit dem Wohlstande der Bürger stieg auch ihre Eifersucht auf ihre Freyheiten und der Trotz auf ihr Vermögen. Mehrere ihrer Könige nahmen, entweder ihrer Unruhen oder Trozes wegen, Gelegenheit, sie um beträchtliche Geldsummen zu strafen. Eben diese allzu große Zuversicht auf ihr Vermögen und ihre große Neigung zur Unabhängigkeit war allein die Ursache, warum sie den edlen Podiebrad verwarfen und ihm die Huldigung unter dem Vorwande, daß es ihrer Rechtgläubigkeit schade, wenn sie einen Keger zu ihrem Könige annähmen, verweigerten; wodurch sie sich in das größte Unglück stürzten und zu dem verderblichsten Kriege Gelegenheit gaben. Denn in dem durch ihre Anstiftung gegen Podiebrad ausgebrochenen Kriege litt nicht nur ihre Handlung sehr, sondern die Küstungen und Kriegszüge der Bürger hinderte

derte

berte sie an ihrem Erwerb und zog der Stadt einen großen und unnützen Kostenaufwand zu. Selbst nach Podiebrads Tode genossen sie noch keine Ruhe, denn die Pöhlen erschwerten oder verhinderten ihren Handel und ihr zum Schutze gegen Podiebrad erwählter König Mathias schonte sie auch nicht im geringsten, sondern hielt sie streng zur Befolgung seiner Vorschriften und Entrichtung neuer Abgaben an. Wie reich Breslau damals war sieht man am besten daraus, wenn man bedenkt, wie lange sie bey so vielem Verlust, den Krieg gegen Podiebraden fortsetzen und dann noch die Geldgierde des Mathias zu manchen Expressionen verleiten konnte. Es hatte gegen Ende des Zeitraums beynah gegen 40000 Einwohner und ragte an Volkszahl über die übrigen Städte des Landes weit hervor. Zwar suchten auch die übrigen Städte der Erbfürstenthümer, als Schweidnitz und Jauer, ihr nachzuahmen, allein weder ihr Handel noch Wohlstand, die beyde nicht unbeträchtlich waren, kam der Breslauer ihrem gleich. Die übrigen Städte Schlesiens standen mehrentheils unter eignen Herzogen und hatten weit weniger Freyheiten als die Städte der Erbfürstenthümer, warum sie auch hinter diesen an Wohlstand und Bevölkerung noch weit zurück blieben.

Indeß sich die Bevölkerung der Städte vermehrte, blieb das Land wegen den vielen innern Unruhen, den hussitischen Verwüstungen, und dem

dem Kriege gegen den Podiebrad, so wie auch wegen des verwüstenden aber unglücklichen Feldzugs der Pohlen gegen Breslau, noch sehr unbevölkert; doch machten einige Gegenden in Niederschlesien eine glückliche Ausnahme davon. In den Städten und unter dem Adel, der sich nicht selten vom Fetz der Kaufleute durch Bege-
lagerung und Straßenraub zu bereichern suchte, herrschte schon mehrerer Aufwand in Kleidern, die schon nach der Mode des Auslandes geformt wurden. Die Kleidung der Mannspersonen bestand in kurzen knapp anliegenden Kleidern, hohen Hüten, abgeschnittnen Haaren und engen Stiefeln, wobey sie stets einen Degen an der Seite und ein langes Messer im Gürtel hatten. Die Frauenzimmer hingegen trugen hohe Hauben, feine Schleyer übers Gesicht und lange Kleider, die aber nur bis an die Erde reichen durften, denn Schleppkleider waren verboten und wurden auch auf dem Rathhause abgeschnitten. Die Kleidungen bestanden mehrentheils in sammtnen und seidenen Kleidern mit silbernen Gürteln und Knöpfen. Die Mannspersonen kleideten sich in inländisches Tuch und des Winters in Pelzwerk. Das inländische Tuch wurde schon um vieles besser gemacht, als ehemals, und wurde vorzüglich in den Städten Löwenberg, Breslau und Striegau in großer Menge verfertiget und häufig ausgeführt. Leinwand wurde jetzt noch immer gewöhnlicher und größtentheils im Lande gemacht.

Schlesien hatte seit dem Jahre 1355 in Rücksicht seines religiösen und sittlichen Zustandes auch nicht viel gewonnen, obgleich mehrere Schulen in Schlesien, als in Breslau, Liegnitz und andern Städten errichtet wurden, in denen man aber nichts mehr als höchstens Lesen und Schreiben, das Vater Unser, das Glaubensbekenntniß nebst einigen Psalmen auswendig lernte und Singen und Musik trieb. Bey diesem mageren Religionsunterrichte dachte man noch gar nicht an Moral, und suchte weder das Herz noch den Geist zu bilden, sondern höchstens das Gedächtniß mit den Legenden der Heiligen, dem englischen Gruß und andern gebräuchlichen Formeln vollzufüllen. Darum blieben die Layen unwissend in Kenntnissen und roh in Sitten. Wilde Ausbrüche des Zornes, der Rache und andrer Leidenschaften waren sehr gewöhnlich und wurden weder durch gehörige Strafen noch bessern Unterricht verhindert. Mord und andere grobe Vergehungen konnten ja noch mit einer Wallfahrt nach Rom oder einer andern kirchlich-guten Handlung abgebußt werden. Indes brachten die lateinischen Schulen doch auch einigen Nutzen zuwege, denn außer dem Schreiben- und Lesenlernen, das jetzt immer gewöhnlicher wurde, wurden darin doch manche Schlesier gebildet, die sich auf den hohen Schulen des Auslandes ausbildeten und ihrem Vaterlande als öffentliche Lehrer oder Schriftsteller nicht wenig Ehre machten. Dies waren aber freylich nur

wenig, die sich durch Kenntnisse auszeichneten, die mehrsten Geistlichen blieben unwissend, und suchten weder durch Kenntnisse noch durch Sittlichkeit die Layen zur Nachahmung aufzumuntern; denn ihr Betragen war äußerst frey und anstößig, sie schwärmten in den öffentlichen Häusern umher und unterhielten manchmal gar Concubinen, wodurch sie dem gemeinen Mann nicht wenig Anstoß und Kergerniß gaben.

Obgleich Schlesien schon im vorigen Zeitraum größtentheils deutsche Geseze hatte, so wurden sie doch selten befolgt; während den Unruhen wurde die Gerichtspflege sehr vernachlässigt und auch in den ruhigern Zeiten hieng sie noch allzusehr von der Willkühr der Machthaber ab. Die Oberherrn waren entweder zu nachsichtig oder lebten zu kurz, um die Gerichtspflege zu verbessern und in größere Achtung zu bringen. In den Städten war die Gerichtspflege noch am besten.

Vierter Zeitraum.

Geschichte Schlesiens unter Ungarns Oberherrschaft
vom Jahr 1474 bis zum Jahr 1526.

So war denn Mathias durch den mit Wladislaus und Casimir geschlossenen Vertrag vorläufig als Schlesiens, Mährens und der Lausitz Oberherr anerkannt worden, und bald darauf suchte er auf einem Landtage zu Breslau mit Beystimmung der Herzoge und Stände, einen Landfrieden zur Beruhigung des ganzen Landes einzuführen. Der von Mathias ernannte Landeshauptmann, Stephan Zapolya, Graf von Zips, und die Herzoge versprachen zwar über die Ausübung des Landfriedens zu wachen, allein man befolgte ihn nach Mathias Abreise wenig oder gar nicht. Ehe Mathias Schlesien verließ, ging er mit seinem Heer ins Gebürge, um die Raubschlösser zu zerstören und dadurch das Land zu beruhigen. Volkenhayn und Neuhaus erkaufte er und wollte die übrigen auch erkaufen oder erobern, als seine Gegenwart in Ungarn erfordert wurde und er noch vor Ostern 1475 dahin aufbrach.

Im folgenden Jahre starb Heinrich von Großglogau und Crossen, der bisher stets in Freystadt residirt hatte, ohne Erben. Er hatte erst ein Jahr vorher eine Tochter des Churfürsten von Brandenburg geheyrathet, der nun im Namen seiner Tochter, Barbara, darauf Anspruch machte und die Länder besetzte. Außer diesem Churfürsten waren aber noch mehrere, die ein Recht dazu haben wollten, als Johann von Sagan, ein Verwandter des Heinrichs, Mathias und auch Wladislaus. Mathias konnte als Oberherr des ganzen Landes jetzt nicht mit Gewalt sein Recht auf die hinterlassenen Länder des Heinrichs durchsetzen, darum erlaubte ers desto williger dem Herzog Johann, der indeß ein Paar 1000 Mann zusammenbrachte und mit einiger Unterstützung des Mathias ins Glogauische marschirte. Hier wußte er theils mit Gewalt, theils mit Güte das ganze Gebiet bis auf das Fürstenthum Crossen auf seine Seite zu bringen, indem er sich auch gegen alle Angriffe der Brandenburger vertheidigte und sie glücklich zurück schlug. Die Streitigkeiten über diese Erbschaft dauerten beynahe bis 1481, wo sie erst gänzlich ausgemacht wurden, auch Mathias gab sein Recht auf Glogau auf, und es wurde unter folgenden Bedingungen Frieden gemacht: der Churfürst erhält Crossen und Sommerfeld, Herzog Johann hingegen Glogau, Grünberg, Freystadt, Sprotlau und Schwiebus auf seine Lebenszeit, nach Johanns Tode fällt dies alles an

an den Sohn des Königs Mathias, Johann Corvin.

Mathias, der nicht selbst nach Schlesien kommen konnte, schickte im Jahr 1477 an 2000 Mann seiner Truppen dahin, um die Schlösser der Ruhestörer im Gebürge zu zerstören und dadurch die Ruhe und Sicherheit herzustellen. Allein diese raubsüchtige Mannschaft plünderte das Land weit mehr als die Bewohner der Raubschlösser selbst und nöthigte die Schlesier einen Vertrag mit den Böhmen zu schließen, um nur der räuberischen ungerschen Truppen los zu werden. Auch Mathias gab die Erlaubniß zu diesem Vertrage, der aber von den Böhmen und den Burgherrn in Ansehung Breslaus gar nicht beobachtet wurde; denn die Breslauer wurden nach wie vor auf ihren Handelsstraßen angefallen und beraubt.

Mathias, der zu seinen Kriegen gegen die Türken, gegen den deutschen Kaiser und zur Unterhaltung seines stehenden Heeres stets viel Geld brauchte, forderte im Jahr 1478 von den Schlesiern eine Abgabe die in einem halben Gulden von jeder Hufe Ackers und einem Gulden von jedem Kretscham und jedem Mühlrade bestand: diese Abgabe wurde schon 1474 einmal und während der Regierung des Mathias noch mehreremal gefordert. Breslau hingegen mußte ihm von jedem Gebräue Bier 18 Groschen und von jedem Eimer leichten Weines 6 Groschen entricht-

entrichteten, was denn doch jährlich an 3000 Gulden betrug.

In diesem Jahre wurde endlich auch der Friede zwischen Ungarn und Böhmen gänzlich berichtigt und zwar unter folgenden Bedingungen. Beide Könige führen den Titel König von Böhmen, Wladislaus aber behält ganz Böhmen, und Mathias auf Lebenszeit Mähren, Schlesien und Lausiz, die nach seinem Tode an Böhmen fallen gegen eine Summe von 400000 Ducaten, die dem Reiche Ungarn gezahlt werden. Mathias suchte jetzt nach Herstellung des äußerlichen Friedens auch die innerliche Ruhe herzustellen und zu erhalten. Er bestrafte mit äußerster Strenge alle diejenigen, die gegen den Landfrieden handelten, oder sich auf andre Art seinen Unwillen zugezogen hatten. Mehrere oberschlesische Herzoge mußten ihm ansehnliche Straf gelder oder auch wohl einen Theil ihrer Besitzungen überlassen, blos weil sie bisher sich allzusehr auf die polnische Seite wandten, und auch Herzog Conrad der Weisse von Dels, der dem Georg Podiebrad stets treu geblieben war, fürchtete deswegen seine Rache; der er nicht besser entgehen zu können glaubte, als wenn er sein Land verkaufte. Er stand mit dem Churfürsten von Sachsen schon in Unterhandlungen darüber, als Mathias in den Kauf trat, und dem Conrad das Fürstenthum Dels noch auf Lebenszeit überließ, Cosel hingegen sich selbst zueignete und es bald darauf gegen Tarnowitz und

und die Rechte auf Großglogau an Casimir von Teschen vertauschte.

Ueberhaupt versuhr Mathias in allen seinen Handlungen und Anordnungen zu eigenmächtig und hatte in dem damaligen Landeshauptmann Georg von Stein einen zu verschlagenen und thätigen Verfechter und Beförderer seiner Absichten, als daß er nicht ferner in seiner eigenmächtigen Handlungsart fortgefahren wäre. Nicht bloß Unterthanen, sondern auch die Fürsten mußten zu den vom Mathias geforderten Landsteuern ihre Beyträge entrichten. Zwar weigereten sich letztere längere Zeit diese Abgaben, die ihren bisherigen Rechten entgegen waren, zu entrichten, allein die Strenge des Königs hielt jeden von thätiger Widersehung gegen diese Eingriffe in ihre Freyheiten ab. Nur ein einziger Fürst wagte es sich diesen herrschsüchtigen Absichten des Mathias zu widersezen. Dieser Fürst war Johann, der sich auch des Antheils, den die Wittve des Herzogs von Teschen und Glogau, an die Stadt und an das Land Glogau hatte, bemächtigt und im Vertrauen auf die versprochne Hülfe mehrerer mit Mathias unzufriednen schlesischen Fürsten den Anfang zur offenbaren Feindseligkeit gab, indem er seine drey Töchter an die Söhne Heinrichs, Herzogs von Münsterberg und Glaz verheyrathete und von seinen Ständen den Schwur der Treue für seine Schwiegersöhne, auf den Fall seines Todes, verlangte. Letztere Forderung wurde von den

den Ständen, die dem Mathias schon geschworen hatten, nicht erfüllt und zog dem Johann den ganzen Zorn des Königs zu; der, sobald er dies erfuhr, einen Theil seines Heeres unter dem General Zettauer nach Schlesien schickte um den Johann zur Ruhe zu bringen, und jeder Neuerung vorzubeugen. Schon vor Zettauers Ankunft hatten es einige Fürsten versucht, den Johann zur ruhigen Unterwerfung unter den König zu bewegen, allein Johann verließ sich allzusehr auf die Unterstützung seiner Schwiegersöhne und der Hülfe der Böhmen und einiger Schlesier. Und ob gleich seine ihm zu Hülfe eilenden Schwiegersöhne vom Herzog Friedrich von Liegnitz, dem Ulrich Gottsche Schosf und einigen andern Gebürgsherren geschlagen wurden, und er nur einige Mannschaft durch die Lausitz an sich zog, so wollte er dennoch nichts vom Nachgeben wissen, sondern suchte Glogau auf alle Art zu besfestigen und alle Verbindung der Seinen mit den Königlichen zu verhindern. Eben deshalb warf er sieben Personen vom Glogauer Magistrat ins Gefängniß, weil er vermuthete, daß sie mit seinen Feinden im Briefwechsel ständen, die denn auch während der Belagerung vor Hunger starben. Zettauer rückte nun, da alle Aufforderung zum friedlichen Nachgeben bey Johann gar nichts vermochte, mit mehreren schlesischen Truppen verstärkt vor Glogau, das sich endlich nach einer 6 Monden langen Belagerung ergab, und dem Sohne des Mathias,

Mathias, dem Johann Corvinus, schwor. Johann verlor nun seine ganze Besitzungen und auch seine Anhänger empfanden die Rache des Königs; denn Münsterberg wurde den Söhnen des Heinrich entzogen, Conrad von Dels verlor die Verwaltung seiner bisherigen Besitzungen gänzlich und die Herzoge von Oppeln mußten ansehnliche Strafgelder entrichten.

Mathias wünschte jetzt seinen natürlichen Sohn Johann, den er schon zum Herzog von Glogau und Troppau gemacht hatte, auch zum Nachfolger in Ungarn und in seinen übrigen Besitzungen zu machen, aber ein heftiger Zorn über schlechte wurmstichige Feigen, die man ihm vorsezte, zog ihm einen Schlagfluß zu, der ihn in den letzten Tagen des März 1490 tödtete und allen seinen Plänen ein Ende machte. Mit schönen Herrschergaben und großem Verstande begabt, würde er ein guter Fürst und Beglückter seiner Unterthanen geworden seyn, wenn ihn seine Ruhm- und Herrschsucht nicht zu unnöthigen Kriegen verleitet hätten. Eben diese immerwährenden Kriege, wovon der mit den Türken der nothwendigste und gefährlichste war, vermehrten seine militärischen Einsichten und nöthigten ihn ein stehendes Heer, das aus abgehärteten, zu Strapazen gewöhnten, aber auch wilden und räuberischen Männern bestand, und das schwarze Heer genannt wurde, zu errichten. Die Unterhaltung desselben zwang ihn zur Erhebung drückender Abgaben und zu manchen andern

U

harten

harten despotischen Handlungen, wodurch er nun vollends alle Liebe seiner Unterthanen verlor und nach seinem Tode gar nicht bedauert wurde.

Wie froh die Nachricht seines Todes für die Schlesier war, kann man sich leicht vorstellen, wenn man bedenkt, mit welchen drückenden Lasten er das Land bedrückt, welche Freyheiten er den Fürsten und Städten entzogen hatte, und mit welcher Strenge er die von den Geistlichen, kurz vor seinem Tode, verlangten hohen Abgaben einzufordern wollte. Nun, nachdem sie sich etwas von der Furcht vor seiner Strenge erholt hatten, wollten sich die Breslauer an den Werkzeugen seiner despotischen Absichten rächen, allein der vornehmste derselben, der Landeshauptmann und Günstling des Königs, Georg von Stein, hatte sich entfernt und ihre ganze Rache fiel daher auf ihren Stadthauptmann Heinze Domnig, der als ihr Rathsaltester dem Stein, zum Schaden der Stadt, beygestanden und ihm die mehrsten Stadtfreyheiten und die Rathschläge des Magistrats verrathen hatte, weswegen er auch den 4. July 1490 vor dem Rathhause geköpft wurde.

Die Ungarn wählten auf Antrieb der verwittweten Königin Beatrix den Wladislaus von Böhmen zu ihrem Könige, und Schlesien, Mähren und Lausiz folgten ihnen nach. Wladislaus wagte es noch nicht sich in Breslau huldigen zu lassen, weil es noch nicht ausgemacht war, zu welchem Reich Schlesien gehöre, indem
Ungarn

Ungarn die ihm versprochenen 400000 Ducaten noch nicht erhalten habe, und er auch keine Streitigkeiten zwischen den Ständen seiner beyden Reiche hierüber erregen wolle. Als nunmehriger Regent suchte er die mehrsten Ungerechtigkeiten des Mathias wieder gut zu machen, indem er Dels dem Herzog Conrad, und Münsterberg den Söhnen des Heinrichs von Glaz zurück gab. Auch Johann von Sagan hätte Glogau zurück erhalten, wenn er nicht den Albert, einen Bruder des Wladislaus, in seinen Bemühungen um die ungersche Königskrone gegen letztern unterstützt und ihn also gegen sich aufgebracht hätte. Wladislaus vertrug sich bald darauf mit seinem Bruder Albert, dem er die Fürstenthümer Glogau und Troppau einräumte und sie, als Albert 1492 König von Pohlen wurde, dann seinem andern Bruder Sigismund ertheilte. Conrad der Weisse, Herzog von Dels, genoß der Regierung seiner ihm wiedergeschenkten Lande nicht lange, sondern starb schon 1492 ohne alle Erben. Wladislaus zog Dels als ein nunmehriges Erbfürstenthum ein und verkaufte einige Stücke davon, unter dem Namen freye Standesherrschaften, als Wartenberg, Militisch, Trachenberg, an ein Paar adeliche Familien. Das eigentliche Fürstenthum Dels und Wohlau aber vertauschte er 1495 gegen die Herrschaft Podiebrad in Böhmen an den Herzog von Münsterberg und Glaz. Auch das vom Matthias seinen Herzogen entrißne Jägerndorf behielt Wladis-

Wladislaus nicht für sich, sondern übergab es seinem Canzler Schellenberg, dessen Sohn eine nahe Anverwandtin von den letzten Herzogen dieses Landes geheyrathet hatte.

Bald nach Wladislaus Regierungsantritt hatten die Schlesier den Herzog Casimir von Teschen zu ihrem obersten Landeshauptmann erwählt, dessen Wahl auch der König bestätigte. Die Ruhe, die in den letztern Jahren des Mathias in Schlesiens geherrscht hatte, hörte nach und nach auf, mehrere Schloßbesitzer, die die Güte des Königs und den wenigen Nachdruck in seiner Regierung erkannten, wagten es nun wieder von ihren Burgen herab die Straßen unsicher zu machen und vom Raube zu leben. Der Landeshauptmann Casimir von Teschen zerstörte zwar mehrere Raubnester, konnte aber die Ruhe nicht mehr gänzlich herstellen.

Die Schlesier hielten 1497 zu Meisse einen Fürstentag, um sich daselbst zu verabreden, wie und auf welche Art man dem Wladislaus zu Oßmütz huldigen wolle, und was für Freyheiten man sich dabey ausbitten oder bestätigen ließe. In dieser Versammlung war auch Nikolaus von Oppeln, ein heftiger und oft grausamer Herr, der vor 10 Jahren vom König Mathias sammt seinem Bruder Johann war gefangen worden und sich beyde ihre Freyheit mit 80000 Dukaten erkaufen mußten. Dieser Nikolaus, der den Landeshauptmann nicht zum Freunde hatte, glaubte aus dessen Reden und ein Paar zufällig
an

an Herzog Heinrich gekommenen Briefen zu schließen, daß man ihn wieder gefangen nehmen wolle. Darum drang er mit seinem Dolche auf den Casimir von Teschen ein, den er am Halse verwundete, und lief dann auf den Bischof Johann zu, den er ebenfalls verwundete, hier hielt man ihn mit Gewalt zurück, so daß seine wüthenden Stiche den Bischof nicht treffen konnten; Nikolaus riß sich los und stürzte nochmals auf den Casimir zu, der sich aber durch die Flucht zu retten suchte und von Nikolaus verfolgt wurde. Beide stürzten vor der Rathsstube hin und Casimir wäre hier bestimmt erstochen worden, wenn nicht Hans Panwitz, Hauptmann von Glaz, dem Nikolaus den Dolch entrissen hätte. Nikolaus wurde jetzt von seinen Leuten nach der Kirche gebracht, aber auch das hohe Altar konnte ihn nicht schützen, man holte ihn mit Gewalt herab, verhörte ihn und verurtheilte ihn dann zum Tode. Den 27. Juny 1497 empfing er mit Standhaftigkeit und Muth den Todesstreich, den ihm sein Argwohn, seine Wuth und die Feindschaft mit dem Landeshauptmann zugezogen hatte.

Wladislaus fühlte sich zwar durch diesen Eingriff in seine Königsrechte beleidigt, aber seine nachlässige und gutmüthige Sinnesart ließ ihn das alles vergessen und bewog ihn sogar, den Schlesiern gegen 1460 Gulden oder Dukaten das Landesprivilegium zu ertheilen: wonach die Schlesier nur durch einen einheimischen Landes-

haupt-

hauptmann regiert und ihre Streitigkeiten und Prozesse von einer Versammlung der schlesischen Fürsten und Stände selbst, ohne Einwirkung des Oberherrn, geschlichtet werden konnten. Ohne Einwilligung der Fürsten sollten keine neue Auflagen gemacht werden, und die Stände zu keinen Kriegsdiensten außer Landes verbunden seyn, wenn ihnen der König nicht Sold gäbe und allen Schaden ersetzte. Der Breslausche Bischof, Johann Roth, hatte mehrere Zwistigkeiten mit seinen Domherren, die ihn auf mancherley Art zu kränken suchten, und diesen Kränkungen zu entgehen, wünschte er darum einen Coadjutor. Der Bischof wünschte einen Prinzen von Teschen zu dieser Würde zu erheben, aber das Domkapitel wußte dies zu hintertreiben und wählte einen Ungar, Namens Thurzo, dazu, worüber sich die schlesischen Fürsten gar sehr beschwerten. Wladislaus schickte daher den böhmischen Canzler Colowrath nach Schlesien und dieser brachte auf dem Fürstentage zu Breslau 1504 einen Vergleich zwischen den Fürsten, dem Bischof und den Geistlichen zu Stande, wonach festgesetzt wurde, daß nur Schlesier und Eingeborne des böhmischen Reichs zu Besetzung der bischöflichen und anderer einträglichen geistlichen Aemter genommen werden, und daß die Geistlichen von ihren Gütern eben so gut wie Weltliche die Landesabgaben entrichten sollten. Dieser Vertrag, der von dem Vermittler desselben der Carlowratsche heißt, wurde bald darauf

vom Könige bestätigt und blieb für die Folgezeit ein Landesgesetz.

Bald darauf faßte Haunolt, ein Breslauer Rathsherr, den Entschluß, eine Universität in seiner Vaterstadt zu gründen; er hatte den König Wladislaus für seinen Plan schon gewonnen und von demselben eine Stiftungsurkunde derselben vom 20sten July 1505 erhalten, als die Geistlichkeit, von deren Einkünften sie größtentheils fundirt werden sollte, nebst andern neidischen Nachbarn, diese Sache durch den Pabst zu hintertreiben mußten, der seine Einwilligung und Bestätigung gänzlich versagte. Wie gutmüthig und schwach Wladislaus die Bitten seiner Unterthanen zu erfüllen suchte, sieht man an den vielen einander widersprechenden und seinem eignen Besten schadenden Urkunden und Begnadigungen. So gab er 1511 dem Herzog Friedrich II. von Liegnitz das Recht, seine Besitzungen nach Willkühr zu vererben und Erbverträge zu errichten. Auch dem Herzog Casimir von Teschen ertheilte er dies Recht, und bestätigte den Erbvertrag, den die Herzoge von Oppeln und Ratibor unter sich selbst und mit dem Schweftersohne des Königs, dem Markgraf Georg von Brandenburg Anspach, gemacht hatten. Und doch gab eben dieser König den böhmischen Ständen das Vorrecht, daß nichts von den böhmischen Nebenländern vererbt noch verkauft werden dürfe, sondern an die Krone zurückfallen müsse.

So gütig und friedliebend Wladislaus auch war, so genoß er doch während seiner ganzen Regierung nie einer ungestörten Ruhe, denn außer den Böhmischen und ungarischen Unruhen, war auch Schlesien nicht ruhig. In verschiedenen Bergfesten und Schlössern hauseten mehrere Soldaten von dem nach Mathias Tode entlassenen schwarzen Heere, und machten, von dem unruhigen Adel und manchmal gar von Fürsten unterstützt, die Straßen unsicher, und hemmten den Handel der Städte; worüber denn die letztern beym Könige klagten und ihn um die Befreyung von diesem Raubgesindel ersuchten. Allein aller gute Wille des Königs und mehrere schwache Versuche des obersten Landeshauptmann bewirkten keine Ruhe und Sicherheit im Handel. Breslau mußte sich also dagegen selbst zu sichern suchen, es warb einige Truppen, stellte den Ruhestörern nach und ließ die Ergriffnen hinrichten: wodurch es aber in einen Krieg mit dem Herzog Friedrich II. von Liegnitz gerieth, der sich nach seiner Rückkunft von einer Wallfahrt nach dem gelobten Lande von den Breslauern durch die Wegfangung der Ruhestörer auf seinem Gebiet und seiner Münze wegen beleidigt fühlte und sie jetzt feindlich überzog. Ein nichts entscheidendes Treffen endigte den Krieg, indem sich Friedrich zu einem Vergleiche willig finden ließ. Einige Jahre darauf entstanden zwischen dem Bartholomäus, Herzog von Münsterberg, und den Breslauern Feindseligkeiten, weil

weil letztre dem Bartholomäus die Strafsgelder, zu denen sie Wladislaus verurtheilt hatte, nicht bezahlen wollten und auch einige Ruhestörer, die der Herzog beschützte, getödtet hatten. Bartholomäus zog zwar 1512 in einer Schlacht den Kürzern, verwüstete ihnen aber mehrere Dörfer.

Die Unzufriedenheit der Städte über die schweren und verschiedenen Münzen, und ihre häufigen Klagen darüber nebst den immerwährenden Bitten und Forderungen der Breslauer; sie bey dem ihnen verliehenen und bestätigten Niederlagsrechte zu schützen, störten nicht minder seine Ruhe. Denn Wladislaus hatte sich bey seiner Anwesenheit in Breslau 1511 von den Bürgern dieser Stadt erbitten lassen, ihnen ihr Niederlags- (Stapel) Recht zu bestätigen und aufrecht zu erhalten. Durch dieses Recht hatten die Breslauer die Freyheit, daß alle durch Schlesien gehende nach Deutschland oder Pohlen kommende Waaren bey ihnen abgeladen wurden und von ihnen weiter gebracht werden konnten. Gegen dieses den Breslauern sehr einträgliche und den pohlischen Kaufleuten sehr unangenehme und schädliche Vorrecht lehnte sich Sigismund, König von Pohlen, am meisten auf, und da die Breslauer es nicht fahren lassen wollten, legte er selbst solche Niederlagen in Posen und Kalisch an und verbot den Breslauern allen Handel nach Pohlen: wodurch die Breslauer ihren einträglichsten Handel verlohren, und den

Wladislaus mit ihren Bitten, sie bey ihrem, von ihm bestätigten Recht zu schützen, desto mehr beschwerten. Ob sich gleich letztrer öftrer bey seinem Bruder, dem Könige von Pohlen, für sie verwandte, so konnte er doch nichts erlangen, und Breslau mußte, um nur nicht allen Handel nach Pohlen zu verlieren, 1515 ihr Niederlagsrecht aufgeben und mit kleinern Handelsfreyheiten dahin zufrieden seyn.

So herzlich gern der ruheliiebende fromme Wladislaus seine Länder gänzlich beruhigt hätte, so gelang es ihm doch nie ganz; denn die Straßen blieben unsicher, der Handel gehemmt und die Unzufriedenheit mit den schweren Münzen in den schlesischen Städten noch sehr gemein. Er erlebte die Beruhigung seiner Unterthanen nicht mehr, sondern starb den 13. März 1516 und hinterließ einen 9jährigen Prinzen, Ludwig, dem er noch kurz vor seinem Tode den Kaiser Maximilian und den König von Pohlen zu Vormündern einsetzte.

Während dem der junge und schwächliche Ludwig sich wenig oder gar nicht um die Regierung bekümmerte, und sie dem Erzbischof von Gran, Thomas Erdödi, und dem Johann Bornemissa ganz anvertraute, überließ er sich selbst dem Umgang und der Leitung seines Wetters, Georg von Anspach, der durch seine heitre und lustige Gemüthsart dem jungen Ludwig ein desto angenehmerer Gesellschafter und Freund war, da er selbst noch in den schönsten Jahren war,
und

und des Ludwigs Neigung zu Vergnügungen zu befriedigen wußte. Seine nahe Verwandtschaft mit ihm, ihr steter Umgang und ihre ähnliche Neigungen knüpften das Band der Anhänglichkeit noch fester und erwarben dem Georg die ganze Gunst und Vertrauen des jungen Königs.

Diese günstige Lage suchte der Markgraf Georg, seiner vielen Neider und einer mächtigen Gegenparthei am Hofe ungeachtet, trefflich zu nutzen und sich nach und nach zum Herrn mehrerer schlesischer Besitzungen zu machen. Seine Heyrath mit der Beatrix von Frangipani, einer gebornen Ungarin und Wittwe des Johann Corvinus (Hunyad), erwarb ihm große und wichtige Güter in Ungarn. Als die beyden kinderlosen Herzoge von Oppeln und Ratibor mit Wladislaus Bewilligung einen Erbvertrag schlossen, wußte er es dahin zu bringen, daß man ihn auch in diesen Erbvertrag einschloß. Valentin von Ratibor starb schon 1521 und obgleich Johann von Oppeln dessen Land erbte, so hatte Georg doch ein durch Wladislaus und Ludwig bestätigtes Erbrecht nach Johanns Tode auf denselben Länder, weswegen er sich auch schon jetzt von den Ständen huldigen ließ. Um diese Zeit kaufte Markgraf Georg das Fürstenthum Jägerndorf von den Schellenbergs und lösete bald darauf die an Oppeln versezte Herrschaften Oderberg und Beuthen ein; in der letztern erbaute er Tarnowitz, in deren Nähe er den Silberberg-

berbergbau betreiben ließ. Um diese seine in Schlessien erlangte und noch zu erlangende Besitzungen zu sichern, suchte er sich die Liebe der Schlessier dadurch zu erwerben, daß er sich ihrer bey'm Könige annahm und sein Ansehn nicht selten zu ihrem Vorthail anwandte.

Der junge zu Vergnügungen geneigte König überließ die Regierung seiner Reiche den Großen seines Hofes und seinen Günstlingen, die sich dieser günstigen Gelegenheit zu ihrem Wohlleben und ihrer Bereicherung bedienten. Sie entzogen dem gutmüthigen und sorglosen Ludwig den größten Theil seiner königlichen Einkünfte, wo er, bey den sonst so reichen Einkünften seiner Reiche, nicht selten Mangel fühlte, indeß seine Hofleute schwelgten und sich bereicherten. In dieser eigennützigen Benützung seiner Güte zeichneten sich vorzüglich die Ungarn aus. Die geistlichen und weltlichen Großen in Ungarn und Böhmen handelten nach ihrer eignen Willkühr und richteten sich wenig nach Ludwigs Verordnung; wodurch die Ruhe, Ordnung und Vaterlandsliebe immer mehr und mehr untergraben wurde und den Tod ihres Königs und das Unglück des ungarischen Reiches bewirkte. Indesß Ungarn in sorgloser Unthätigkeit war, demüthigte ihr mächtiger und friegerischer Nachbar der Türke, seine südlichen Nachbarn und rüstete sich jetzt Ungarn seine Wuth empfinden zu lassen. Solimann fiel 1521 in Ungarn ein und eroberte die Vormauer der Christenheit, die Festung

Festung Belgrad, ehe sich ihm die Ungarn widersetzen und ihn daran hindern konnten. Auch Schlesien war zum Schuß und Hülfe gegen die Türken aufgefordert; allein ehe ihre Hülfsstruppen versammelt waren und nach Ungarn kamen, hatte Solimann seinen Feldzug beendet, und nachdem er einen Theil des Landes verwüstet hatte, dasselbe verlassen. Schlesien hatte zwar zwei Landeshauptleute am Oheim des Königs Friedrich von Liegnitz und am Herzog Casimir von Teschen, genoß aber dennoch keiner rechten Ruhe. Obgleich Friedrich mehrere Mühe sich gab die Ruhe herzustellen und deshalb viele Räuber verfolgte, so gab es doch mehrere Ruhestörer, die die Reisenden überfielen und durch die Unsicherheit der Wege die Handlung gar sehr erschwerten. Diese Hemmung des Handels und der für Manufacturstädte zu schwere Münzfuß brachten in den Städten Unzufriedenheit hervor, und da die bisher ergriffnen Mittel diesem Uebel der zu schweren Scheidemünze nicht abhalfen, so vermehrte sich dieses Misvergnügen so sehr, daß es im Jahr 1522 in Schweidnitz zu einem Aufstande ausartete. Die Bürgerschaft verjagte einen Theil ihres Magistrats aus der Stadt und wählte sich einen andern. Da sie sich nun königlichen Verordnungen nicht unterwerfen wollten, so schickte Ludwig den Markgraf Georg nach Schlesien, um diese Unruhen benzulegen. In dieser Absicht forderte Georg mehrere Schweidnitzer vor sich nach Breslau; da diese aber ben
ihrer

ihrer Meynung verharreten und nicht nachgaben, so ließ er drey derselben hinrichten und die übrigen ins Gefängniß setzen. Ja er machte sogar ernstliche Anstalten die Stadt Schweidnitz mit Gewalt zur Befolgung der königlichen Münzverordnung und zur Aufnahme seiner vertriebenen Rathsherren zu zwingen. Allein die Schweidnitzer wurden von den Gegnern des Markgrafen am Hofe unterstützt, und dieser mußte auf Ludwigs Befehl die Belagerung von Schweidnitz aufheben. Erst im Jahr 1524 wurde die Gemeine mit ihrem Rath ausgesöhnt, aber nicht gänzlich zur Befolgung des königlichen Willens gebracht.

Ludwig feyerte um den Anfang des Jahres 1522 seine Vermählung mit Maria, eine Schwester Carls und Ferdinands, wovon der eine Bruder, Ferdinand, die einzige Schwester Ludwigs, geheyrathet hatte. Ludwig überließ sich auch nach seiner Vermählung dem Hange zu Vergnügungen und ließ die Hofleute seine Gunst allzu sehr mißbrauchen, um sich entweder zu bereichern oder gute Tage zu machen. So ließ er auf Anstiften der Seinigen den Factor der reichen Fuggerschen Handlung festsetzen und ihr ganzes Vermögen und Waarenlager einziehen. Nur die weise und standhafte Weigerung der Breslauer gegen die Forderung des Königs auch in Breslau das Waarenlager der Fuggers einzuziehen, rettete denselben den größten Theil ihres Vermögens.

Ein aufs neue drohender Krieg mit dem kriegerischen Solimann zog die Ungarn und ihren König noch nicht gänzlich von ihrer Uneinigkeit und Sorglosigkeit ab. Ludwig fordert zwar von allen Ständen seiner Reiche schnelle und thätige Unterstützung, allein ehe man die Gränzen gegen diesen fürchterlichen Feind verwahrt hatte, drang er schon in Ungarn ein und eroberte mehrere Orte. Uneinigkeit und Wankelmuth in den Planen und deren Ausführung machte, daß die geübtesten Truppen noch in Siebenbürgen standen, während Ludwig sich selbst dem vorwärtsdringenden Feinde entgegen stellte, um nur seine ungarischen Großen dadurch zur Vertheidigung des Landes anzuführen. Denn leider hatten eben diese Großen versichert, daß sie sich nicht eher ins Feld stellen würden, als bis es Ludwig selbst thäte. Ludwig stand nur mit 25000 Mann bey Mohacz, als die Türken ihm näher rückten und zur Schlacht nöthigten. Ludwig selbst rieth zum Rückzug, wenige andere zur Erwartung der Hülfsstruppen aus Siebenbürgen, Böhmen und Schlesien, und der größte Theil, worunter der Feldherr Paul Tomory, ein Erzbischof, und die ungarischen Großen waren, riethen zur Schlacht mit dem mehr als 200000 Mann starken Feinde. Ludwig ließ sich also wider seinen eignen Willen am 29. August 1526 zur Schlacht verleiten, in der er 20000 Mann verlor und sich selbst flüchten mußte. Auf dieser schnellen und übereilten Flucht stürzte Ludwig beim Uebersezen über einen

einen sumpfigen Bach mit dem Pferde in den Morast, ohne daß seine wenigen Begleiter, die das nämliche Schicksal hatten, ihm helfen könnten, nur ein einziger Begleiter Ulrich von Czettitz, ein Schlesier, kam glücklich durch den Sumpf und half in der Folge nach dem Rückzug der Türken den Körper seines Königs aufsuchen. Während dem Ludwig sich auf Antrieb seiner unerfahrenen Feldherrn und vieler andern zur Schlacht entschloß und auf der Flucht sein Leben verlor, hielten die Schlesier noch immer Fürstentage, um ihre Hülfsstruppen zu vermehren und abzuschicken; allein bald erfuhren sie das traurige Schicksal ihres Königs, an dessen Unglück sie durch ihre verzögerte Hülfe nicht wenig Ursach waren. Das Bedauern und die Liebe seiner Unterthanen nahm der kaum 20jährige Ludwig mit in sein Grab. Denn Ludwig hatte mehrere gute und liebenswürdige Eigenschaften und würde in der Folge ein guter Fürst geworden seyn, wenn er nicht in so früher Jugend und so schändlich umgekommen wäre. Er war sanft, redlich, wahrhaftig und verschwiegen und besaß viel Gutmüthigkeit.

Während den letzten Jahren seines Lebens breitete sich die Reformation auch in Schlesien und in den andern Ländern des Ludwigs aus, wozu der damalige schlechte Zustand der Religion und die sittenlose Aufführung der mehrsten Geistlichen nicht wenig beytrug. Denn selbst die Diener der Religion bezeigten wenig Achtung
vor

vor den heiligen Gebräuchen derselben und trugen durch ihre Unwissenheit und schlechtes Betragen zur Nichtachtung der Religion bey dem gemeinen Manne viel bey. In diesen Zeiten wo der Gottesdienst größtentheils nur in der Messe und in andern Ceremonien bestand und Predigten oder öffentlicher Religionsunterricht sehr selten oder sehr schlecht waren, verbreiteten sich die bessern Religionskenntnisse des Luthers, Melanchtons und anderer Männer auch in Schlesien. Luthers Lehren wurden auch hier durch seine *) Schriften und durch seine Zuhörer und Schüler bekannter und wurden mit großem Beyfall angenommen. Einer seiner Schüler kam schon um das Jahr 1520 als Prediger nach Neufirch im Zauerschen, und Johann Heß, einer seiner eifrigsten Anhänger, wurde 1523 zum ersten Prediger bey der Maria Magdalenenkirche in Breslau vom Magistrat ernannt. Bald darauf erhielt auch die Elisabeth-Kirche daselbst einen Beförderer der evangelischen Lehre zum Ober-

*) Um das Jahr 1440 wurde die Buchdruckerkunst von Johann Gutenberg, einem Mainzer, erfunden und von Johann Faust, auch aus Mainz, vervollkommt. Durch diese Kunst konnten nützliche Bücher vertausendfacht werden, und da auch schon im vierzehnten Jahrhundert das weit wohlfeilere Leinen-Lumpenpapier erfunden war, so konnten nun die Bücher um einen sehr wohlfeilen Preis in die Hände des gemeinen Mannes kommen und nützliche Kenntnisse weit leichter verbreitet werden. Zum schnellern Umlauf der bessern Kenntnisse dienten auch die im Anfange des 16ten Jahrhunderts in Deutschland eingeführten Posten.

Oberpfarrer, und so wuchs nicht nur in Breslau, sondern auch im ganzen Lande die Zahl der bessern Lehrer und besser unterrichteter Zuhörer. Was diesen glücklichen Lauf der Verbesserung der Religionslehren sehr beförderte war, daß der damalige Bischof von Breslau, Johann Thurgó, und sein Nachfolger, Jacob von Salza, äußerst tolerant dachten, und die Ausbreitung dieser Lehre nach dem Willen der höhern Geistlichen und Stiftsherren weder verhindern noch verfolgen wollten.

Die größten Beförderer dieser Reformation waren der Herzog Friedrich von Liegnitz und Brieg und der Markgraf Georg. Ersterer unterstützte die Ausbreitung derselben nicht nur in seinen Besitzungen, sondern als oberster Landeshauptmann auch in dem größten Theile von Schlesien. Markgraf Georg aber beförderte sie in Jägersdorf und in den benachbarten Fürstenthümern, und verhinderte als Günstling des Königs alle Verfolgung derselben von Seiten des Königs und des Hofes. Ueberdies brauchte Ludwig die Unterstützung seiner Unterthanen in seinem Kriege mit den Türken viel zu sehr, als daß er sich derselben durch Unterdrückung ihrer Religionslehren hätte berauben sollen.

Die Fürsten zogen nun mehrere Stifter und Klöster ein, und viele von den Klöstern wurden auch von ihren Bewohnern verlassen, die entweder aus Ueberzeugung von der Unmöglichkeit ihres

ihres bisherigen Klosterlebens, oder aus Liebe zur Freyheit ins bürgerliche Leben übergiengen und durch eigne Thätigkeit sich zu ernähren suchten. So war zu Ende dieses Zeitraums schon ein großer Theil der Einwohner Anhänger der evangelischen Lehre und in den mehrsten Kirchen sah man nur noch einige von den bisher üblichen Kirchengebräuchen. Die Predigten, die bisher schlecht waren, oder gar nicht gehalten wurden, wurden jetzt weit häufiger besucht, die Messen hingegen verlassen.

Diese Verbesserung des öffentlichen Unterrichts und Gottesdienstes machte hie und da schon einen wohlthätigen Einfluß auf die Sitten des Volks. Denn mehrere Anhänger der evangelischen Lehre waren von der Wahrheit der vorgetragenen Lehren überzeugt und richteten sich auch in ihrem Betragen nach denselben. Der Schulunterricht verbesserte sich auch von Tage zu Tage und bildete schon bessere Jugendlehrer. Viele unter diesen und den Volkslehrern giengen dem gemeinen Haufen mit einem guten Beispiele voran, wodurch die Sittlichkeit und Moralität des Ganzen nicht wenig befördert wurden. Doch waren noch viele grobe Vergehungen, Unsittlichkeiten und grobe Ausbrüche der Sinnlichkeit gewöhnlich.

Das ganze Land nahm an Bevölkerung und Wohlhabenheit zu. Die Städte blieben noch immer der Sitz der Handwerker und Manufacturen, mit deren Waaren sie nicht nur das
Land

Land gehörig versorgten, sondern auch noch viele ausführten. Nicht nur Luche und ausgearbeitete Leder, sondern auch Eisenwaaren und Leinwand, die man gegen das Ende des Zeitraums im Gebürge häufiger als sonst machte, wurden ins Ausland abgesetzt. Der bisher nach Italien geführte ansehnliche Handel bekam größtentheils eine ganz andere Richtung, da man die ostindischen Waaren, als Seide, Gewürze und dergleichen Sachen auch aus den Niederlanden und zwar um vieles wohlfeiler holen konnte. Denn nicht blos Columbus hatte 1492 auf neuen unbekannten Wegen Amerika entdeckt, sondern auch Portugiesen besuhren kühn und furchtlos das große westliche Weltmeer und fanden 1497 unter Vasco de Gama einen neuen Weg um das Vorgebürge der guten Hofnung herum nach Indien, wo sie im folgenden Jahr anlangten und mit mehrern indischen Waaren belastet zurückkamen. Eben diese Portugiesen wußten unter der Anführung des großen und weisen Alphons von Albuquerque sich des ganzen indischen Handels zu bemächtigen und konnten jetzt ganz Europa und zwar um vieles wohlfeiler als die Venetianer mit ostindischen Waaren versehen. Die fleißigen und gleichsam zum Handel gebohrnen Niederländer holten nun aus den großen portugiesischen Waaren-Magazinen die indischen Waaren und versorgten das nördliche Europa damit. Dahin zog sich nun jetzt der größte Theil des schlesischen Handels. Mit diesem Handel

Handel stieg bey den Schlesiern und vorzüglich bey den Städtern, der Aufwand in Kleidern, die Liebe zur Bequemlichkeit und die Verschönerung ihrer Hausgeräthe und Wohnungen.

Auch das Land nahm an Bevölkerung und Wohlhabenheit zu. Der Landmann konnte während dieses Zeitraums schon ruhiger seinen Acker bestellen und die Früchte desselben in größerer Sicherheit als ehemals genießen. Denn die Unsicherheit der Straßen und andre Unruhen trafen den Landmann wenig oder gar nicht, nur der wohlhabende und handeltreibende Bürger litte darunter. Des Landmanns Hütte reizte des Räubers Habsucht nicht und wurde jetzt weit seltner der Raub rachgieriger Feinde.

Fünfter Zeitraum.

Schlesien unter österreichischen Kaisern vom Jahr 1526
bis 1740.

Ludwig war ohne Erben gestorben und verließ nur eine einzige Schwester, Anna, die an den Erzherzog Ferdinand von Oesterreich, einen Bruder vom Kaiser Carl V. verheyrathet war. Diese Prinzessin brachte also ihrem Gemahl die gerechtesten Ansprüche auf Ungarn, Böhmen, Schlesien, Mähren und Lausiz zu, und obgleich beyde Reiche das Wahlrecht ihrer Könige besaßen, so wurde Ferdinand doch von den Böhmen einmüthig, in Ungarn aber nur von einem Theil zu ihrem Könige erwählt. Die übrigen Ungarn wählten den Johann von Zapolya, Voivoden von Siebenbürgen und Grafen von Sips, zu ihrem Könige, wodurch das von Solimann theils eroberte, theils verwüstete Ungarn noch mehr zerrüttet wurde, da weder Ferdinand noch Johann weichen, sondern sich beyde in der Königswürde zu befestigen suchten. Der schwächere Johann Zapolya suchte bey den Türken Hülfe, die ihn mächtig unterstützten, und Ferdinand in die gefährlichsten Kriege verwickelten.

Schle-

Schlesien wurde auch diesmal bey der böhmischen Königswahl um seine Einwilligung nicht gefragt, nahm Ferdinanden aber dennoch unter gewissen Bedingungen, die dieser weder gänzlich bestätigte noch verwarf, zu seinem Herrn auf. Er kam den 14. Mai 1527 nach Breslau, wo er sich von den Schlesiern huldigen ließ und von denselben eine Geldunterstützung zum türkischen Kriege forderte. Die Schlesier schätzten den Weg ihrer liegenden Gründe und ihres Einkommens und trugen nach dieser Schätzung ihres Einkommens zu dieser Steuerabgabe bey, wodurch eine Summe von 100000 Dukaten zusammenkam. Nach dieser Schätzung wurden während des ganzen Zeitraums mit wenigen Abänderungen die Steuern und Abgaben von den Schlesiern erhoben. Diese erste und so beträchtliche Abgabe gab man um so williger hin, weil man glaubte, daß Ferdinand sie auch desto williger bey der Ausübung der evangelischen Lehre lassen oder sie ihnen gar nebst mehreren unter den beyden letztern Fürsten Wladislaus und Ludwig erlangten oder angemessenen Rechte bestätigen würde.

Zu Anfange dieses Zeitraums hatte Schlesien folgenden Zustand. Oels, Münsterberg und Glatz gehörten dem Herzog Carl, einem Enkel des Königs von Böhmen, Georg von Podiebrad. Dieser Carl besaß nach dem Tode seiner Brüder diese Lande ungetheilt und wurde nach Casimirs von Teschen Tode Oberlandeshauptmann

mann von Schlesien. Längere Zeit war er auch Statthalter von Böhmen und dennoch langten seine beträchtlichen Einkünfte nicht zu, sondern er versekte noch vieles von seinen Besitzungen, als einen Theil von Dels an die Breslauer und Münsterberg an den Herzog Friedrich von Liegniz. Ja einige derselben verkaufte er sogar als: die Grafschaft Glatz für 60000 Kronen an den Grafen von Hardeck und das Fürstenthum Wohlau an Johann Thurgo. Als landeshauptmann war Carl weder ein Beförderer noch ein Unterdrücker der Reformation; ob er gleich seine Kinder in der evangelischen Lehre unterrichten ließ, so blieb er doch bis an seinen Tod katholisch.

Liegniz und Brieg gehörten dem Herzog Friedrich II., der Brieg aber erst seit dem Tode seines Bruders besaß und Wohlau von Johann Thurgo für 44000 Dukaten erkaufte. Durch seine nützliche Sparsamkeit war er in den Stand gesetzt Münsterberg und Glogau pfandweise und zwar letzteres für die Summe von 62473 Dukaten an sich zu bringen. Er war, wie schon gesagt worden, einer der größten Beförderer der Reformation.

Zeschen gehörte dem Casimir, der aber bald darauf starb und Zeschen seinem 2jährigen Enkel überließ, der in der Folge mit seinem ganzen Lande zur evangelischen Lehre überging.

Oppeln und Ratibor besaß noch Johann, der aber auch 1532 starb und seine Länder nach
dem

dem Erbrechtsvertrage dem Markgraf Georg hinterlassen sollte, allein dies verweigerte Ferdinand, und obgleich die Stände beyder Fürstenthümer dem Markgraf schon im Voraus gehuldigt hatten, so ließ er sie dem Markgrafen doch nur als Pfand für die zu fordernde Summe von 183333 Dukaten bis zur Auslösung derselben.

Der Markgraf Georg von Brandenburg Anspach besaß Jägerndorf und die Herrschaften Oderberg und Beuthen, und einige Zeit auch Oppeln und Ratibor pfandweise. Er war ein eifriger Anhänger und Beförderer der evangelischen Lehre, und als einen solchen wollte ihn Ferdinand nicht mächtig werden lassen, darum vernichtete er den von Vladislaus und Ludwig bestätigten Erbvertrag desselben mit den Herzogen von Oppeln und Ratibor.

Sagan gehörte dem Churfürsten von Sachsen. Die übrigen Fürstenthümer als Breslau, Schweidnitz, Jauer, Glogau und Troppau waren Erbfürstenthümer des Königs.

Ungeachtet die Schlesier sich sehr willig zur Entrichtung der von Ferdinand geforderten Steuer fanden, um nur ihre Freyheiten und ihre freye Religionsübung bestätigt zu erhalten, so wurde Ferdinand dennoch die Anhänger der evangelischen Lehre unterdrückt und die Ausübung dieser Lehre gänzlich untersagt haben, wenn er nicht die fernere thätige Unterstützung der Schlesier in seinem Türkenkriege nöthig gehabt hätte. Eben diese zu hoffende Unterstüt-

hung bewog ihn auch das gegen die Ausübung
 der evangelischen Lehre 1528 gegebne scharfe Edict
 wieder aufzuheben. Um dieser freyen und unge-
 störten Religionsübung gewisser zu seyn, unter-
 stügten sie ihren König desto thätiger und schickten
 ihm 1529, als Wien von einem mächtigen Heere
 der Türken belagert wurde, 3000 Mann Fußvolk
 700 Reuter und 200 Wagen zu Hülfe. Außer-
 dem rüsteten sie sich noch zur Vertheidigung
 ihres eignen Landes. Um dies besser thun zu
 können, theilte man dies Land in vier Kreise ein,
 warb Truppen und bestimmte jedem die Geld-
 summe und Mannschaft, die er auf den Fall
 eines Türkeneinfalls zu stellen hatte. Mehrere
 Städte wurden befestigt, als Breslau, Liegniz,
 Löwenberg und noch andere mehr. Die Bres-
 lauer brachen sogar ihr vor dem Sandthor auf
 dem Elbing liegendes Vinzenskloster ab und
 verlegten es aus Furcht vor den Türken in die
 Stadt ans Sandthor. Während dem dieser
 Krieg mit den Türken bis zum Jahr 1537, wo
 sich endlich Ferdinand mit dem Gegenkönige Jo-
 hann Zapolya friedlich vertrug, mit abwechse-
 lndem Glück geführt wurde, genoß Schlesien,
 außer der Unterstützung an Geld und Soldaten,
 einer vollkommenen Ruhe. Die evangelische
 Lehre verbreitete sich immer mehr, selbst in den
 Besizungen des Bischofs in Meisse und Grottkau.
 Die Fürsten waren alle Anhänger und Beför-
 derer derselben. Ferdinand konnte dies freilich
 nicht gut hindern, doch setzte er nach Carls von
 Mün-

Münsterberg Tode 1536 den Bischof von Breslau, Jacob von Salza, zum Oberlandeshauptmann ein.

Der mächtigste Anhänger der Reformation, Friedrich II. benutzte jetzt sein von Vladislaus und Ludwig erhaltenes und bestätigtes Recht, über seine Länder nach Willkühr zu schalten oder zu vererben, indem er 1537 mit dem Kurfürsten von Brandenburg eine Erbverbrüderung machte. Durch diesen Erbvertrag erhielt das Brandenburgische Haus nach Absterben der Liegnitzischen Herzoge das völlige Besitzrecht auf dessen ganze Länder, und im entgegengesetzten Falle erhielten die Herzoge von Liegnitz ein völliges Erbrecht auf Crossen, Cottbus, Peitz und einige andere brandenburgische Orte in der Lausiz. Allein Ferdinand wußte dies alles zu verhindern, indem er nicht nur seine Einwilligung und Bestätigung verweigerte, sondern auch die böhmischen Stände bewog diesen Erbvertrag, als ihren Rechten zuwiderlaufend, aufzuheben. Er selbst wußte Friedrichen zur schriftlichen Entsagung desselben zu zwingen. Brandenburg gab diesen Vertrag nie auf und auch Ludwig bestätigte ihn noch auf seinem Todsbette.

Indeß Ferdinand auf mehr als eine Art die Vergrößerung der evangelischen Fürsten in Schlesien zu hindern und unter dem Schein des Rechts ihre Gewalt allmählich zu schmälern suchte, hatte auch Kaiser Carl V. sein Bruder, mehrere

mehrere Versuche die mächtigsten Fürsten Deutschlands zu demüthigen und sie seiner Willführ zu unterwerfen, gemacht. Und um desto sicherer zu gehen suchte er seine ehrsüchtigen Pläne unter dem Vorwande, die katholische Religion aufrecht zu erhalten, auszuführen. Allein die mächtigsten Protestanten hatten sich zu Schmalkalden zur Vertheidigung ihrer politischen und Religions-Freyheit verbunden und waren stark genug jeden gewaltsamen Eingriff in ihre Rechte zu vereiteln. Diese muthige Entschlossenheit hielt den Kaiser von gewaltsamen Mitteln zurück, und Luther hielt ebenfalls bey seinen Lebzeiten seine Anhänger von allen Anlässen und Reizungen zur Feindseligkeit zurück. Raum war aber Luther 1546 gestorben, als sich beyderseitige Partheyen rüsteten. Karl mußte durch listiges Nachgeben seine weit mächtign Feinde hinzuhalten, bis er seine Truppen aus Italien, Spanien und den Niederlanden gesammelt und mit Ferdinanden verbunden, stark genug wäre sie anzugreifen. Indeß der mächtige Churfürst von Sachsen, Johann Friedrich, mit seinen Verbündeten in Schwaben stand, fiel sein Vetter, Moriz von Sachsen, dem er indeß die Verwahrung seiner Länder anvertraut hatte, hinterlistiger Weise über dieselben her und eroberte sie bis auf wenige Städte. Raum hörte dies der Churfürst, als er mit seinen Truppen zurückeilte und den Herzog Moriz aus seinen Ländern verjagte. Carl und Ferdinand eilten nun

nun ihrem heimlichen Bundesgenossen zu Hülfe, und von einem verrätherischen Sachsen durch einen Furth über die Elbe gebracht, überfielen sie den sichern Churfürst mit einem Theile seiner Armee, bey Mühlberg, schlugen ihn gänzlich und bekamen ihn gefangen. Johann Friedrich konnte nur mit Verlust seiner mehrsten Länder und der Churwürde sein Leben retten und blieb ein beständiger Gefangner des Kaisers. Moriz, Herzog von Sachsen und Sagan, erhielt seines Vatters Länder bis auf Gotha und einige andre Districte und dessen Churwürde. Da aber Ferdinand die in Sachsen gelegene Herrschaft Eulenburg und andere böhmische Lehne als verfallen einziehen wollte, so tauschte sie Moriz 1548 gegen sein in Schlesien liegendes Fürstenthum Sagan ein. Dieses Fürstenthum Sagan gab Ferdinand 1551 dem jungen Markgraf Georg Friedrich von Brandenburg Jägerndorf, der ihm die pfandweise besessnen Fürstenthümer Oppeln und Ratibor dafür zurückgeben mußte, die er beyde nebst Münsterberg der Wittwe und dem unmündigen Sohne des Johann von Zapolya gegen Siebenbürgen abtrat. Ferdinand behielt sich aber das Wiedereinlösungsrecht auf Sagan gegen 183333 Ducaten vor.

Ferdinand hatte zu dem deutschen Unterdrückungskriege, den sein Bruder Carl gegen die Protestanten führte, von allen seinen Besitzungen Geld- und Truppenhülfe gefordert; allein die Böhmen hatten beydes verweigert und
Schle-

Schlesien nebst der Lausiz, die beyde keine Lust hatten die Unterdrückung ihrer deutschen Glaubensgenossen zu befördern, verzögerten ihre Rüstkungen und Geldbeyträge mit Absicht so sehr, daß beydes erst nach geendigtem Kriege geschah. Weswegen sie der König nun bestrafte. Mehrere der vornehmsten Böhmen wurden am Leben bestraft, die Schlesier und Lausitzer hingegen am Gelde. So mußte Breslau 80000 Thaler, Schweidnitz und Jauer 54000 Thaler und andere Städte verhältnißmäßige Strassummen bezahlen. Auch noch einige andere Folgen dieses Krieges erfuhren die Schlesier. Denn da Magdeburg noch immer fortfuhr sich dem Kaiser zu widersetzen, so wurde allen Schlesiern verboten, sich fernerhin in ihren Rechtsachen und zweifelhaften Rechtsfällen in die dortigen Gerichtshöfe zu wenden. Weswegen man auch für sie und die Böhmen ein Ober-Appellationstribunal zu Prag errichtete.

Da indeß Ferdinand zu seinen Türkenkriegen nicht nur Mannschaft, sondern auch häufige Geldunterstützung brauchte, so forderte er mehrere Abgaben und Steuern von seinen Unterthanen hiezu, zu deren richtiger Einnahme und Verrechnung er ein förmliches Collegium ernannte. Man nannte es die Cammer und es bestand aus einem Vorsitzer, mehrern Cammer-räthen und einigen Unterbedienten. Da jetzt alle schlesischen Fürsten evangelisch waren und Ferdinand die Macht und das Ansehn derselben
auf

auf keine Art zu vermehren, sondern eher zu vermindern suchte, so hatte er nach Jacobs von Salza Tode die Oberlandeshauptmannschaft dessen Nachfolger in der Bischofswürde, Balthasar von Promnitz, verliehen, und alle folgende Könige überließen dieselbe den Bischöfen des Landes.

Balthasar von Promnitz zeichnete sich in seiner Oberlandes-Hauptmannswürde durch Duldung der Protestanten, Billigkeit und Gerechtigkeit aus und erwarb sich dadurch aller Eingebornen Liebe und Achtung. Seine Sparsamkeit setzte ihn frühzeitig in den Stand sich die Herrschaft Pleß, und dann auch die Herrschaften Sorau und Triebel im Saganischen zu kaufen, die er nach seinem Tode seiner Familie hinterließ. Ferdinand, der dem Markgraf Georg Friedrich auch das pfandweise besitzende Sagan entziehen wollte, verkaufte noch mehrere Theile von Sagan, als: Friedland an Friedrich von Redern, Muskau an den Graf Schöneich; das übrige des Fürstenthums ver setzte er vor 68000 Thaler an den Bischof Balthasar von Promnitz, wodurch er in den Stand gesetzt wurde die Pfandsomme von 183333 Dukaten an den Markgraf Georg Friedrich zurück zu zahlen. Ferdinand hatte auch Münsterberg 1551 von dem Herzoge von Liegnitz eingelöst, und es der Wittwe des Johann von Zapolya gegeben, allein diese Königin verließ 1556 ihre schlesischen Fürstenthümer um sich des an den König abge-

abgetretenen Siebenbürgens wieder zu bemächtigen: worauf Oppeln und Ratibor an die Krone fielen, Münsterberg aber an seine Herren, die Herzoge von Oels, kam.

Ferdinand wurde jetzt, da sein Bruder Carl 1556 der Kaiserwürde entsetzt und ins Kloster St. Just in Spanien, wo er 1558 starb, gegangen war, auch zum deutschen Kaiser erwählt. Er wurde jetzt in seinem Alter gegen die Protestanten nicht nur toleranter, sondern verlangte auch vom Pabst die Erlaubniß für seine Unterthanen, das Abendmahl unter beyderley Gestalt zu genießen. Und hatte noch kurz vor seinem Tode das Vergnügen die Bewilligung dieser Forderung zu erhalten; allein leider wurde diese Vergünstigung unter seinem Nachfolger in der Regierung durch die Ränke der katholischen Geistlichkeit den Unterthanen entzogen. Ein Jahr vor seinem Tode ließ er noch seinen Sohn Maximilian zum römischen Könige wählen und ihm in allen seinen Staaten huldigen; er starb 1564 den 25. July und nahm die Liebe und Achtung seiner mehrsten protestantischen Unterthanen mit ins Grab.

Sein Sohn und Nachfolger Maximilian II. war ein guter Fürst und noch weit toleranter gegen seine evangelischen Unterthanen als sein Vater. Schon bey seiner Huldigung in Breslau hatte er den protestantischen Einwohnern Schlesiens freye Religionsübung zugesagt und sie zu halten gesucht. Darum unterstützten sie ihn

ihn auch in dem gleich nach dem Antritt seiner Regierung ausgebrochenen Türkenkriege desto thätiger und entrichteten die höher gestiegenen Steuern und Abgaben dazu um so williger, da sie sich jetzt einer größern Ruhe und Gewissensfreiheit erfreuen konnten. Das Land wurde blühender und bevölkerter, die Städte waren der Sitz der Handwerke, Manufacturen und so mancher anderer einträglicher Gewerbe, und die Bewohner des Landes konnten in Sicherheit ihren Acker bestellen und die Früchte desselben genießen. Unter Maximilians gesegneter Regierung kam auch Frankenstein und Münsterberg an die Krone. Denn die Verschwendung der Herzoge dieser Ländchen hatte sie mit Schulden überhäuft und Carl Christoph sah sich also genöthigt mehrere Theile seiner Besitzungen zu veräußern. Er verkaufte seinen Delsnischen Antheil an seine Vettern, die Herzoge von Dels Bernstadt, und Frankenstein an die Familie von Logau, da aber die Stände des letztern unter keinem ihres Gleichen stehen wollten, so wendeten sie sich an den Kaiser Maximilian, der als Oberherr den Verkauf hatte, und bewogen ihn das Land zu übernehmen. Sie hingegen übernahmen die Entrichtung der Kauffumme und machten sich dafür durch die Verkaufung der Cammergüter bezahlt. Auf diese nehmliche Art kam auch Münsterberg wenig Jahre darauf an den Kaiser.

Auch die Herzoge von Liegnitz zeichneten sich jetzt, zum Unglück ihrer Unterthanen, durch eine verschwenderische Lebensart aus. Friedrich III. ein verständiger, guter und gebildeter aber unruhiger Prinz brauchte viel Geld zu seinen auswärtigen Reisen und zu seinem Aufwand und suchte sich dieses durch erhöhte und erneuerte Abgaben und andere Arten von seinen Unterthanen zu verschaffen, worüber sich denn diese beym Ferdinand beschwerten. Friedrichs unruhiger Geist riß ihn gar zur Theilnahme am Kriege des Königs von Frankreich gegen Kaiser Carl V. hin. Dies und die Klagen seiner Unterthanen über Bedrückung, bewogen Ferdinand ihm seine Länder zu nehmen und sie seinem unmündigen Sohne unter Vormundschaft zu überlassen. Doch erhielt sie endlich Friedrich unter mehrern Beschränkungen wieder und regierte sie bis an seinen Tod 1570. Seine beyden Söhne Heinrich und Friedrich nahmen nun Besitz davon, allein der ältere ahmte nach wenigen Jahren seinem Vater nach. Durch Uneinigkeits mit seinen Ständen, die ihm keine höhern Abgaben bewilligen und zur Bezahlung der Schulden seines Vaters nichts beitragen wollten, verschlimmerte er noch mehr seine Lage. Er verließ sein Land, machte weite Reisen, mischte sich endlich in den französischen Krieg und vermehrte seine Schulden um ein Beträchtliches. Dieser, wegen seiner Freygebigkeit, Offsenherzigkeit und freyen Herablassung von seinen Unter-

Unterthanen so geliebte Heinrich, hatte sich durch dieses unvorsichtige Betragen des Kaisers Ungnade zugezogen. Sein Bruder Friedrich IV. mußte es daher leicht zu bewirken, daß man ihm die ungetheilte Regierung des Landes übergab.

Maximilian ließ noch bey seinen Lebzeiten seinen ältesten Sohn Rudolph zum römischen König erwählen und ihm in seinen Landen huldigen, nicht lange darauf starb er 1576 den 12. October und wurde von allen den Seinigen bedauert.

Rudolph II. kam in dem zweyten Jahre seiner Regierung auch nach Breslau, wo er sich von den schlesischen Fürsten und Ständen huldigen ließ, und die von ihnen in Rücksicht der Polizeyordnung und der Herabsetzung der Zinsen auf 6 vom Hundert gefaßten Beschlüsse bestätigte. Unter ihm wurde auch Heinrich von Liegnitz, der sich zu ihm nach Prag begeben hatte, um seine Sache bey ihm auszumachen, gefangen und nach Breslau gebracht. Von da entwich er aber und flüchtete sich nach Pohlen, wo er endlich arm und verlassen im Jahr 1588 starb, und als ein Ketzer nicht einmal eine Grabstätte fand. Sein Bruder Friedrich weigerte sich seine Schulden zu bezahlen, die endlich doch zum Theil von den Ständen, zum Theil vom Herzog, nachdem die Schuldner einen Theil davon fahren ließen, bezahlt wurden. Friedrich starb nicht lange darauf 1596 ohne Erben und Liegnitz fiel an die Herzoge von Brieg.

Rudolph

Rudolph hatte weit mehr Anlage und Lust zu gelehrten Beschäftigungen als zum Regieren so großer Länder und so verschiedner Religionspartheyen. Er widmete seine meiste Zeit dem Studium der Sternkunde, Naturlehre und Mechanik; aber leider versiel er mehr auf das Unnütze derselben und wandte sie nur zur Sterndeuterey, Goldmacheren und andern dergleichen unnützen, damals aber sehr hochgeschätzten, Künsten an. Bey diesen Beschäftigungen vergaß er alle Sorge für die Regierung und Kenntniß seiner Staaten, und machte sich durch diese Gleichgültigkeit und Unwissenheit in Regierungssachen nach und nach gar sehr verächtlich. Unter seiner Regierung wurde mit Bewilligung und Aufsicht des Pabstes der alte Julianische Calender berichtigt. Und da man seit Einführung dieses alten Julianischen Calenders nach und nach 10 Tage zu viel eingeschaltet hatte, so befahl Rudolph allen seinen Unterthanen, daß sie den neuen Gregorianischen Calender annehmen und den ersten Tag nach dem heil. 3 Königsfeste des Jahres 1584 nicht als den 7. Januar sondern als den 17. schreiben und rechnen sollten. Dieser Befehl, ob er gleich zur bessern Bekanntmachung von den Kanzeln verkündigt wurde, war dennoch von den Protestanten nicht so willig, als von den Catholiken befolgt worden; denn jene nahmen den Calender darum nicht gern an, weil er vom Pabst kam, und richteten sich noch längere Zeit nach dem alten Calender.

Stephan

Stephan Bathori, König von Pohlen, war 1586 gestorben und ein Theil der Pohlen wählten Maximilian Erzherzogen von Oesterreich, und Bruder Kaiser Rudolphys zu ihrem Könige. Allein Rudolphys schläfrige und zu geringe Unterstützung konnte Maximilianen gegen den von einer andern Parthey gewählten mächtigern und thätigern Sigismund von Schweden in Pohlen nicht behaupten. Maximilian wurde zurückgedrängt, geschlagen und gar gefangen: und erhielt seine Freyheit nicht eher wieder, als bis er zu Gunsten des Sigismund allen Ansprüchen auf Pohlen entsagt hatte.

In dem mit den Türken 1591 ausgebrochnen Kriege geschah auch wenig entscheidendes, da ihn Rudolph durch seine Minister und seinen Bruder Mathias, der sich hier als einen muthigen und entschloßnen Prinzen zeigte und der mehresten Soldaten Zuneigung gewann, führen ließ. An diesem Kriege nahmen die Schlesier auch keinen andern Antheil als durch Geld und Truppen; doch wurden diese Geldbeyträge immer beträchtlicher und betrugen, ohne die Unterstützung mit Soldaten und andre Nebenabgaben zu rechnen, oft 4 bis 5 Thaler von 100 Thaler Einkommen. Um sich gegen die Türken immer mehr zu verstärken, machte Rudolph mit dem Fürsten von Siebenbürgen, Stephan Bathori, ein Schutzbündniß und gab ihm seine Schwester zur Gemahlin. Allein der veränderliche Bathori verließ seine Gemahlin und vertauschte

tauschte sein Siebenbürgen gegen die Fürstenthümer Oppeln und Ratibor und ein Jahrgehalt von 50000 Thaler, aber auch dies behagte ihm nicht lange, sondern er eilte nach Siebenbürgen zurück, dessen er sich wieder bemächtigte.

Während dem dieser Krieg mit abwechselndem Glücke geführt wurde, herrschte in mehrern Gegenden Schlesiens die Pest und raste im Jahr 1600 nur allein in Breslau über 12000 Menschen hin. Ueberhaupt brachen bey den damaligen schlechten Polizey-Anstalten nicht selten ansteckende Krankheiten aus, die vielleicht während den Türkenkriegen durch die rückkehrenden Soldaten mitgebracht und durch Unwissenheit und schlechte Behandlung der Kranken pestartiger wurden. Dies war aber nicht das einzige Uebel das Schlesien drückte. Die bisherigen Bischöfe und Landeshauptleute waren entweder tolerant gegen die Protestanten oder wagten es doch nicht sie zu verfolgen. Ueberdies hatten auch die schlesischen Fürsten gegen allen Aufenthalt der Jesuiten, den eifrigsten Ausbreitern der römisch katholischen Lehre und den listigsten Beförderern der päpstlichen Macht, in Schlesien protestirt. Allein diese Lage der Sachen änderte sich gewaltig, als Johann von Sitsch zum Breslauischen Bischof gewählt wurde und die Jesuiten sich allmählich nach Schlesien schlichen; beyde drängten und verfolgten die Evangelischen und nahmen ihnen hie und da ihre Kirchen weg, verboten ihnen den Gottesdienst und versagten mehrern derselben

ben das Bürgerrecht in Oberschlesien. Der sorglose und mit seiner Goldmacheren und Steruendeuteren beschäftigte Rudolph bekümmerte sich wenig um die Klagen der Unterdrückten; er überließ alles seinen Ministern, und diese eifrigen Catholiken hatten keine Lust den Klagen abzuhefeln und die Verfolgungen zu untersagen. Diese Religionsbedrückungen schienen noch ärger zu werden, als nach Johann von Sitschs Tode ein Vetter des Kaisers, der Erzherzog Carl von Oesterreich, zum Bischof von Breslau gewählt wurde, und dieser mächtige, unduldsame und herrschsüchtige Prinz die Jesuiten in Meisse öffentlich aufnahm und ihnen eine Kirche einräumte. Die Schlesier suchten also auf andere Art ihre Religionsfreyheit zu sichern und verbanden sich deshalb mit den böhmischen Ständen zur Aufrechthaltung ihrer bisherigen freyen Religionsübung, wozu die jezigen Umstände äußerst günstig waren.

Der durch seine Stern- und Zeichendeuteren argwöhnisch gewordne Rudolph liebte seinen Vetter, den Erzherzog von Oesterreich und Bischof von Passau, Leopold, weit mehr als seine eignen Brüder, und wollte ihm die Erbfolge in allen seinen Ländern sichern. Allein Mathias, der als sein ältester Bruder weit mehr Rechte dazu hatte, und sich durch seinen Muth und Entschlossenheit die Liebe der Ungarn erworben hatte, suchte dies zu verhindern und schmeichelte deshalb den Ständen des Reichs mit einer größern

ßern politischen und Religionsfreyheit. Die ungarischen, mährischen und österreichischen Protestanten klagten ebenfalls über Religionsdruck und Verfolgung und da man ihren Klagen nicht abhalf, wandten sie sich jetzt an den Erzherzog Mathias und wählten ihn zu ihrem Regenten. Mathias war ebenfalls ein eifriger und intoleranter Catholik, aber viel zu schlau und klug, als daß er sich durch Verfolgung der Evangelischen um die Erbfolge in seines Bruders Staaten hätte bringen sollen. Er nahm die ihm unter gewissen Bedingungen angetragne Herrschaft über Ungarn, Mähren, Lausiz und Oesterreich an und ertheilte ihnen den sogenannten Majestätsbrief, der eine Ertheilung und Bestätigung ihrer Religionsfreyheit war. Mathias gieng 1608 mit einem Heere nach Böhmen um den Rudolph zur Bestätigung seines Erbrechts und zur Abtretung seiner noch übrigen Länder zu zwingen. Allein die Böhmen bewaffneten sich für ihren Rudolph und zwangen den Mathias zu einem friedlichen Vergleiche und zum Rückzuge. In dieser Zeit war es, wo sich die Schlesier zur Aufrechthaltung einer freyen Religionsübung mit den Böhmen verbanden. Rudolph ließ sich also, um sich nur ihrer künftigen Treue zu versichern, bewegen, ihre Klagen abzustellen und ihnen den Majestätsbrief zu ertheilen. Dieser Majestätsbrief wurde 1609 den Böhmen und Schlesiern ertheilt und sicherte ihnen eine völlige Gewissensfreyheit, freye Reli-
gions-

gionsübung, Errichtung neuer Kirchen und Schulen und eigne Consistorien. Außerdem erhielten die Schlesier noch das Recht, daß ihr jedesmaliger Oberlandeshauptmann nicht mehr der Bischof, sondern ein eingebobrner Fürst seyn sollte. Ueber Beides waren die Schlesier so froh, daß sie dem Kaiser Rudolph 300000 Gulden auszahlten.

Der Erzherzog Leopold war äußerst unzufrieden, daß er der vom Rudolph ihm zugesicherten Nachfolge durch den Mathias beraubt war. Der ihm sehr gewogene Kaiser Rudolph machte ihn bald zum Sequester der Jülich'schen Länder, über welche zwischen dem Churfürsten von Brandenburg und dem Herzoge von Pfalz-Neuburg, als den nächsten Erben des letzten Herzogs von Jülich, ein Streit entstanden war. Leopold warb Truppen um sich in seinem Sequester gegen die streitenden Partheien zu behaupten; allein statt nach Jülich zu gehen, fiel er in Böhmen ein und erklärte: Er wolle dem Rudolph gegen seine Feinde Hülfe leisten. Die Böhmen und Schlesier rüsteten sich gegen dieses raubende und plündernde Heer und riefen den Mathias zu Hülfe, der bald mit einer Armee erschien und den Leopold aus Böhmen zurück drängte. Mathias zwang aber auch den Rudolph ihm seine noch übrigen Länder gegen ein Jahr-Gehalt von 30000 Dukaten abzutreten. Rudolph überlebte dies Unglück nicht lange, sondern starb schon den 10 Januar 1612.

Markgraf Georg Friedrich von Jägerndorf hatte keine Kinder und vermachte sein Land nach dem Rechte, das er vom König Ludwig hierüber erhalten hatte, seinem Vetter, dem Churfürsten von Brandenburg, der es nach Georg Friedrichs Tode 1603 übernahm und es einige Jahre darauf seinem zweiten Sohne Johann Georg abtrat. Dieser Johann Georg wurde zwar von dem Kaiser Mathias und Ferdinand II. als Herzog von Jägerndorf anerkannt, aber man entzog ihm doch die beyden Herrschaften Oderberg und Beuthen als verfallne Lehen. Und ob er und seine Vorfahren gleich mehrere ansehnliche und kostspielige Verbesserungen in den Silber und Bley-Bergwerken bey Tarnowitz gemacht hatten, so mußte er sich doch mit einer geringern Summe als Vergütung für die Verbesserungskosten begnügen. Der Herzog von Brieg Joachim Friedrich hatte im Jahr 1596 nach dem Tode seines Veters Friedrich auch Liegnitz geerbt, und war jezt der mächtigste schlesische Herzog, vorzüglich da Brieg durch eine Reihe guter Wirthhe sehr blühend und glücklich war. Joachim Friedrich starb 1602 und hinterließ 2 Söhne, die erst unter der Vormundschaft Carls II. von Dels standen und sich dann in die Länder theilten; so daß Johann Christian Brieg, George Rudolph aber Liegnitz und Wohlau erhielt. Carl 2 hatte ganz Dels im Besiß, wozu er noch Medzibor (Mittelwalde) kaufte. Seit dem Jahre 1609 verwaltete

tete er auch das Amt eines Oberlandeshauptmanns, bis er 1617 starb und zwey Söhne hinterließ, wovon Carl Friedrich Dels, Heinrich Wenzel aber Bernstadt erhielt. Der Herzog von Teschen, Wenzel Adam, wendete sich 1612 wieder zur römisch katholischen Kirche, worin er auch seine Kinder von den Jesuiten unterrichten lies. Als Katholik verfolgte er alle Protestanten, die er vorher geschützt, und bey ihrer Religion beschützt hatte. Er starb 1617.

Mathias ging gleich nachdem er nach Rudolphs Entsagung sich in Böhmen hatte krönen lassen, nach Breslau um dort die Huldigung ein zu nehmen und sich Steuern entrichten zu lassen. Kaum war er Kaiser, als die Protestanten ihres von ihm selbst bestätigten Majestätsbriefes ungeachtet gedrückt und verfolgt wurden, ohne daß er ihren Klagen abhalf. Mathias hatte jetzt nicht Muth genug sie bey der zugesicherten Gewissensfreiheit zu beschützen. Er hinderte und bestrafte keinen, der die Evangelischen drückte oder ihnen irgend eine bestätigte Freiheit entzog. Er war jetzt selbst bigott und unduldsam. Die protestantischen Unterthanen des Mathias verbanden sich also zu gegenseitiger Vertheidigung und Aufrechthaltung ihrer Religionsfreiheit. Dies alles hielt den Mathias und die Katholiken von den Bedrückungen und so manchen gewaltsamen Verfahren gegen die Protestanten noch nicht zurück. Von seinem eifrigen und jesuitisch erzognen Better Ferdinand,

den

den er auf Zubringen des spanischen Königs und durch die Ränke seiner steiermärkischen Vettern bewogen zu seinem Nachfolger bestimmte, verleitet, ging Mathias noch weiter und ließ den Böhmen 2 erbaute Kirchen wegnehmen und zerstören. Dies und die Aussicht auf einen so strengen, unbuldsamen und herrischsüchtigen Regenten als Ferdinand war, der sich noch bey Mathias lebzeiten in Böhmen und Ungarn krönen und in Schlesien huldigen ließ und ihnen den Majestätsbrief und andere Freyheiten beschwor, brachte die Protestanten immer mehr auf. Die zu Prag versammelten evangelischen Stände ließen sich in einer Versammlung auf dem Schloße von ihrer Hitze und Erbitterung so hinreißen, daß sie 2 kaiserliche Statthalter und einen Sekretair zum Fenster hinaus warfen. Die Böhmen erwählten nun 30 Männer, denen sie die Regierung des Landes anvertrauten, und rüsteten sich den Feinden ihrer Religion und des Majestätsbriefes zu widerstehen.

Der alte unentschlossene Mathias suchte sie durch Edicte und Drohbrieife zu ihrer Pflicht zurück zu bringen, indeß sich Ferdinand seiner Krönung wegen in Ungarn aufhielt und auch mehrere Folgen dieser Begebenheit in dem unruhigen und aufrührerischen Betragen der Ungarn wahrnahm. Aus Furcht einer harten Ahndung ihres Vergehens und zur Vertheidigung ihrer Religionstreiheit rüsteten sich nun die Böhmen, und baten sich von den evangelischen Ständen des österreichischen Staats ihre thätige Unterstützung

stüßung aus, woben sie von den Schlesiern die ihnen versprochne Hülfsstruppen forderten. Allein diese waren etwas behutsamer, und schickten erst eine Gesandtschaft an den Kaiser, um ihren Religionsbeschwerden abzuhelpfen und eine Fürbitte für die Böhmen einzulegen. Als keine ihrer Bitten und Vorstellungen etwas fruchteten, schickten sie den Böhmen 2000 Mann Fußvolk und 1000 Reuter unter Markgraf Johann George von Jägerndorf noch im Jahre 1618 unter dem Vorwande bloß ihre Religionsfreyheit vertheidigen zu helfen, zur Hülfe. Die unter ihrem Feldherrn Graf von Thurn vereinigten Böhmen, wurden noch durch 4000 Deutsche unter dem Grafen von Mannsfeld verstärkt. Beyde Generale zeichneten sich durch Muth und hohe Kriegstalente aus und schlugen alle Versuche der Kaiserlichen in Böhmen vorzudringen zurück. In dieser kritischen Lage starb Mathias im April 1619 und hinterließ seine unruhigen Länder dem Ferdinand.

Ferdinand, von Jesuiten erzogen und also ein eifriger Ausbreiter der katholischen Lehre, hatte schon in seinen erzherzoglichen Ländern gezeigt, was die Protestanten von ihm zu erwarten hätten, indem er seinen evangelischen Ständen die ihnen bestätigte Religionsfreyheit entriß und sie aus seinem Lande verdrängt hatte. Eben dieser Prinz hatte vor dem Bilde der heiligen Maria zu Loreto gelobt, alle Keger in seinen Landen, selbst mit Verlust seines Lebens,

aus-

auszurotten. Was war von einem so eifrigen, in seinen Entschlüssen standhaften und in seinen Mitteln oft grausamen Prinzen für die Protestanten nicht alles zu fürchten! Er suchte seine in Aufruhr begriffnen Provinzen zu beruhigen, und versprach den unruhigsten derselben, den Böhmen, die gesetzmäßige Bestätigung ihres Majestätsbriefes und die Aufrechthaltung ihrer Religionsfreyheiten. Ja er versprach sogar, das Vorgefallene gänzlich zu vergessen und die Jesuiten aus Böhmen entfernt zu halten. Allein dieses schriftliche Versprechen des Ferdinand gerieth in des Grafen von Thurns Hände, der es aus Privatabsichten den Ständen nicht erst bekannt machte und dadurch jede Versöhnung und Ausgleichung verhinderte. Der Krieg begann von neuem, Heinrich Mathias, Graf von Thurn, dringt mit einem Heere nach Mähren vor, das sich nach der Eroberung von Brünn gänzlich den Böhmen unterwirft und ihr Heer verstärkt. Mit diesen verbunden rückt Thurn nach Oesterreich vor und belagert den Ferdinand in Wien, allein die Nachricht, Mannsfeld ist geschlagen und Boucquoi zieht vor Prag, nöthigt ihn die Belagerung der beynahe aufs Aeußerste gebrachten Stadt Wien aufzuheben und Prag zu Hülfe zu eilen.

Ferdinand eilt jetzt nach Frankfurth am Mayn, um dort die Kaiserkrone sich zu erwerben, die er aller Bemühungen seiner Feinde ungeachtet erhält, und Anstalt macht seine Länder durch anderer Mächte Hülfe zu erobern. Indesß er
die

die Kaiserkrone erhält, berufen die Böhmen die Stände der Provinzen Schlesien, Mähren und Lausiz nach Prag, und mit einander verbunden, erklären sie ihn als einen Feind ihrer Religion und ihrer Freyheit, im August 1619 des böhmischen Reiches verlustig. Einmüthig wählten sie hierauf den Churfürsten von der Pfalz zu ihrem Könige, der diese schwer zu behauptende Krone dem Widderrathen aller protestantischen Fürsten ungeachtet annahm, und sich in Prag krönen ließ. Der neue König Friedrich kam auch nach Breslau, wo er im Anfange des Jahres 1620 die Huldigung der Schlesier annahm. Alle Fürsten und Stände fanden sich dazu willig, nur der Bischof von Breslau, ein Bruder des Kaisers, und Carl von Lichtenstein, der erst vor einigen Jahren das Fürstenthum Troppau gegen die Herrschaft Pardubiz und einige Schuldforderungen vom Kaiser Mathias eingetauscht hatte, verweigerten ihm die Huldigung. Der Bischof Carl flüchtete sich gar nach Pohlen zum Könige Sigismund und veranlaßte mehrere Streifzüge durch leichte pohlnische Truppen nach Schlesien; wofür sich aber letztere an den bischöflichen und andern Stiftsgütern schadlos hielten.

Während dem der schlaue Ferdinand alles in Bewegung setzte um seine Parthey zu verstärken und dann mit größerer Macht seine empörten Staaten zum Gehorsam zu zwingen, wandte Friedrich seine Einkünfte zu unnützen Festen und
zur

zur Freugebigkeit gegen seine Pfälzer an und brachte durch seinen unüberlegten Eifer für die reformirte Lehre die strengen böhmischen Evangelischen gegen sich auf. Anstatt sich der Gunst des böhmischen Heeres zu bemächtigen, beleidigte er durch Begünstigung seiner Gefährten die geübtern Feldherren desselben, indem er ihnen den Fürsten von Anhalt und Graf Hohenlohe vorzog. So kam es denn, daß seine Stände ihre Rüstungen weniger eifrig betrieben, als sie es sonst würden gethan haben, und daß ihn seine Feinde überraschten und leichter vertrieben. Auch die Hofnung auf die Unterstützung seines Schwiegervaters, des Königs von England, und anderer deutschen protestantischen Fürsten ging verlohren, da Ferdinand den Churfürsten von Sachsen durch dessen bestochnen und eifrig evangelischen Hofprediger zu beruhigen und auf seine Seite zu ziehen mußte, und andere ansehnliche evangelische Fürsten es nicht wagten sich gegen den Kaiser zu erklären. Nur einige kleinere Fürsten als der von Anhalt, der ihn mit 8000 Mann unterstützte, und Bethlem Gabor erklärten sich für ihn. Letzterer war aus Siebenbürgen in Ungarn eingefallen, wo er von den Protestanten dieses Reichs zum Könige erwählt wurde, und bis Wien vorgeedrungen. Und als er sich eines in Ungarn erlittenen Unglücks wegen zurückziehen mußte, ließ er den Böhmen ein Corps von mehr denn 8000 Mann zu Hülfe marschieren.

Ferdin

Ferdinand hatte 50000 der geübtesten Truppen aus Baiern, den Niederlanden, Spanien und Italienern zusammengebracht und ließ sie unter dem Herzog Maximilian von Baiern gegen Böhmen marschieren. Dieser Maximilian rückte schnell durch Oesterreich und Mähren nach Böhmen vor, unterwarf sich alle Länder, die sein Zug berührte und überraschte das kaum 30000 Mann starke böhmische Heer auf dem weissen Berge bey Prag. Dies böhmische Heer war zu einem tapfern Empfange der Feinde noch gar nicht bereitet und verschanzte sich daher schnell. Allein Maximilian ließ ihnen wenig Zeit dazu, griff sie den 8. November 1620 unvermuthet an und zwang sie, nach muthiger Gegenwehr, zum weichen. Friedrich saß eben beym Mittagsmahl als er die Nachricht von der Schlacht und von der Flucht der Seinigen erhielt; verzagt verließ er ein Reich und eine Krone, das er weder gehörig zu schätzen noch zu vertheidigen wußte, und floh, dem Flehen der Böhmen ungeachtet, nach Schlesien. Hätte Friedrich nur wahren Muth und Standhaftigkeit gehabt, so war Böhmen noch gar nicht verloren; denn ein ganzes Corps treuer Böhmen und Deutschen unter des Mannsfelds Anführung war noch ungeschlagen und konnte noch Prag und den größten Theil des Landes retten. Durch Friedrichs Flucht aber verloren die Stände den Muth und unterwarfen sich dem Sieger, auch Mannsfeld alles andern Bey-

standes beraubt, mußte endlich das Land räumen. Friedrich rettete sich mit den Vornehmsten des Heeres nach Schlesiens, aber auch hier war er nicht sicher, sondern ging von den Ständen mit 60000 Gulden Reisegeld versehen nach Brandenburg. Böhmen fühlte nun die schreckliche Rache des Siegers, viele aus dem Adel und aus dem Volke verloren ihr Leben, noch mehrere ihr Vermögen. Das ganze Land wurde seiner bisherigen Religionsfreiheit beraubt und alle evangelische Lehrer und Prediger verbannt. Auch Schlesiens würde diese Rache des beleidigten Ferdinands empfunden haben, wenn er nicht schon vor der Schlacht auf dem weißen Berge die Beruhigung Schlesiens und der Lausitz dem Churfürsten von Sachsen aufgetragen hätte, der mit einem Heere eingedrungen war, den Mannsfeld aus der Lausitz und Schlesiens verdrängt hatte. Der Churfürst mußte hierauf diese beyden Provinzen mit dem Kaiser auszu söhnen und ihnen 1621 durch einen Vergleich ihre Religionsfreiheit und übrigen Rechte gegen eine Strassumme von 300000 Gulden zu sichern. Schlesiens verband nun seine Truppen mit den Sachsen und beyde reinigten Oberschlesiens von den Anhängern des Markgraf Johann Georgs, der von dem Vertrage mit dem Kaiser ausgeschlossen, und in die Acht erklärt worden war. Aller seiner Besitzungen beraubt, wandte sich Johann Georg zum Bethlem Gabor, wo er ein Paar Jahr darauf starb. Sein Fürstenthum Jägerndorf erhielt
der

der dem Ferdinand treu gebliebene Carl von Lichtenstein, der jetzt Troppau und Jägerndorf besaß.

Ferdinand war nun wieder Herr der ganzen Oesterreichischen Staaten, denn Mähren und Oesterreich hatten ihn schon früher mit Verlust ihrer bisherigen Religionsfreyheit, als ihren Fürsten erkannt, und auch Ungarn hatte sich ihm unter mildern Bedingungen unterworfen. Er hätte also seinen Unterthanen den Frieden wiedergegeben und dadurch das Leben vieler 1000 und das Glück vieler Millionen Menschen erhalten können, allein seine beleidigte Ehrsucht und Herrschbegierde führten ihn weiter. Er hatte Friedrich V. von der Pfalz nebst mehrern seiner Anhänger mit Einstimmung aller katholischen Churfürsten in die Reichsacht gethan und sie ihrer Länder zu berauben und dadurch die Protestanten zu schwächen, war jetzt seine einzige Absicht. Indesß der von allen verlassne und geächtete Friedrich aus Brandenburg nach Holland floh, überschwemmten Baiern und Spanier seine hülflosen Länder. Der unternehmende Mannsfeld allein wagte es mit einem neu angeworbenen Heere der Pfalz zu Hülfe zu eilen; allein er ist zu schwach sie zu retten, und obgleich der Markgraf von Baden mit mehrern Truppen sich mit ihm vereinigt, so können sie doch nichts ausrichten. Da sich Mannsfeld, der sein Heer nicht selbst besoldet, sondern es auf Unkosten der Geistlichkeit und Klöster durch Erpressungen und Plünderungen erhält, des Unterhalts wegen in die bischöflichen

lichen

lichen Staaten am Rhein ziehen muß, so wird der Markgraf von Baden geschlagen. Bald darauf findet sich noch ein andrer Ebentheurer an Herzog Christian von Braunschweig und Administrator von Halberstadt, der so wie Mannsfeld ein Heer geworben hatte und es wie dieser ohne eigentlichen Sold von den Contributionen der feindlichen Länder unterhielt. Aber selbst vereinigt können sie gar nichts ausrichten, da sich Friedrich von seinem Schwiegervater in England und dem Kaiser verleiten läßt, seine verlohrnen Länder von der Gnade des Letztern zu erwarten, und deswegen die Waffen niederlegt, und Mannsfelden und Christian von Braunschweig entläßt. Zu spät sieht der unglückliche Friedrich den Betrug des Kaisers ein, als ihn letzterer mit Beystimmung der katholischen Churfürsten auf einem Reichstage seiner Länder beraubt und sie nebst seiner Churwürde dem Herzoge Maximilian von Baiern ertheilt. Mannsfeld und Christian, die nun gar keinen Vorwand haben den Krieg weiter fortzusetzen, verlassen Deutschland und treten in holländische Dienste, aber auch hier entlassen, ziehen sie sich in das nördliche Deutschland. Tylly kommt ihnen mit seinen Baiern nach und nachdem beyde Partheyen das Land verwüstet und ausgesaugt haben, entlassen Mannsfeld und Christian ihr Heer bis auf bessere Zeiten, Tylly aber bleibt noch da und fährt fort das Land zu plündern und die Protestanten zu unterdrücken.

Endlich ermannen sich die Stände Niedersachsens, an deren Spitze der König Christian IV. von Dänemark steht, und bringen ein Heer von 60000 Mann zur Vertheidigung ihrer politischen und Religionsfreyheit auf. Aber nicht nur Tylly mit seinen Baiern, sondern auch ein vom berühmten Wallenstein geworbnes und auf Mannsfelds Art durch Plünderungen und feindliche Contributionen zu unterhaltendes kaiserliches Heer nähert sich den Protestanten, ihren Uebermuth zu strafen und jede protestantische Macht zu unterdrücken. Christian IV. würde diesen geübten Truppen wenig Widerstand haben leisten können, wenn nicht Mannsfeld mit einem kleinen Heere den Wallenstein am weitem Vorrücken gegen die Dänen gehindert und an der Elbe aufgehalten hätte. Mannsfeld wird zwar geschlagen, zieht sich aber nach Brandenburg und nachdem er sich hier gehörig verstärkt hatte, bricht er in Schlesien ein, und dringt immer weiter gegen Ungarn vor. Auf Ferdinands Befehl muß Wallenstein Niedersachsen schnell verlassen und den unbedeckten Erbstaaten des Kaisers zu Hülfe eilen. Allein er kann Mannsfelds Zug durch Schlesien nicht mehr hindern, der den größten Theil seiner Armee unter dem Commando des Herzogs Johann Ernst von Weimar in Oberschlesien zurückläßt, und sich nach Ungarn begiebt, um den Bethlem Gabor zu einem Einfall in die innern Staaten des Kaisers zu bewegen. Allein Bethlem Gabor blieb ruhig und

Manns-

Mannsfeld starb auf einem Zuge ins Venetianische 1626 in Dalmatien, wo er sich, als er seinen Tod herannahen fühlte, ankleiden und mit seinem Schwerdte umgürten ließ, und auf zwey seiner Offiziere gelehnt, den Tod standhaft erwartete. Christian von Braunschweig war auch kurze Zeit vor ihm gestorben.

Herzog Ernst von Weimar kann sich auch nicht länger in Oberschlesien gegen den weit mächtigern Wallenstein halten, sondern muß Schlesien räumen und den größten Theil seines Heeres entlassen. Wallenstein kehrte noch im Jahr 1627 nach Niedersachsen zurück und trieb den vom Tilly bey Luther geschlagenen König Christian noch mehr in die Enge; er drängte ihn in seine eignen Staaten zurück, zwang mehrere seiner Bundesgenossen zum Abfall von ihm und entriß den in die Reichsacht erklärten Herzogen von Mecklenburg ihre Länder, die ihm der Kaiser erblich überließ. Nach dem Verlust seiner deutschen Länder mußte sich König Christian zu einem Frieden bequemen und seine deutschen Glaubensgenossen ihrem traurigen Schicksale überlassen.

Wallenstein und Tilly hatten mit ihren raub-
süchtigen Truppen das ganze Niederdeutschland
überschwemmt und Kaiser Ferdinand suchte jetzt
seine Siege und die unglückliche Lage der Prote-
stanten zum Vorthail seiner eignen Herrsch- und
Vergrößerungssucht und zur Ausbreitung des
Katholicismus zu benutzen. Er gab daher 1629
mit

mit Einstimmung der katholischen Churfürsten das sogenannte Restitutions-Edict, durch welches allen protestantischen Churfürsten und Reichsfürsten befohlen wurde, alle seit 1555 eingezogenen Stifter, Klöster und Bisthümer der katholischen Kirche herauszugeben. Zum größten Glück für die Protestanten setzte Ferdinand auf der Fürstenemfüges Ersuchen die Ausübung dieses Edicts noch ein ganzes Jahr aus. Auf einer 1630 zu Regensburg gehaltenen Churfürstenversammlung, auf welcher Deutschland gänzlich beruhigt werden sollte, war auch Ferdinand gegenwärtig. Ueber Wallensteins stolzes und eigenmächtiges Betragen und Plünderungssystem gegen Freund und Feind schon längst erbittert, flagten Deutschlands Fürsten einmüthig beym Kaiser über ihn und stürmten mit Bitten und Ermahnungen so lange in den Kaiser, bis er sich entschloß einen Theil seines Heeres abzudanken; damit noch nicht zufrieden, drangen sie so lange in ihn, bis er auch den Wallenstein, den er erst vor ein Paar Jahren aus Dankbarkeit für seine Dienste zum Herzoge von Friedland ernannt und ihm Sagan und Mecklenburg ertheilt hatte, zu verabschieden versprach.

Während dem dies alles in Deutschland vorgefallen war, hatte Schlessien die Religions- und Gewissensfreyheit gar nicht so erhalten können, als sie ihm durch Sachsens Vermittelung in dem Vertrage vom Kaiser Ferdinand 1621 war zugesichert worden. Der Krieg erhöhte die Abgaben
immer

immer mehr und brachte sie oft über 15 Rthlr. vom Hundert; außerdem litt Schlesiens auch noch manchen andern Schaden. Die Cosacken, die der König Sigismund von Pohlen dem Kaiser gegen seine aufrührerischen Unterthanen zu Hülfe geschickt hatte und im Herbst 1622 zurückgingen, richteten auf ihrem Rückmarsche sehr viel Unglück an, sie plünderten und raubten, brannten ganze Dörfer nieder, mordeten viele Erwachsene und führten mehrere kleine Kinder mit sich fort. Durch diese Verwüstungen wurde die Theurung vermehrt, und da noch mehrere Orte durch die Pest heimgesucht wurden, und viele Menschen daran starben, so verfielen die Gewerbe, der Handel und der Ackerbau immer mehr und das Land wurde entvölkert. Auch der Einfall des General Mannsfeld trug nicht wenig zu Schlesiens Unglück bei, denn Mannsfelds Armee lebte längere Zeit auf Ober-Schlesiens Unkosten und der ihm nach-eilende Wallenstein sparte eben auch keine Mittel Schlesiens seine drückende Gegenwart fühlen zu lassen und das Land vollends auszusaugen. Land und Städte mußte den Kosten ihrer jungen Mannschaft zur Vertheidigung des Landes stellen und außerdem 205000 Malter Korn und 342000 Malter Hafer in Wallensteins Lager liefern. Doch ließ man das meiste davon in Gelde entrichten.

Je glücklichere Fortschritte seine Armeen in Deutschland machten, desto mehr schränkte Ferdinand die Freyheiten seiner Unterthanen ein.

Ueber-

Ueberall siegend glaubte er jetzt gar keiner Rücksicht und Schonung gegen sie mehr zu bedürfen und ließ, ohne Böhmens und Schlesiens Einwilligung zu suchen, seinen Sohn Ferdinand in Prag krönen und in Breslau 1627 huldigen. Und damit er im schlesischen Fürstenrathe der Mehrheit der Stimmen desto sicherer wäre, so gab er diesem seinem Sohne die vier Fürstenthümer Schweidnitz, Jauer, Oppeln und Ratibor mit eben so viel Stimmen und dem General Wallenstein, den er zum Herzoge von Friedland erhoben hatte, Sagan und Glogau. Auf diese Art war er der Stimmen dieser Beyden versichert, und konnte auch auf des Bischofs von Breslau, eines polnischen Prinzen Carl Ferdinand, und des Herzogs von Jägerndorf und Troppau; Carl von Lichtensteins, Stimme sicher rechnen.

Kaiser Ferdinand II. seines zu Loretto vor dem Marienbilde gethanen Versprechens, die Ketzer aus zu rotten, eingedenk, hatte nicht nur in Böhmen, Mähren und Oesterreich, sondern auch in dem Friedrich V. entrißenen Landen der Pfalz, in Jülich und Berg die evangelische und reformirte Lehre zu vertilgen und die katholische Lehre zu verbreiten gesucht. Um dies erstere besser thun zu können, vertrieb er die Prediger und Schullehrer, verschloß die Kirchen und suchte theils durch Drohungen, theils durch Versprechungen oder auch durch wirklichen Zwang die Protestanten zum Catholicismus zu bringen.

Mehrere von ihnen, denen ihre Religion über alles ging, verließen ihr Haab und Gut, und flohen in die nördlichen Länder Deutschlands und Pohlens. Jetzt nachdem Ferdinand seine übrigen Länder von den Protestanten größtentheils gereinigt hatte, kam die Reihe auch an Schlesien.

Ferdinand befahl allen Schlesiern die Annahme der katholischen Lehre, und damit dieser Befehl besser ausgeführt würde, machte er den Baron Heinrich von Vibran, der zur katholischen Kirche übertrat, zum Landeshauptmann der Erbfürstenthümer und trug ihm die Befeh- rung der Schlesier auf. Mit den Jesuiten verbunden fing Vibran sein Geschäft an, und da man ihren Befehlen, die evangelische Lehre zu verlassen, nicht gutwillig folgte, so bediente man sich des Lichtensteinschen Dragoner-Regiments hiezu. Dieses Regiment war schon in Mähren zur Bekehrung der Protestanten gebraucht worden und hieß daher auch die Seligmacher. Man brachte schon gegen den Herbst des Jahres 1628 diese Dragoner nach Glogau und dann in andere Städte. Ueberall wo sie hinkamen wurden die evangelischen Rathsherren abgesetzt, katholische eingesetzt und die Bürgerschaft zum Uebertritt in die katholische Kirche aufgefodert. Wer das nicht gleich that, erhielt mehrere Seligmacher in sein Haus, die er unterhalten und verpflegen mußte. Diese Dragoner zehrten und nahmen ihnen nicht nur alles
weg

weg, sondern kränkten und drängten sie so lange, bis sie katholisch wurden oder flohen. In den mehrsten Städten wurde 1629 ein königlicher Befehl verkündet, daß wer binnen hier und vier Wochen nicht katholisch würde, das Land räumen müsse.

Da die Lichtensteiner in den Städten umherzogen und den Protestanten noch alles das, was ihnen der verwüstende Krieg, Hungersnoth, Pest und die bey ihrem stockenden Gewerbe und Handel äußerst drückenden Abgaben übrig ließen, entzogen, so verließen viele tausend Schlesier lieber ihr wenigcs Haab und Gut und Vaterland als ihre Religion, und wanderten in die nah gelegnen pohlischen Städte und in das entferntere Preußen. Nur mit vieler Mühe konnten die schlesischprotestantischen Herzoge von Liegnitz, von Brieg und die von Dels einen Theil ihrer bisherigen Glaubensfreyheit retten und die Verfolgung ihrer Unterthanen verhindern. Aber dennoch litten sie bey den schweren und kriegerischen Zeiten und bey den erhöhten Abgaben noch gar sehr.

Während dem der Kaiser Ferdinand II die evangelische Lehre in seinen eignen Landen auszurotten und die deutschen Protestanten gänzlich zu unterdrücken suchte, fühlte sich der König Gustav Adolph von Schweden durch die Drohungen und Geringschätzung, die ihm der Kaiser und sein stolzer Feldherr angethan hatte, heftig beleidigt. Die Drohung, ihn in seinem Schweden

den heimzusuchen und das Mitleid mit seinen in Deutschland unterdrückten Glaubensgenossen bewogen ihn zum Kriege gegen den herrschsüchtigen Ferdinand. Mit 15000 der geübtesten und abgehärtesten Truppen und 200 Transportschiffen stach Gustav Adolph in die See und landete zu Ende Junys 1630 an der Pommerschen Küste. Kaum gelandet, dankte er knieend der Gottheit für seine glückliche Ankunft und flehte von ihr noch fernern Beystand in seiner gerechten Sache. Schnell eilte er nun vor Stettin, das er durch Vertrag einnahm und zu seinem Waffenplatz machte. Kaum war seine Ankunft bekannt geworden, als mehrere von den entlassnen Soldaten des Wallenstein und von den früher auseinander gegangenen Truppen des Herzogs Christian von Braunschweig sich unter seinen Fahnen sammeln und sein Heer verstärken. Gustav breitet sich von Tage zu Tage mehr aus, schlägt die zerstreuten kaiserlichen Truppen und tritt bald darauf mit dem Herzoge von Pommern in ein Schutzbündniß. Auch den Winter hindurch war er nicht ruhig, sondern vertrieb die eines Winter-Feldzugs nicht gewohnten Kaiserlichen aus ganz Pommern bis tief ins Brandenburgische hinein.

Obgleich Gustav Adolph zur Bertheidigung der Protestanten nach Deutschland gekommen war, so wagte es aus allzu großer Furcht vor dem Kaiser, kein protestantischer Reichsfürst sich für die Schweden zu erklären. Ja, als Gustav der belagerten Stadt Magdeburg zu Hülfe eilen wollte,

wollte, so verweigerte ihm Brandenburg die zur Sicherung seines Hülfszuges geforderte Oefnung seiner Festungen, und Sachsen gar den Durchzug durch seine Länder. Darüber ging den 11. May 1631 Magdeburg verloren, das vom Tylly durch Sturm erobert, geplündert und niedergebrannt wurde, woben an 30000 Menschen gemordet wurden. Die mächtigsten protestantischen Fürsten, die sich weder für die Schweden erklären, noch auch ihre Länder von den Kaiserlichen ausplündern lassen wollten, hatten schon im Anfang des Jahres 1631 unter sich ein Schutzbündniß in Leipzig geschlossen. Allein dieses Bündniß wurde bald getrennt, Brandenburg wurde von Gustav in Berlin selbst gezwungen, sich für ihn zu erklären, Hessen that es freywillig, und Sachsen wurde vom Kaiser dazu gezwungen. Tylly rückte mit seiner ganzen Armee in das bisher verschonte Sachsen und bedrohte es mit allen Schrecknissen eines verheerenden Krieges, wenn es nicht seine Truppen entließe oder sich mit den Kaiserlichen verbände. Der Churfürst Johann George warf sich also auch in Gustavs Hände und vereinigte seine Truppen mit den Schweden. Beyde griffen den 8. September 1631 den bey Leipzig gelagerten Tylly an und zwangen ihn mit dem Verlust von 7000 Todten und mehrern 1000 Gefangnen das Schlachtfeld zu verlassen. Nur Gustav und seine Schweden gewannen diese entscheidende Schlacht und zerstreuten das ganze feindliche Heer, wodurch er sich das ganze südliche

liche Deutschland öfnete. Beide, der König so wie der Churfürst, suchten nun diesen Sieg aufs beste zu nutzen. Gustav drang ins Innere Deutschlands ein, durchzog Franken, die Rheingegenden, Schwaben, bis ins Innere von Baiern selbst, wie in einem Siegszuge und benahm dem Kaiser, indem er seine Bundesgenossen in ihrem eignen Lande heimsuchte, alle Kraft und Unterstützung. Indem Gustav auf dieser Seite sich den Staaten des Kaisers näherte, ging eine sächsische Armee unter dem General von Arnheim nach Böhmen und eroberte es größtentheils nebst der Hauptstadt Prag.

Von allen Seiten bedrängt und im Innern seines Reichs von einem Aufruhr der noch nicht ganz unterdrückten protestantischen Unterthanen bedroht, mußte Ferdinand II. jetzt ohne Soldaten und ohne Geldherrs, keine andere Ausflucht als den 1630^{en} entlassenen Wallenstein zu suchen. Allein dieser ließ sich erst lange bitten und nahm das Commando der in kurzer Zeit von ihm selbst errichteten Armee nicht eher an, als bis ihm Ferdinand die uneingeschränkste Macht über diese Armee bestätigte. Jetzt jagte er die Sachsen schnell aus Böhmen nach Schlesien, beruhigte das Land und ging endlich auf flehentliches Bitten dem Herzog Maximilian von Baiern gegen Gustaven zu Hülfe. Mit Maximilian verbunden, ging er auf Nürnberg los, in das sich Gustav Adolph mit einem kleinen Heere warf, um es bis zu seiner baldigen Verstärkung zu

zu behaupten. Der König hatte aber kaum seine Verstärkung erhalten, als er sich im freyen Felde zeigte und Anstalt machte den schwächern Wallenstein in seinem Lager anzugreifen, was ihm aber mislang. Nachdem alle Lebensmittel in der Nähe aufgezehrt waren und mehrere ansteckende Krankheiten die Heere geschwächt hatten, müssen beyde aus Hungersnoth die Gegend verlassen. Gustav bricht zuerst auf und geht nach Baiern, in dem er wichtige Fortschritte machte. Wallenstein aber geht in das von Truppen entblößte Sachsen. Denn während Gustav Adolph und Wallenstein einander bey Nürnberg nahe 3 Monate lang beobachteten, fielen die Sachsen mit den Brandenburgern und Schweden verstärkt in Schlesien ein, nahmen mehrere Städte weg, schlugen die Kaiserlichen bey Steinau und drängten sie bis nach Oberschlesien zurück und spielten längere Zeit den Meister. Auch Breslau würde sich ihnen haben unterwerfen müssen, wenn es nicht gleich im Anfang Truppen geworben, und ihre Stadt selbst vertheidigt hätte, sie nahm weder Kaiserliche noch Schweden auf. Ihrem Beispiele wollten auch die Herzoge von Brieg und von Liegnitz folgen und partheylos bleiben, aber sie waren nicht mächtig genug diese Neutralität zu behaupten, und mußten bald schwedische, bald kaiserliche Besatzung aufnehmen, je nachdem die eine oder die andere Parthey die mächtigere war. Indesß diese vereinigte Armee ihre Eroberungen in Schlesien immer weiter ausbreitete, fiel

Wallen-

Wallenstein über das von seinen Truppen entblößte Sachsen her, und alle in Schlesien stehenden Sachsen mußten schnell zur Vertheidigung ihres Vaterlandes zurückeilen.

Auch Gustav Adolph verließ seine wichtigen Eroberungen in Baiern und rückte eilig zum Schuß Johann Georgs nach Sachsen vor. Wallenstein stand zwischen Leipzig und Merseburg und da er wegen später Jahreszeit keinen Angriff mehr befürchtete, so schickte er den Pappenheim mit mehrern Truppen an den Unter-rhein den Seinigen zu Hülfe. Gustav hörte diese Truppenabsendung kaum, als er schnell vorrückte und den Wallenstein bey Lützen den 6. November 1632 angriff. Die Schlacht wurde äußerst hartnäckig und fürchterlich, Gustav selbst wurde, indem er seinem weichenden linken Flügel zu Hülfe eilte, erschossen; (ob von Feindes oder Verräthers Hand ist noch nicht bestimmt) aber seine Truppen unter Herzog Bernhards von Weymar Anführung erfochten den Sieg und behaupteten ihn selbst gegen den zurückeilenden Pappenheim, der auch tödtlich verwundet wurde.

Der Tod des großen Königs erregte bey seinen Verbündeten nicht nur großes Bedauern, sonderh auch Unentschlossenheit und Wankelmuth; allein der schwedische Canzler Axel Graf von Oxenstierna, ein entschlossner großer Mann und Vertrauter seines gestorbnen Königs, übernimmt im Namen des schwedischen Senats

die

die Führung des deutschen Kriegs und erhält durch Weisheit und Entschlossenheit die wankenden Fürsten beym schwedischen Bunde. Indes er durch seine Generale einen äußerst glücklichen und glorreichen Feldzug in Deutschland führt, fahren die Schweden, Sachsen und Brandenburg auch in Schlesien fort ihre Macht zu vermehren. Nur die Uneinigkeit der Generale unter sich und die Zuneigung der sächsischen Offiziere gegen die Kaiserlichen hinderten sie sich der ganzen Provinz zu bemächtigen. Wallenstein kam zwar nach Schlesien, allein, ob er gleich weit mächtiger als seine Gegner war, so kam es doch zu keiner Hauptschlacht, das Land wurde durch das Hin- und Herziehen der beyderseitigen Truppen gänzlich ausgesogen. Die Uneinigkeit der Verbündeten machte, daß Wallenstein seiner Unthätigkeit ungeachtet, ein Corps Schweden bey Steinau gänzlich aufrieb und die übrigen bis ins Brandenburgische hineinjagte, indes sein hinterlassener General von Schafgotich die Uebrigen aus Schlesien vertrieb und alle ihre Eroberungen bis auf Brieg, Oppeln und die Dohminsel, bey Breslau wegnahm. Im letztern Orte hatten sich die Schweden schon im vorigen Jahre festgesetzt, die Dohminsel besetzt und mehreren Muthwillen und Bedrückungen gegen die Katholiken ausgeübt; so hatten sie in die untere Kreuzkirche ihre Pferde gethan. Kaum hatte Wallenstein die Verbundnen aus Schlesien getrieben und einige Eroberungen in

Brandenburg und Sachsen gemacht, als er auf dringendes Bitten des Kaisers den Bayern zu Hülfe gegen den mächtigen und siegreichen Bernhard von Weimar ging, aber auch bald wieder nach Böhmen umkehrte, als Bernhard zurückging und die Sachsen zu einem Einfall in Böhmen Miene machten. Wallenstein hatte jetzt nichts weniger im Sinn als Böhmen für sich zu behaupten und deswegen hatte er bis jetzt seine Soldaten geschont und die Sachsen und Schweden in seinen Plan zu ziehen gesucht; allein diese trauten ihm nie ganz. Und da nun der Kaiser über seine Unthätigkeit und Unentschlossenheit misvergnügt und über sein bisheriges Verfahren misstrauisch war, so suchte er ihm seine unumschränkte Gewalt nach und nach zu rauben und ihn unschädlich zu machen. Diesem Letztern zu vor zu kommen berief er alle Generale und Obersten seiner Armee zu sich nach Pilsen, um sie auf eine oder die andre Art zur Empörung gegen den Kaiser zu bewegen. Allein ehe er seine Absichten ausführen kann, treten mehrere seiner Generale zu seinen Feinden über, und besetzten Prag nebst mehreren andern Städten. Um der schwedischen und sächsischen Unterstützung näher zu seyn, ging er nach Eger, wo er von einem seiner Offiziere kesslie, dem er die größten Wohlthaten erzeigt hatte, verrathen und vom Hauptmann Deveroux einem Irroländer in der Nacht ermordet wurde. Drey seiner vertrautesten Freunde wurden mit ihm zugleich

gleich

gleich ermordet und mehrern derselben wurde der Prozes gemacht. So wurde auch der General Schafgotsch, der unter ihm kommandiret hatte und den Jesuiten als Protestant verhaftet war, verhaftet und 1635 zu Regensburg hingerichtet, man zog seine weitläufigen und großen Besizungen ein und gab nur den kleinern Theil derselben den in der katholischen Religion erzogenen Söhnen des hingerichteten Freyherrn von Schafgotsch in der Folge zurück.

Kaum war Wallenstein im März 1634 ermordet, als die Sachsen in Schlesien eindringen und die Kaiserlichen bey Liegniz schlagen. Die schlesischen Fürsten der bisher von Kaiserlichen und dem protestantischen Heer ausgeübten Plünderung und Brandschatzung überdrüssig, glaubten ihre Lage zu verbessern, wenn sie sich ganz mit den Sachsen verbänden und mit ihnen gemeinschaftliche Sache machten. Allein ihre Unterstützung bestand nur in weniger Mannschaft und reizte die Rache der Kaiserlichen desto mehr; Breslau mußte seine Parthenlosigkeit (Neutralität) gegen beyde Partheyen zu erhalten und litt darum weit weniger als alle übrigen Städte des Landes.

Während dem waren die Schweden bey Nördlingen unter dem Herzoge Bernhard von Weymar und dem berühmten Horn gänzlich geschlagen und dadurch ihre deutschen Angelegenheiten sehr verschlimmert worden. Johann Georg von Sachsen, der auf die Schweden wegen

gen ihrer vergrößerten Macht und ihren öftern eigenmächtigen Eingriffen in die deutsche Reichsverfassung schon längst eifersüchtig und mißvergnügt war, verließ ihre Parthey und söhnte sich gegen Ende des Jahres 1634 mit dem Kaiser aus. Diese Ausöhnung wurde im Frühjahr des folgenden Jahres zu Prag in einen gänzlichen Frieden verwandelt. In demselben erhielt Sachsen die Lausiz, die es schon längere Zeit Pfandweise besessen hatte, eigenthümlich, und die mit Sachsen verbundnen schlesischen Fürsten von Liegniz, Brieg und Dels und die Stadt Breslau erhielten gegen gänzliche Unterwerfung und Verzeihungsbitten Religionsfreyheit und Vergebung der geschehenen Vergehungen. Breslau, das die über das Fürstenthum Breslau bisher gehabte Landeshauptmannschaft verlor und auch seine eigne Besatzung dem Kaiser schwören lassen mußte, war über diesen Frieden äußerst misvergnügt; aber noch unzufriedener damit waren die schlesischen Erbfürstenthümer, die weder Verzeihung des Geschehenen, noch Religionsfreyheit erhielten, sondern gänzlich der Gnade und Willkühr des Kaisers überlassen waren. Sie fühlten das Traurige ihrer Lage aber auch bald, denn kaum war das Land nur etwas beruhigt, als man den Evangelischen alle die Kirchen, die ihnen während des Kriegs von den Schweden und Sachsen waren eingeräumt worden, entzog und ernstliche Anstalten zu ihrer Bekehrung und Verfolgung machte.

Der

Der Kaiser Ferdinand II. starb den 15. Februar 1637 und ihm folgte in der Kaisermürde und in seinen übrigen Besizungen sein Sohn Ferdinand III. nach, der jetzt in den wenigsten seiner Länder die Huldigung annahm, da man ihm schon 1727 gehuldt und als rechtmäßigen Herrn anerkannt hatte. Ferdinand III. hatte weder den Verstand noch die entschloßne Beharrlichkeit seines Vaters geerbt, ließ sich aber vom spanischen Hofe und von den Jesuiten weit weniger als sein Vater leiten. Er war eifrig katholisch und suchte die Evangelischen zu unterdrücken. Der deutsche Krieg wurde mit einem abwechselnden Glücke unter ihm fortgesetzt: Schlesien war zwar einige Jahre ruhig, aber die Ruhe wandte man dazu an die Evangelischen durch Versprechungen Drohungen und Bedrückung zur katholischen Kirche zurück zu bringen. Diese äußere Ruhe dauerte aber nicht lange; denn der schwedische Feldherr Banner drang 1639 durch das Churfürstenthum Sachsen in Böhmen ein, wo er sich ganz auf Kosten des Landes erhielt und seinen General Stahlhantisch mit einem Corps Schweden nach Schlesien schickte. Dieser General war äußerst strenge gegen die Einwohner und ob er gleich den Evangelischen ihre Kirchen zurückgab und ihre Geistlichen und Bürger in ihre vorigen Rechte einsetzte, so mußten sie doch eben so wie die Katholiken zur Erhaltung seiner Truppen an Lieferungen und Brandschatzungen beitragen. Ban-

ner

ner mußte schon 1640 Böhmen wieder räumen, aber Stahlhantſch behauptete ſich in den mehren Städten Schlefien bis in den Anfang des Jahres 1642 wo er, nachdem er das Land an Geld, Lebensmitteln und Mannſchaft größtentheils ausgefogen hatte, den Kaiſerlichen weichen mußte. Aus den kaiſerlichen Ländern zurück gedrängt, können ſich die Schweden in dem gänzlich verheerten und ausgefognen nördlichen Deutſchlande kaum erhalten und leiden an den nothwendigſten Bedürfniſſen Mangel. Sie ſind daher kaum mit neuen Truppen verſtärkt, als ſie auch unter Bernhard Torſtenſohns Anführung 1642 in die kaiſerlichen Länder einfielen, die Kaiſerlichen bey Schweidnitz gänzlich ſchlugen und ganz Schlefien bis auf Liegnitz, Brieg und Breslau eroberten. Torſtenſohn fand aber auch in dieſer verwüſteten und ausgeplünderten Provinz wenig Unterhalt, darum ſpielte er den Krieg noch weiter in das Innere des öſterreichiſchen Staats, wo Geld, Mannſchaft und Lebensmittel in Menge war und ſeiner Armee reiche Beute und überflüſſigen Lebensunterhalt anbot. Er marſchirte nach Mähren, eroberte Olmütz, und ſetzte ſelbſt die Kaiſerſtadt in bange Furcht; eine weit mächtigere feindliche Armee hielt ihn von weiterm Vordringen ab und nöthigte ihn zur Verlaſſung der Provinz Mähren. Auch aus Schlefien mußte ſich Torſtenſohn wegen der mißlungenen Belagerung Briegs zurück nach Sachſen ziehen, allein durch den General Wrangel

ver=

verstärkt, sieht er sich in Stand gesetzt, noch einmal in Schlesien ein zu dringen und Glogau zu entsetzen. Da er weder die Kaiserlichen aus Schlesien verdrängen, noch auch in Böhmen eindringen kann, so fällt er in die Lausiz ein und bedrohet dann Leipzig. Die der Stadt Leipzig zu Hülfe eilenden Kaiserlichen und Sachsen werden gänzlich geschlagen und die Stadt erobert. Durch die gemachte Beute und die Brandschatzung Leipzigs mit hinlänglichem Gelde versehen und mit mehrern Truppen verstärkt zieht Torstensohn im Frühjahr 1643 durch ganz Böhmen bis nach Mähren und treibt durch seine leichten Truppen bis an die Donau hin starke Brandschatzungen und Lieferungen von Lebensmitteln ein. Mitten in diesem für ihn so günstigen Feldzuge wird Torstensohn durch den Befehl gegen die Dänen zu marschieren in seinem Vordringen gehindert. Er marschierte also zu Ende des Septembers 1643 durch Schlesien, Lausiz, Sachsen und Altmark nach Hollstein. Nach seinem Abzuge eroberten die Kaiserlichen die mehrsten von den Schweden besetzten Städte wieder. Allein als Torstensohn nach Ueberwindung und Demüthigung der Dänen zurück kam, in Böhmen einfiel und die Kaiserlichen gänzlich schlug und zerstreute, schickte er auch einige Truppen nach Schlesien. Diese vermehrten das Elend des unglücklichen Landes durch ihre Hin- und Hermärsche und durch ihre Brandschatzungen noch mehr und konnten sich durch ihre glück-

glücklichen Scharmügel und völlige Ausraubung doch kaum erhalten. Torstensohn hatte indeß durch seine glücklichen Unternehmungen in Böhmen, Mähren und in der Nähe Wiens den Kaiser in große Furcht gesetzt und ihm mehr Nachgiebigkeit und Sehnsucht nach Frieden beigebracht.

Zwar hatten schon längst alle deutschen Länder vorzüglich die nördlichen das Elend des Krieges gefühlt und, dem Hunger, der höchsten Armuth und ansteckenden Krankheiten preisgegeben, nach Frieden geschmachtet. Deutschlands Fürsten hatten, des langen Krieges müde, schon mehrere Versuche gemacht den Frieden herzustellen, als der Kaiser noch immer hartnäckig auf der Verlängerung des Krieges oder der Annahme seiner harten Friedensbedingungen bestand. Von allen kriegsführenden Mächten und allen deutschen Fürsten waren schon seit 1642 die Gesandten versammelt um dem verderblichen Kriege ein Ende zu machen, allein Rangsucht und Streitigkeiten hierüber beschäftigten die Gesandten mehr als die Herstellung des Glücks und der Ruhe von vielen Millionen Menschen. Die letzten Unfälle des Kaisers, von den mehrsten seiner Bundesgenossen verlassen, seine mehrsten Länder unter der Geißel des Krieges seufzen und das Herz seiner Staaten bedroht zu sehen, bewirkten endlich mehr Nachgiebigkeit und am 24ten October 1648 den Frieden

den zu Münster und Osnabrück, den man gewöhnlich den westphälischen Frieden nennt.

An der allgemeinen Freude über diesen, dem 30jährigen Kriegs Elende ein Ende machenden, Frieden, konnten die Schlesier erst 1650 Theil nehmen, da die Schweden Schlesien verließen und die Truppenmärsche der Kaiserlichen auch seltner wurden. Die schlesischen Fürsten waren in diesem Frieden nicht ganz vergessen, denn auf Schwedens und Sachsens Verwendung wurde den Herzogen von Liegnitz, Brieg und Dels und der Stadt Breslau völlige Religionsfreiheit vom Kaiser zu gesichert. Allein die Erbfürstenthümer hatten keinen Theil an dieser Religionsfreiheit, in ihnen übte der Kaiser das Recht zu reformiren aus und erlaubte ihnen auf Bitten der Königin von Schweden, Christina, nur drey evangelische Kirchen zu Glogau, Jauer und Schweidnitz und außerdem noch die Besuchung des evangelischen Gottesdienstes in den benachbarten schlesischen oder auswärtigen Kirchen. Schlesien hatte also für alle ausgestandene Leiden und erlittne Verheerungen keinen Schadenersatz. Verwüstete Städte, ganz ruinirte Dörfer und verödete Gegenden fand man überall. Pest, Hungersnoth, ungeheure Abgaben an Freund und Feind und Religionsverfolgungen, hatte die blühendsten Städte entvölkert, in Schulden gestürzt und alles Gewerbleißes und Handels beraubt. Viele tausend Bewohner irrten jetzt ohne Geld, ohne Dach und Fach im ver-

wüßten Lande umher und viele tausend Andre hatten in dem angränzenden Pohlen, in Preußen und Brandenburg, das in den letzten Jahren des Krieges unter der Regierung des jungen aber weisen Friedrich Willhelms ruhiger wurde, und ihres Fürsten treueste Sorgfalt genoß, einen Aufenthaltsort und ungestörte Religionsfreyheit gefunden. Von allen Städten Schlesiens hatte Breslau am wenigsten die Uebel des Krieges empfunden, niemals erobert und immer bey seiner Partheylosigkeit haltend, hatte es nur selten einige Geldbeyträge zur Fortsetzung des Krieges hergegeben. Nur um das Ende desselben nöthigte sie der schwedische General Wittenberg zu Entrichtung höherer Zölle und einer ansehnlichen Brandschätzung.

Während dieser Zeit hatten auch Schlesiens Herzoge verschiedne Schicksale gehabt. Johann Christian zu Brieg, ein stiller friedliebender Fürst, nahm an dem Unglück seiner Unterthanen Theil, da er ihnen aber nicht helfen konnte, und durch sein Daseyn die Brandschätzung nicht vermindern und ihr Elend heben konnte, so verließ er während der größten Unruhen sein Land und ging nach Preußen, wo er 1639 zu Thoren starb. Er hinterließ mehrere Kinder, wovon aber die drey Söhne aus der ersten Ehe, Georg, Ludwig und Christian ihm in der Regierung nachfolgten, die übrigen, in einer zweyten Ehe mit dem Fräulein von Sitsch erzeugt, erhielten nur kleinere Jahrgehälte und führten den Freyherrn-

herrs-Zitel. Johann Christians Bruder, Herzog George Rudolph zu Liegnitz und Wohlau, hatte kein besseres Schicksal, sein ausgesognes Land konnte ihm nur äußerst geringe Einkünfte verschaffen, die er sicherheitshalber in Breslau verzehrte. Er zeichnete sich durch schwankende Religionsgrundsätze aus, er hatte erst die reformirte und dann wieder die evangelische Lehre angenommen und zeigte manchmal gar einen Hang zur katholischen Lehre. Er war seit dem Jahr 1641 Oberlandeshauptmann von Schlesien und da er 1653 ohne Erben starb, so fiel sein Land an die Söhne seines Bruders, die sich auf folgende Art darin theilten: Georg III. erhielt Brieg, Ludwig IV. Liegnitz und Christian Wohlau und das Ohlauer Gebiet.

Die beyden Herzoge von Dels nahmen in diesen Unruhen verschiedne Partheyen. Der ältere Heinrich Wenzel zu Bernstadt war ein treuer Anhänger des Kaisers, der ihn auch zum Oberlandeshauptmann machte, er starb 1639, sein Bruder Carl Friedrich zu Dels hingegen nahm die sächsische Parthey und in der Folge die schwedische, aber beyder Land wurde verwüstet und ihre Städte von den Feinden erobert. Carl Friedrich, der letzte Herzog aus der Podiebradischen Familie starb 1647 und seine Tochter Maria Elisabeth, die an einen Prinzen Nimrod aus dem herzoglich Württembergischen Hause vermählt war, folgte ihm nicht ohne

Wider-

Widerspruch des Kaisers in der Regierung von Oels und Bernstadt nach. Troppau und Jägerndorf gehörten dem Eusebius von Lichtenstein, dessen Länder durch die Einfälle der Schweden und Ungarn ebenfalls sehr verheert wurden.

Sagan hatten die Kaiser seit Wallensteins Tode wieder erblich besessen, Ferdinand III. verkaufte es aber 1746 an den Wenzel Eusebius von Lobkowitz für 80000 Gulden, er war zwar katholisch, aber seine evangelische Gemahlin, eine Prinzessin von Sulzbach, schützte seine protestantischen Unterthanen noch lange Zeit gegen alle Verfolgungen und Bedrückungen. Schweidnitz und Jauer besaß der älteste Sohn des Kaisers, Ferdinand, Münsterberg wurde 1654 an den Fürsten von Auersberg als Lehn erteilt und Oppeln und Ratibor an den König von Pohlen verpfändet. Geldmangel nöthigte 1645 den Kaiser zu diesem letztern. Er war dem Könige schon 500000 Gulden schuldig und ließ sich noch an 200000 Dukaten auf dies Pfand auszahlen. Diese Verpfändung hatte für das Land selbst den größten Vortheil, denn die Schweden, die den König von Pohlen zu schonen Ursach hatten, verschonten auch in den letztern Jahren des Krieges Oppeln und Ratibor.

Kaum war Ferdinand III. nach dem völligen Abzuge der Schweden, wieder zum ruhigen Besitze Schlesiens gekommen, als er von den Jesuiten verleitet wurde den Städten alle evangelische Kirchen, die ihnen während
des

des Krieges von den Schweden und Sachsen waren eingeräumt worden, wegzunehmen. Nachdem er die evangelischen Einwohner der Städte entweder zur Annahme der römischkatholischen Kirchen bewogen oder ihnen doch wenigstens alle Ausübung des Gottesdienstes entzogen hatte, so kam 1654 die Reihe der Befehrung an das Land, das er bisher verschont hatte. Ferdinand III. setzte alle Landgeistlichen in den Erbfürstenthümern ab und vertrieb sie nebst den Schullehrern und den übrigen Kirchendienern aus dem Lande, wobey er ihre Kirchen den Katholiken übergab. Damit noch nicht zufrieden verbreitete man die Verfolgung der Protestanten und die Wegnahme ihrer Kirchen bis in die Länder der Herzoge von Liegniz, Brieg, Dels und in das Fürstenthum Breslau und wollte die ihnen im Westphälischen Frieden bestätigte freye Religionsübung nur auf ihre Hauptstädte einschränken. Die genannten Fürsten und die Stadt Breslau beschwerten sich zwar hierüber beym Kaiser, allein ihre Klagen wurden erst späterhin auf vieles Verwenden der Königin Christina von Schweden und des Churfürsten von Sachsen nur zum Theil abgestellt. An den heftigsten Verfolgungen der Evangelischen hatte Sebastian Kostock ein geborner Schlesiener und Dohmherr zu Breslau den größten Antheil. Mit Kaiserlichen Abgeordneten ging er von Dorf zu Dorf, schloß die Kirchen zu, vertrieb die Geistlichen und brachte viele der fleißigen Gebirgsbewoh-

bewohner durch Droyungen und wirklichen Druck zur Annahme des katholischen Glaubens oder zur Verlassung des Vaterlandes. Während diesen eifrigen Verfolgungen der Protestanten starb Ferdinand III. im Jahr 1657, und da sein ältester Prinz Ferdinand schon vor ihm gestorben war, so folgte ihm Leopold, der als zweyter Prinz dem geistlichen Stande gewidmet und von den Jesuiten zum künftigen Geistlichen gebildet worden war, in der Regierung nach. Seine Unentschlossenheit und seine geistliche Erziehung machten ihn zum Werkzeuge seiner jesuitischen Beichtväter und Minister. Indesß diese herrschten, glaubte er nichts besseres thun zu können, als des Tages mehreremal die Messe zu besuchen und für das Wohl seines Volkes zu beten.

Leopold, kein eigentlich böser Prinz, war der Spielball seines eignen Ehrgeizes und des Interesses seiner Beichtväter und Minister. Er wurde während seiner 48jährigen Regierung in mehrere hartnäckige Kriege verwickelt, die nur durch die mächtige Unterstützung seiner Bundesgenossen und in den letzten Jahren seines Lebens durch seinen großen Feldherrn, den Prinzen Eugen von Savoyen, ziemlich glücklich beendigt wurden. Oesterreich nahm an diesen Kriegen weiter keinen Antheil als durch Geld und Mannschaft, übrigens genoß es unter seiner Regierung eines äußern Friedens, der aber zu dreymalen unterbrochen zu werden schien. Gleich im Anfange seiner
Regie-

Regierung waren die Schweden durch ganz Pohlen bis an die schlesische Gränze vorgedrungen und man war vor ihrem Einfall nicht ganz sicher. Leopold unterstützte die Pohlen gegen die Schweden und erhielt dafür Ratibor und Oppeln unentgeltlich wieder. Größer schien die Gefahr für Schlesien zu seyn, als die Türken 1663 bis nach Mähren vordrangen und alles umher verwüsteten. Man rüstete sich, warb Truppen und setzte sich in Vertheidigungsstand, um jeden Einfall derselben zu hintertreiben. Weniger gefährlich für das Land war es, als die Schweden 1675 ganz Brandenburg überschwemmten, und ihre Truppen bis an Schlesiens Gränzen streiften. Diese häufigen Kriege des Kaisers hatten die unangenehme Folge, daß die Abgaben erhöht und auch vervielfacht wurden und das Land bey einem drohenden Einfall des Feindes sich dennoch selbst zu vertheidigen suchen mußten.

Eine der wichtigsten Begebenheiten war das Aussterben der piastischen Herzoge in Schlesien. Herzog Christian von Wohlau hatte nach seiner beyden Brüder Tode 1664 Liegnitz und Brieg ererbt. Weil er sich zur reformirten Kirche bekannte, so bekam er mit seinen eifrig evangelischen Geistlichen und Unterthanen Streit, den er aber durch fluges Nachgeben beylegte. Er starb 1672 und hinterließ einen einzigen 12jährigen Sohn Georg Wilhelm, der bis 1675 unter der Vormundschaft seiner Mutter stand. Seine vortreflichen geistigen und körperlichen Anlagen machten,

machten, daß man ihm mit Bewilligung des Kaisers die Regierung übertrug. Kaum hatte er 1575 vom Kaiser die Belehnung erhalten und die Regierung seines Landes selbst übernommen, als ihn bössartige Blattern in der hoffnungsvollsten Blüthe seines Lebens ins Grab legten. Da mit Georg Wilhelm der ganze piastische Herzogsstamm ausgestorben war, so hatte Friedrich Wilhelm der Große, Churfürst von Brandenburg, nach dem 1537 mit den Herzogen von Liegnitz und Brieg geschlossenen Erbvertrage das größte Recht auf diese Länder; allein Leopold wollte diesen tapfern und standhaften Prinzen nicht noch mächtiger machen und zog sie selbst als verfallne Lehne ein. Die Ansprüche des Churfürsten suchte er dadurch ungültig zu machen, daß er die vom König Ferdinand I. und den böhmischen Ständen geschehene Verwerfung dieses 1537 geschlossenen Erbvertrags geltend machte. Friedrich Wilhelm war zu schwach seine Ansprüche mit dem Schwerdte in der Hand durchzusetzen, brachte es aber doch so weit, daß man ihm 1686 für seine Ansprüche auf Liegnitz, Brieg, Wohlau, Beuthen und Oderberg, den Schwibusscher Kreis abtrat, den aber Churfürst Friedrich III. sein Sohn 1635 dem Kaiser wieder abtrat und seine Ansprüche auf die genannten Länder sich und seinen Erben vorbehielt.

Der Herzog von Dels Nimrod Silvius von Wirtemberg starb 1664 und hinterließ drey junge Prinzen unter der Vormundschaft seiner Gemahlin

mahlin Maria Elisabeth der eigentlichen Regentin. Diese Prinzessin theilte 1672 das Land unter ihre drey Söhne, wovon Silvius Friedrich der älteste, Dels, der andre Christian Ulrich, Bernstadt, und der jüngste, Julius Sigismund, Medzibor und Trebnitz zu ihrem Antheile erhielten. Silvius starb 1697 ohne Erben, und Christian Ulrich erhielt Dels, trat aber Bernstadt dafür an den einzigen Sohn des 1684 verstorbenen Julius Sigismund, Carl, ab, dessen Länder auch getheilt wurden. Christian Ulrich starb 1704 und hinterließ zwey Prinzen, Carl Friedrich und Christian.

Nach Georg Wilhelms von Liegnitz und Brieg Tode waren nur noch die einzigen Herzoge von Dels evangelisch, und da die übrigen schlesischen Fürsten weniger Rechte und kleinere Macht besaßen, also überhaupt vom Willen des Kaisers abhingen, so konnte Leopold jetzt beynah unumschränkt über Schlesien gebieten. Schon früher hatten die Religionsverfolgungen durch den eifrigen Bischof Sebastian von Rostock und die Bekehrungssüchtigen und immer mächtiger werdenden Jesuiten angefangen. Auch über die nach ihres letzten Herzogs Tode eingezogenen Fürstenthümer Liegnitz, Brieg und Wohlau, erstreckte sich jetzt die Verfolgungssucht der Jesuiten. Tausende der nützlichsten Einwohner mußten entweder dem Katholicismus schwören, oder ihr Haab und Gut mit dem Rücken ansehen. In Oberschlesien wurden die Evangelischen

gänzlich ausgerottet, nur in dem Fürstenthum Teschen und in Niederschlesien, wo das Fürstenthum Oels und Breslau noch am meisten geschont wurde, konnte man sie trotz aller despotischen Verfolgungs- und Unterdrückungsmittel nicht vertilgen. Ein für die Evangelischen sehr unangenehmer Umstand war, daß nach Georg von Brieg Tode der wegen seines Eifers gegen die Evangelischen zum Bischof von Breslau erwählte Sebastian Rostock 1664 die Oberlandeshauptmannswürde erhielt, der dadurch noch größere Macht und Gelegenheit die fleißigen und industriösen lutherischen Gebirgsbewohner (Weber, Bleicher u. dergl.) zu unterdrücken oder zu verjagen bekam. Nach Rostocks Tode wurde der Minister und Liebling Leopolds, der Fürst Benzel von Lobkowitz, und Herzog von Sagan, Oberlandeshauptmann, und da er nicht selbst in Schlesien seyn konnte, so bestellte er den Grafen von Schafgotsch zum Verwalter dieser Würde. Als Benzel in Ungnade fiel, erhielt der Cardinal und Bischof von Breslau, Friedrich von Hessen-Darmstadt, diese Würde, in deren Verwaltung er sich den Ruhm eines toleranten Prinzen erwarb. Leopold starb 1705 und hinterließ zwey Prinzen, Josephen, der ihm in der Kaiserwürde, in Ungarn, Böhmen, Schlesien und den andern deutschen Erbländern nachfolgte, und Carln, der als rechtmäßiger Erbe Spaniens, dieses Land dem französischen Prinzen Philipp von Anjou entreißen und sich darin behaupten sollte,

wes=

weswegen auch schon seit dem Jahre 1701 ein Erbfolgekrieg geführt und erst 1714 geendet wurde.

Joseph hatte einen zu gebildeten Verstand, zu richtige Kenntnisse und zu guten Willen seine Unterthanen glücklich zu machen, als daß er sich von seinen Beichtvätern und Ministern hätte leiten lassen. Er handelte daher nach ganz andern Grundsätzen als sein Vater, und war zu tolerant gegen anders denkende, als daß er sie hätte verfolgen sollen; eben darum suchte er die in Ungarn wegen Religionsbedrückungen entstandenen Unruhen beizulegen, was ihm aber nicht gelang. Weil er selbst regierte so waren seine Heere in Ungarn, am Rhein und Po weit glücklicher als sonst, und er würde gewiß beyde Kriege äußerst glücklich beendigt haben, wenn er nur noch wenig Jahre länger gelebt hätte. Schlesien genoß unter ihm einer unge störten innern und äußern Ruhe. Die Abgaben stiegen zwar höher, aber die gröbern Religionsverfolgungen hörten unter ihm gänzlich auf, und Schlesien genoß bald wieder aller, der ihnen im Westphälischen Frieden bestätigten Religionsfreyheiten durch die Vermittelung Carls von Schweden.

Dieser Carl XII. war gleich bey dem Antritt seiner Regierung im Herbst 1699 von Dänemark, Rußland und Pohlen angegriffen worden, um ihm bey seiner Jugend und Unerfahrenheit den größten Theil seiner auswärtigen Besitzungen zu rauben. Allein wie ein aufgeschreckter Löwe

Löwe fiel er über die Dänen her, schlug sie und zwang sie vor ihrer eignen Hauptstadt zum schnellen Frieden; schifte dann bald in das von Russen und Sachsen überschwemmte Liefland über, griff die mehr als sechsmal stärkern Russen bey Narva an und schlug sie gänzlich. Jetzt, nachdem er schon zwey seiner Feinde gedemüthigt hatte, brach er in Pohlen ein, schlug die sächsisch pohlnische Armee mehreremal und nun stand ihm ganz Pohlen offen. Warschau und Krakau nebst den vornehmsten Städten ergeben sich und der auf August erbitterte Carl XII. beschließt ihn des pohlnischen Throns zu berauben und ihn auf sein Churfürstenthum Sachsen einzuschränken. Er ließ durch die schwedisch gesinnten Pohlen Stanislaus Leszinsky zu ihrem Könige wählen, und um den August gänzlich außer Stand zu setzen den Krieg fortzuführen, drang er durch Schlessien in's Churfürstenthum Sachsen ein, bemächtigte sich dessen und nöthigte hierdurch den August zu einem schimpflichen Frieden und zur Entsagung des pohlnischen Throns. Da Carl XII. schon in Pohlen von dem bedrängten Religionszustande der evangelischen Schlesier hörte und bey seinem Durchzuge viele derselben ihre Zuflucht zu ihm nahmen und ihn um die Wiederherstellung der im Westphälischen Frieden ihnen durch die Schweden verschafften Religionsfreyheit baten, so nahm er sich ihrer an und forderte vom Kaiser Joseph die ihnen seit 1648 geraubte Religionsfreyheit und Kirchen wieder.

Joseph,

Joseph, der vorher schon in zwey Kriege verwickelt war und sich nicht noch den kühnen und siegreichen Carl zum Feinde machen wollte, schloß also 1707 zu Altranstadt, wo auch August den schimpflichen Frieden eingegangen war, einen Vergleich zum Vorthail der Schlesier: wodurch die Fürstenthümer Breslau, Liegniz, Brieg, Wohlau, Dels und Münsterberg alle die ihnen seit 1648 entzognen evangelischen Kirchen, 125 an der Zahl, wieder erhielten; die übrigen Fürstenthümer erhielten außer den drey, zu Schweidnitz, Jauer und Glogau, noch sechs andre Gnadenkirchen zu Freystadt, Sagan, Hirschberg, Landshut, Militsch und Teschen. Letztere durften auch häuslichen Gottesdienst halten und ihre Kinder auf fremde Schulen schicken; ja sie sollten ihrer Religion wegen nicht von öffentlichen Aemtern ausgeschlossen seyn und ihren hinterlassenen Kindern selbst Vormünder setzen dürfen. Um diese hier versprochne Freyheiten in Erfüllung setzen zu lassen, schickte Carl XII. einen Abgeordneten nach Schlesien, unter dessen Augen das mehrste bald in Ausübung gebracht wurde. Ja, diese Punkte wurden auch in der Folge noch gehalten, als Carl XII. nicht mehr im Stande war, die Beobachtung derselben durch Drohungen ertrogen zu können. Während dem entstand zwischen den Jesuiten und den Ständen ein Streit über die Abtretung der Stiftskirche in Liegniz, den Joseph aber dadurch beylegte, daß er den Jesuiten die Kirche gab, ihre Güter aber 1708 zu Errichtung einer

einer für Katholiken und Evangelische bestimmten Ritterakademie anwandte. Einige Jahre vorher hatte er den Ständen der Fürstenthümer Liegnitz, Brieg und Wohlau gegen Erlassung einer vorgestreckten Geldsumme ihre Lehen in Erbgüter verwandelt. Viel zu früh für das Wohl seiner Unterthanen starb Joseph 1711 in dem schönsten Lebensalter an den Kindespocken ohne männliche Erben.

Sein Bruder Carl, der indeß von einem grossen Theile Spaniens zum König angenommen war und durch die mächtige Hülfe seiner Bundesgenossen im Stande war Spanien und alle dazu gehörigen Nebenländer zu erobern und zu behaupten, übernahm nun Josephs hinterlassne Länder. Allein mit dieser Uebernahme änderte sich alles sehr schnell; seine Bundesgenossen wollten sich nicht länger für die Vergrößerung Carls VI.; der ihnen dann selbst gefährlich werden konnte, aufopfern und schlossen 1713 mit Frankreich Frieden. Auch Carl VI. mußte sich im folgenden Jahre zum Frieden bequemen, worin er die Niederlande und in Italien Neapel, Sardinien und Mailand erhielt. Carl führte ausserdem noch mehrere Kriege mit den Türken und Franzosen, woran Schlesien aber keinen andern Antheil als durch Geld und Mannschaft nahm. Doch hätte die Königswahl in Pohlen 1733 die Ruhe Schlesiens bald gestört, da schon eine Armee zur Beobachtung der Pohlen in Schlesien zusammengezogen wurde, die
aber

aber auch bald zur Bedeckung des deutschen Reichs an den Rhein gegen die Franzosen gehen mußte. Die innere Ruhe des Landes wurde auch nicht im geringsten unterbrochen, da Carl VI. den Evangelischen den Genuß ihrer erlangten Religionsfreiheit verstattete und die Jesuiten nicht mehr so mächtig als unter Leopolden waren, unter dessen langer Regierung sie sich in Schlessien äußerst vermehrt und in den mehrsten Städten prächtige Collegien erbauet hatten. So hatte man ihnen die kaiserliche Burg in Breslau eingeräumt, an deren Stelle sie ein äußerst prächtiges Collegium erbauten und eine lateinische Schule darin errichteten, die hernach zu einer Universität erhoben wurde.

Während Josephs und Carls des VI. Regierung war Franz Ludwig Pfalzgraf zu Neuburg und Bischof von Breslau Oberlandeshauptmann. Er und sein Vorfahr in der Bischofswürde haben sich beyde in der Domkirche zu Breslau durch zwey sehr prächtige Capellen, wovon die eine die Churfürstliche, die andre die heßische oder Elisabeth Capelle heißt, verewigt. Franz Ludwig legte die Oberlandeshauptmannschaft nieder, als er Churfürst von Trier, und in der Folge gar Churfürst von Mainz wurde, und obgleich Carl VI. diese Würde keinem mehr verlieh, so wurde doch Anton Graf von Schafgotsch zum Vollstrecker der Geschäfte unter dem Titel Oberamtsdirektor ernannt. Franz Ludwig, der den größten Theil seiner
feiner

seiner äußerst beträchtlichen Einkünfte in Schlesien verzehrte und dadurch vielen tausend Menschen Unterhalt oder doch einige Wohlthaten verschaffte, wurde nach seinem Tode 1732 gar sehr bedauert. Sein Nachfolger war der Cardinal von Sinzendorf.

Das Jahr 1736 war Eins der unglücklichsten im ganzen Zeitraum, durch anhaltenden Regen wuchsen die Flüsse so sehr, daß sie sich ergossen und durch ihre Ueberschwemmungen die ganze Hoffnung des Landmanns, die Erndte, vernichteten, woraus denn Theuerung entstand, die mit ansteckenden Krankheiten begleitet Tausende ins Grab legte.

Carl VI. der keine männliche Erben aber zwey Töchter besaß, wünschte sehnlich alle seine Länder seiner ältesten Tochter Maria Theresia zu hinterlassen. Um ihr dies Erbrecht destomehr zu sichern, benutzte er jeden Friedensschluß um auch von fremden Mächten die Erbfolge seiner Tochter in allen seinen Besitzungen zugesichert zu erhalten. Er ließ die Stände aller seiner Provinzen schon im Voraus erklären, daß sie nach seinem Tode keinem als seiner Tochter gehorchen und ihr in der Vertheidigung ihres Erbrechts beystehen würden. Nachdem er auf diese Art die Erbfolge seiner Töchter gesichert zu haben glaubte, starb er 1740 desto ruhiger. Mit ihm schließt sich dieser Zeitraum, an dessen Ende Schlesien folgende Lage hatte.

Im Fürstenthum Dels regierten drey Prinzen von Wirtemberg; Carl über Bernstadt und die beyden Brüder Carl Friedrich und Christian Ulrich über Dels. Christian Ulrich wurde katholisch, sein einziger Sohn Carl Christian Erdmann aber blieb evangelisch und folgte ihm 1735 in der Regierung, Carl Friedrich wurde Verweser des Herzogthums Wirtemberg und trat daher sein Land an den jungen Carl Friedrich Erdmann ab.

Teschen gehörte schon seit 1722 dem Herzoge Leopold von Lothringen, dessen Sohn Franz die Tochter Carls VI. Maria Theresia heyrathete und selbst Kaiser wurde.

Troppau und Jägerndorf gehörten dem Fürsten von Lichtenstein; Sagan dem Fürsten von Lobkowitz, Münsterberg dem Fürsten von Auerberg. Die freye Standesherrschaft Wartenberg kam 1734 durch Kauf an den Grafen Biron, der als Günstling der russischen Kaiserin Anna, zum Herzoge erhoben wurde.

Die Kaiser hatten während des ganzen Zeitraums ihre Macht zu vermehren und die Freyheiten der Stände einzuschränken gesucht. Die Beglückung ihrer Unterthanen lag ihnen weit weniger als die Vermehrung ihrer Einkünfte und Macht am Herzen. Auch die Gewalt des Oberlandeshauptmanns wurde durch ein Collegium, das ihm vom Kaiser 1630 an die Seite gesetzt und Oberamt genannt wurde, sehr eingeschränkt, und die Fürsten- und Stände-Ver-

sammlungen dienten jetzt zu nichts andern, als die vom Kaiser geforderten Geld-Summen zu bewilligen und die Eintheilung und Erhebung zu besorgen. Diese Summen wurden immer grösser und betrugen gegen Ende des Zeitraums jährlich an 2000000 Rthlr. Da das Land seine Civilbedienten selbst besoldete und wenig oder gar keine Truppen in den schlesischen Städten zur Besatzung lagen und auf diese Art wenig Geld ins Land zurück ging, so mußten diese Abgaben, die außer den Einkünften vom Salz, der Auflage auf Taback und den Zöllen, in Grundsteuern, Accisegefällen, die seit 1706 in Städten und auf dem Lande eingeführt war, und öftern Vermögenssteuern bestanden, dem Lande drückend werden. Die ungleiche Vertheilung, lästige Erhebung, so wie das Verfahren der Stände, die unter dem Vorwande, die Wege auszubessern, Civilbedienten zu besolden, die durch Miswachs, Hagelschlag, Wasser und Feuer schadenleidenden Einwohner zu unterstützen und die gemeinnützigen Anstalten zu befördern, dem Landmanne und Bürger noch mehr Abgaben abforderten, und die einkommenen Gelder mehr zu ihrem eignen Besten und zu gemeinschaftlichen Schmausereien als zum gemeinen Nutzen anwandten, erschwerten diese beschwerlichen Abgaben noch mehr. Und doch langten diese Einkünfte niemals zu, Carl VI. sah sich bey seinen Kriegen noch genöthigt von englischen und holländischen Kaufleuten grosse Summen auf-

aufzunehmen, für deren Wiederbezahlung sich Schlesiens Stände verbürgen mußten.

In der ersten Hälfte dieses Zeitraums oder vor dem 30jährigen Kriege, hatten sich die Städte durch Gewerbleiß und Manufakturen einen hohen Grad von Wohlstand erworben. Sie besaßen damals noch das ausschließende Vorrecht Handwerker zu haben und die nahe gelegnen Dörfer mit Biere, einem damals sehr häufig genossenen Getränke, zu versehen. Mehrere derselben bereicherten sich durch die einträgliche Tuchmanufaktur, als Breslau, Löwenberg und Strigau, von denen Löwenberg allein jährlich an 12000 Stück Tuche und drüber verfertigte, färbte und zubereitete. Andere Städte als Jauer und Goldberg hatten viel Leinweber, deren Leinwand man bleichte und ins Ausland verschickte. Diese Leinweberey und die Bleichen zogen sich aber, als das Holz seltner und theurer wurde, in das höhere Gebürge bey Landshut, Hirschberg und Greifenberg hin. Auch das Land nahm an Wohlstande zu, der Acker wurde angebauter und die Dörfer volkreicher; mehrere Bergwerke auf Gold, Silber, Kupfer, Zinn und Eisen wurden am und auf dem Gebürge bearbeitet. Eisenwaaren wurden in und um Schmiedeberg und im Saganschen häufig und von ziehmlicher Güte gearbeitet; Kupferberg und Tarnowitz und andre Orte lieferten Vitriol (Kupferwasser). In Liegnitz und dann um Breslau baute man Röhre. Ueberhaupt war Bevölkerung Gewerbleiß und

Men-

Handel ins Ausland im blühenden Zustande. Schlesien zählte 1618 mehr denn eine Million Menschen, eine für damalige Zeit sehr ansehnliche Volksmenge.

Aber leider zerstörte der 30jährige Krieg diesen Flor des Landes und ließ wenig Spuren davon übrig. Die von Mannsfeld, Wallenstein, und auch größtentheils von den Schweden angewandte Art, ihr Heer auf Kosten der Länder, in denen sie sich eben befanden, zu unterhalten und zu besolden, fühlte Schlesien auch äußerst hart. Freunde und Feinde plünderten und brandschaften, zerstörten Handel, Gewerbe und Ackerbau und bewirkten durch ihre Verwüstungen nicht selten Hungersnoth, aus welcher häufig genug ansteckende Krankheiten und Pest entstand. Die hohen, bey nahrungslosen Zeiten oft unerschwinglichen Abgaben und die gleich nach dem Frieden ausgebrochne Verfolgung und Befehrungssucht vollendeten den Ruin der Städte. Tausende der fleißigsten, aber evangelischen Leinweber, Tuchmacher und Handwerker mußten, von blindem Religionseifer aus ihrem Vaterlande vertrieben, in die angrenzenden nördlichen Länder flüchten. Die blühendsten Städte verfielen, ihr Gewerbe stockte und Kunstfleiß war mit jeder Art von Wohlstand von ihnen gewichen. Die Manufacturen, der Bergbau und die städtischen Gewerbe geriethen in den tiefsten Verfall. Dieser Verfolgungswuth war der Landmann weniger ausgesetzt, er reizte

reizte die Habgier der Jesuiten weniger und entging ihrer Befehrungssucht leichter. Das Land verlor durch diesen Krieg und Religionsdruck an 200000 Einwohner.

Unter Ferdinand des III. und Leopolds Regierung konnte sich weder die Bevölkerung des Landes unter dem fortwährenden Religionsdrucke sehr vermehren, noch der Handel und die Gewerbe steigen, da man von Seiten der Regierung letzterm gar nicht im geringsten zu Hülfe kam; sondern die auszuführenden verarbeiteten Waaren mit eben so hohem Impost belegte, als die eingefüheten fremden Manufacturwaaren, die doch eben auch im Lande hätten gemacht werden können. Erst unter Josephs und Carls Regierung hörte die Verfolgung und Unterdrückung der Evangelischen auf und Leinwand und Tuchmanufacturen hoben sich wieder. Bessere Verordnungen trugen nicht wenig dazu bey, der Glachs durfte ohne höhere Erlaubniß nicht mehr ausgeführt werden, auch die Garnausfuhr wurde beschränkt, und die entbehrlichen fremden Waaren mußten einen weit höhern Impost geben als die ausgeführten Landesproducte. 1735 wurden schon wieder einige 90000 Stück Tuche im Lande verfertigt. Indeß alle andere Städte sanken, litt Breslau weniger, ja es wuchs bey ihrer ziemlich ungestörten Religionsfreyheit an Volkszahl. Die Pohlen kamen in Carawanen mit ihren rohen Häuten ihrem Vieh, Talg, Fuchten, Pelzwaaren, und Wachs nach Breslau und nahmen dafür

dafür Tücher, Gewürze, einige schlesische und indische Producte mit zurück.

Mehrere sehr gute Schulen verbreiteten unter die höhern Volksklassen Schlesiens sehr viel wissenschaftliche Bildung. Dichtkunst, Geschichte nebst mehreren Zweigen der Litteratur fanden ihre Verehrer. Der grosse Wolf, Opiß der Vater der Dichtkunst, Caspar Neumann, Günther, Logau nebst mehreren Geschichtschreibern sind ja bekannt genug. Dieser wissenschaftlichen Bildung ungeachtet blieben die Sitten noch ziemlich ungebildet. Der Bürger kannte den Lurus des Auslandes nicht und lebte daher nach der Sitte seiner Vorfahren einfach und ruhig fort, eine herzliche Biederkeit zeichnete ihn aus. Und obgleich der junge Adelige häufig nach Paris reiste, so brachte er doch wenig mehr als die blosse gezwungne Nachahmung des französischen Betragens mit. Völlerey in Essen und Trinken blieb nach wie vor unter den höhern Ständen noch sehr gewöhnlich.

